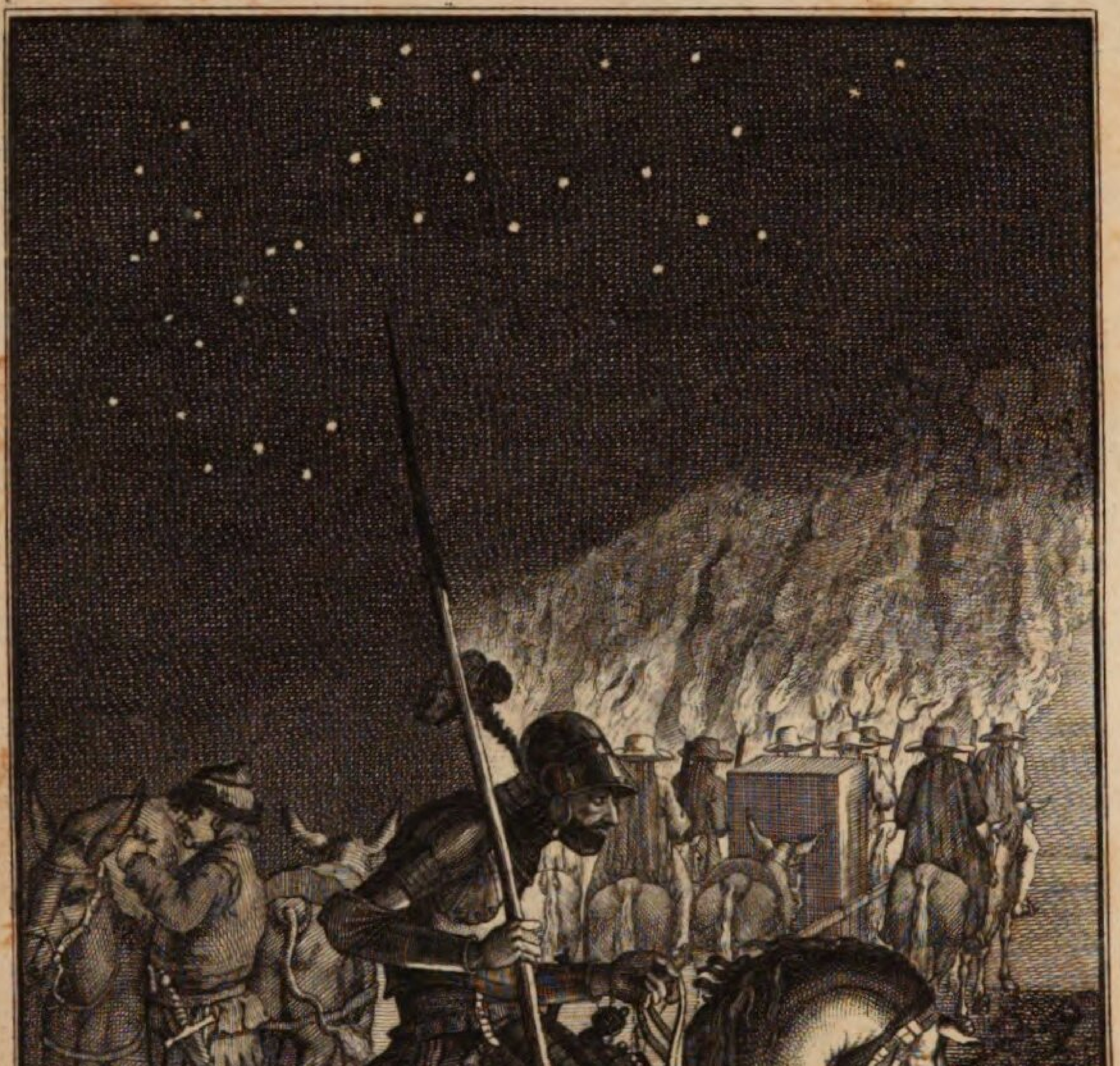
P. o. hisp. 1021 m (1

L 127. I.



Chodowiecki del. *Weinrauch sc.*

[Cervantes Saavedra, Miguel de]

Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha

von Friedr. Just. Bertuch

Erster Theil

Wien und Prag
bey Franz Haas 1798.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Über das Leben und die Schriften des Miguel de Cervantes Saavedra.

Wie täuschend sind nicht, in so vielen Rücksichten, fast alle Lebensbeschreibungen! Ist der Biograph nicht mit dem Manne, dessen Leben er liefert, gleichzeitig; hat er nicht Gelegenheit genug ihn in häuslichen Scenen und in einer Menge einzelner kleiner Handlungen, wo sein Herz und Kopf ganz frey wirkt, zu beobachten; oder ist er zu einem solchen Beobachter nicht Philosoph genug: so können wir uns darauf verlassen, wir lernen den Mann — und schrieb uns sein Biograph Folianten über ihn — dennoch nicht ganz kennen. Ich wünschte wohl, Cervantes hätte bey seinen Lebzeiten einen solchen Freund gehabt, der ihm und uns diesen wichtigen Dienst geleistet hätte; allein es findet sich keine Spur davon. Alles was der Königl. Bibliothekar, der gelehrte Don Gregrogrio Mayans y Siscar, 120 Jahre nach seinem Tode erst, an Nachrichten von

ihm gesammelt und der berühmten Carteretschen Ausgabe des Don Quixote beygefügt hat, sind fast nichts als litterarische Nachrichten von ihm, nebst kritischen Untersuchungen über seine Schriften, daraus wir eher Cervantes den Schriftsteller, als Cervantes den Menschen kennen lernen. Indessen habe ich meinen Lesern einen Auszug davon versprochen, da es ihnen allerdings angenehm seyn muß, auch nur so viel noch von dem Manne zu erfahren, der uns den Don Quixote hinterließ. Hier ist er, nebst dem, was ich noch anderwärts zerstreut von ihm habe finden können.

Es ging unserm Cervantes wie dem Homer; im Leben ließ man ihn fast verhungern, und nach seinem Tode stritten sich vier Städte um die Ehre seine Vaterstadt zu seyn. Mayans nennt Esquivias, Sevilla, Lucena und Madrid, und hält letztere für die wahre. Allein keine von Allen ist es, sondern Alcala de Henares, wie Don Augustin de Montiano y Luyando, in seinem Discurso segundo sobre las Tragedias Espanolas, unwidersprechlich beweist. Der Pater Martin Sarmiento, der es zuerst in des Diego de Hardo Topographie und Geschichte von Algier (Dial. 2. fol. 185.) entdeckte, brachte ihn auf die Spur, worauf sich dann Montiano gar bald Gewißheit verschaffen konnte *). Cervantes ward also zu

*) Das Zeugniß so ich hievon in Händen habe, sagt Montiano, ist unterm 19. Jun. 1752 vom Doktor Don Sebastian Garcia y Calvo, Prediger an der Parochialkirche de santa Maria la mayor, zu Alcala de Henares. Er hat darinnen folgende Stelle aus einem ihrer Taufbücher abgeschrieben: „Sonntags am 9. Octob. 1547 wurde getauft Miguel, Sohn des Rodrigo de Cervantes und seiner Frau

Alcala de Henares den 7. Octob. 1547 geboren. Er liebte von seiner zartesten Kindheit an das Lesen, wie dann auch seine Schriften seine wundernswürdige Belesenheit in allen Fächern der Wissenschaften verrathen. Fast eben so frühe zeigte sich schon bey ihm ein starker Hang zur Poesie, und überhaupt zu den schönen Wissenschaften. Er war aber nicht reich genug, daß er, als Mann, hätte für sich leben, und seinen Lieblings-Studien nachhängen können; daher ging er nach Rom zum Cardinal Aquaviva als Kämmerer in Dienste.

Als er einige Zeit da gewesen war, entschloß er sich Soldat zu werden, welcher Bestimmung er auch die meiste Zeit seines Lebens, seine Kräfte und Gesundheit mit vieler Ehre aufopferte. Er diente unter dem berühmten Marco Antonio Colona; aber als was? weiß man nicht; obgleich aus einer Stelle in seinem Viage del Parnaso fast zu vermuthen wäre, daß er nur Gemeiner gewesen. Gewiß ist, daß er mit in dem berühmten See-Treffen bey Lepanto tapfer focht, wobey ihm die linke Hand abgeschossen wurde. Darauf gerieth er, (man weiß weder wie? noch wann?) in die Gefangenschaft nach Algier, worinnen er sechstehalb Jahr seufzen und Geduld lernen mußte. Ob er ranzionirt worden, oder daraus entflohen sey, ist unbekannt; kurz, er kam nach

Donna Leonora. Sein Pathe war Juan Pardo und Sein. Ehrwrd. der Herr Baccalaureus Serrano, Prediger zu unsrer lieben Frauen, taufte ihn. Dieß bezeuget Balthasar Vasquez, Sakristan, und ich, der ihn getauft, bezeuge es mit meinem Nahmen; Baccalaur. Serrano.

Spanien zurück, und schrieb einige gute Komödien und Trauerspiele, die, wie er selbst im Don Quixote sagt, mit ungemeinem Beyfalle aufgeführt wurden. Man glaube aber nicht, daß Cervantes erst nach seiner Zurückkunft aus der Gefangenschaft als Dichter bekannt worden sey; nein; ein seiner Galatea vorstehendes Sonnet beweist, daß man ihn schon vorher für einen der berühmtesten Dichter seiner Zeit in Spanien gehalten habe. Überhaupt scheint es, daß Cervantes die erste Hälfte seines Lebens, bis ohngefähr ins vierzigste Jahr ganz den Waffen, die letztere kleinere hingegen ganz den Musen gewidmet habe.

Ehe ich zu seinen Werken übergehe, muß ich meinen Lesern erst noch sein Portrait aufstellen, so wie er es uns in der Vorrede zu seinen Novelas Exemplares eigenhändig gezeichnet hat. „Verschiedene Leute," sagte er, „möchten doch gern wissen wie der Mann aussähe, der es wagt, der Welt seine Grillen und Einfälle mitzutheilen. Den Wunsch könnte nun einer meiner Freunde leicht befriedigen, wenn er mich fein zierlich, wie's jetzt Mode ist, nach dem Original des berühmten Don Juan de Jauregui, vor den Titel dieses Werkleins in Kupfer stäch, und dann unter mein Bild setzte: der Mann da, mit dem Adler-Gesichte, mit kastanienbraunen Haaren, mit der offenen freyen Stirn, mit den lebhaften Augen, mit der gebognen doch wohlgestalten Nase, mit dem Silber-Barte, der vor kaum zwanzig Jahren noch golden war, mit dem grossen Knebelbarte, mit dem kleinen Munde — worin er überhaupt nur noch sechs Zähne hat, davon aber, leider! keiner mehr auf den andern paßt —

von mittlerer Statur, lebhafter Gesichtsfarbe, mehr weiß als braun, der ein wenig gebückt geht und nicht gar leicht auf den Füßen ist, dieser Mann ist der Verfasser der Galatea, des Don Quixote de la Mancha, des Viage del Parnaso, und mancher andrer Werke, die zerstreut und nahmenlos in der Welt umherflattern; gewöhnlich Miguel de Cervantes Saavedra genannt." Nach dieser, von ihm selbst entworfnen, Skizze zeichnete ihn Kent für die prächtige Carteretsche Ausgabe des Don Quixote, nach welcher ich ihn auch vor den Titel dieses Bandes habe kopieren lassen.

Ich komme nun zu seinen Werken. Das erste welches unter seinem Nahmen, im Jahre 1584 erschien, war der Erste Theil seiner Galatea. Dieser Schäfer-Roman, in Prosa und Versen, worin, wie man leicht denken kann. Alles Liebe athmet, die jedoch sehr züchtig und anständig behandelt ist, erhielt vielen Beyfall in Spanien. Der süsse Novellen-Ton war eben damahls Mode, und den gefühlvollen höchst zärtlichen Spanier entzückte eine romantische Liebesgeschichte, die uns jetzt tödtliche Langeweile machen würde. Das Urtheil, welches Cervantes im Don Quixote (Th. I. Kap. 6.) von seiner Galatea selbst fället, ist unparteyisch und sehr richtig. Als Hauptfehler wirft man ihm dabey vor, die dunkle und verworfene Wortfügung, den affectirten Styl und die ungeheure Menge Episoden, davon immer eine in die andere läuft und keine sich schließt. Indessen, vorausgesetzt daß Galatea überhaupt kein Werk für unsere Zeiten ist, muß ich doch sagen, daß vortreffliche Stellen, und einige ganz ausserordentlich schöne Liederchen dar-

innen sind. Geendet hat Cervantes dieß Werk nie, ungeachtet er es willens hatte, und noch wenige Tage vor seinem Ende, seinem grossen Freunde und Gönner, dem Grafen von Lemos, versprach.

Die wahre Größe eines Schriftstellers zu finden, muß man immer sein Hauptwerk, sein Meisterstück zum Maasstabe machen; denn nicht alle Werke eines Meisters sind Meisterstücke; und was muß er sich nicht oft von dem herrschenden Geschmacke seiner Zeit, von Verhältnissen, Lagen und Rücksichten für Fesseln anlegen lassen? Das einzige Werk, wornach Cervantes Genie gemessen werden kann, von uns gemessen werden kann, ist sein Don Quixote; dieß Werk, dessen Witz, Laune, Moral und Satyre auf alle Zeitalter der Welt paßt, und das uns die Menschen so gibt, wie sie, unter solchen Umständen, von je her gewesen sind und immer fort seyn werden. Anlaß dazu gab ihm die zu seiner Zeit in Spanien eingerissene Wuth Ritterbücher zu lesen, und sich daraus zu bilden. Sitten, Denkungsart, Ton des Umgangs, Sprache, Alles modelte sich nach den Ritterbüchern. Der Schade, so der Nation daraus erwachsen konnte, war beträchtlich. Die weisesten Männer, z. E. ein Juan Luis Vives *), Megia **), Bischoff Cano ***) klagten, schrieben und predigten dawider, aber umsonst war ihr Eifer, bis Cervantes die Geißel erhob und sie mit seinem Don Quixote, we-

*) De christiana fœmina, und De causis corruptarum artium.

**) Historia Imperial y Cesarea im Leben Konstantins, K. I.

***) De locis Theologicis lib. 2. c. 6.

nigstens dem bessern Theile der Nation, aus den Händen schlug; denn der Pöbel liest seine zwölf Pairs von Frankreich und seine Neun Helden noch bis heutigen Tages fort. Cervantes sagt uns, in seiner nächst folgenden Vorrede, seinen Zweck selbst zu deutlich, als daß ich mich länger dabey aufhalten sollte.

Die ersten zween Bände (oder wie er es immer nennt, der Erste Theil) seines Werks, erschienen zuerst im Jahre 1605, zu Madrid bey Juan de la Cuesta in 4to; unter dem Titel Vida y Hechos del ingenuoso hidalgo Don Quixote de la Mancha. Primera y segunda Parte, compuesta por Miguel de Cervantes Saavedra, y dirigida al Duque de Bejar &c. Der Absatz des Werks war so wunderswürdig schnell, daß, ehe noch die beyden letzten Bände erschienen, (die Lissaboner, Valenzier und Antwerpner Nachdrücke davon ungerechnet) bloß von der Madrider Ausgabe schon 12000 Exemplare verkauft waren. Der Beyfall war allgemein; Alt und Jung, Vornehm und Gering, Reich und Arm, vom Könige an bis zum Bettler las den Don Quixote mit innigstem Vergnügen. Eine Anekdote vom Könige Philipp III. paßt zu gut hieher, als daß ich sie nicht einschalten sollte. — Der König stund einmahl, noch bey Cervantes Lebzeiten, auf einem Balcon im Schlosse zu Madrid, von welchem er die Aussicht nach dem Manzannares hatte. Ein Student ging am Ufer desselben spazieren, las in einem Buche, setzte aber oft ab, schlug sich mit der Hand vor die Stirn, und geberdete sich wie ausgelassen vor Freuden. „Der Mensch ist entweder von Sinnen, oder liest den Don Quixote," sagte der König. Man schickte

sogleich hin, und es fand sich daß er ihn wirklich las. — Mahler, Zeichner, Kupferstecher, Bildhauer und Tapetenwürker bearbeiteten Gegenstände aus dem Don Quixote, und thun es noch; und gewiß hatte Cervantes einen Propheten-Geist, wenn er, in seinem Viage del Parnaso, seinem Ritter die Ewigkeit weissagte:

Yo he dado en Don Quijote passatiempo
Al pecho melancholico, y mohino,
En qualquiera sazon, en todo tiempo.

Bey dem lautesten Beyfalle ganz Spaniens aber, ließ man den armen Cervantes fast verhungern, und kein einziger von den Höflingen, die dem Don Quixote so manche frohe Stunde zu danken hatten, dachte daran, ihm nur eine kleine Pension vom Könige zu verschaffen. Was er bekam, waren Geschenke die er von Fremden erhielt. Von seinen Landesleuten hatte er nichts, als zuletzt Neid und Verfolgung.

Aus des Cervantes Vorrede muß man schliessen, daß er den ersten Theil seines Don Quixote im Gefängnisse geschrieben habe. Die Ursache seiner Gefangenschaft ist unbekannt; wenigstens muß sie für ihn nicht schändend seyn, weil er selbst davon spricht. Mayans sagt, er habe vom Hörensagen, Cervantes sey mit einer Commission in Mancha gewesen, bey welcher Gelegenheit ihn die Einwohner von Tobosa gefangen genommen und hingesetzt hätten; und aus Erkenntlichkeit dafür habe er dann seinen Ritter zu einem Manchaner, und Dulcineen zu einer Toboserinn gemacht. Eine Anekdote, auf die man aber nicht bauen kann.

Ich wünschte, daß es einmahl ein Philosoph und Kenner des menschlichen Herzens unternähme, die vornehmsten Charaktere im Don Quixote ausführlich zu zergliedern, und ich bin gewiß, wir würden da eins der treflichsten und uns armen Erdensöhnen nützlichsten Werke erhalten. Was ließe sich nicht bloß über die beyden Haupt-Charaktere Don Quixote's und Sancho's sagen! Don Quixote, das Bild und der Spiegel des Schwärmers von jeder Art! Denn jeder Schwärmer hat eine Dulcinee, für die er kämpft, Alles thut, Alles wagt; jeder Schwärmer löst und erklärt sich eben so leicht, als Don Quixote, aus seinem Systeme alle Unwahrscheinlichkeiten, Widersprüche und Schwierigkeiten, die ihm aufstoßen; jeder Schwärmer ist ein gutherziger edler Mann, und, so lang er nicht auf seinem Steckenpferde sitzt, ein guter Kopf. Sancho, im Gegentheil, das lebende, treueste Bild des Pöbels, leichtgläubig, abergläubisch, habsüchtig, betrügerisch, geschwätzig, lügenhaft, gefräßig, faul, haasenhaft, feig, unedel, unwissend, und so weit seine fünf Sinnen reichen, doch richtig urtheilend, mehr aus Gewohnheit als aus Gründen handelnd; Irrthümer erkennend und doch ihnen blind folgend, welche Meisterstücke von Charakteren-Mahlerey! Welcher denkende Leser hat wohl nicht bey mancher vortrefflichen Stelle im Don Quixote innigst gefühlt, wie wahr das sey, was der verehrungswürdige Verfasser des Vorberichts zum Anti-Cato (im 3. Thl. des T. Merkur. S. 120.) sagt: „Gleichwohl sind wenig Bücher in der Welt, welche ernsthafter gelesen und öfter wieder gelesen zu werden verdienten, als der Don Quixote; ja, wir erdreisten uns zu be-

haupten, daß ein Professor, der dazu angestellt würde öffentliche Vorlesungen über den Don Quixote zu halten, der studierenden Jugend und dem gemeinen Wesen weit nützlicher seyn würde, als ein Professor des Aristotelischen Organs!" — Wäre unsers Cervantes Genie nicht so groß und Alles umfassend, und sein Don Quixote nichts mehr als eine Satyre auf die Ritterbücher gewesen, so wär er vielleicht längst vergessen und wir wüßten nicht einmahl seine Existenz; so aber scheint er für jedes Land, für jede Nation, für jedes Zeit-Alter der Welt geschrieben, und jetzt, da lange schon der Hauptzweck des Verfassers aufgehört hat, trift seine Geißel noch alle Arten von Narren, weß Standes und Würden, weß Schnittes und Farbe sie auch seyn mögen, Gelehrte und Ungelehrte, Priester und Layen, Richter und Clienten, Adel und nicht Adel, elende Schriftsteller, elende Leser und elende Sprecher. — Kenner des Originals wissen, daß uns Cervantes in seinem Don Quixote zugleich ein Muster einer natürlichen und charakteristischen Sprache, und das reinste Castilianisch geliefert habe. Die Alten und noch aus der Rittersprache hergenommenen Worte und Redensarten sind ein sehr angenehmes Colorit des Werks, und ich habe mir die möglichste Mühe gegeben, sie auch in meine Übersetzung mit überzutragen.

Cervantes zögerte einige Jahre mit der Herausgabe der beyden letzten Bände (oder wie er es nennt, seines zweyten Theils), indessen widerfuhr ihm die Unannehmlichkeit, daß ein Anderer unter dem angenommenen Nahmen des Licentiaten Alonso Fernandez de Avellaneda, kam, und eine Fortsetzung des Don Quixote in zween

Theilen unter dem Titel: „Sugundo Tomo del ingenioſo hidalgo Don Quixote de la Mancha, que contiene ſu tercera ſalida; compueſto por el Licenciado Alonſo Fernandez de Avellaneda, natural de la Villa de Tordeſillas. Al Alcalde, regidores i hidalgos de la noble Villa de Argameſilla, patria feliz del Hidalgo Cavallero Don Quixote de la Mancha, Con Licencia. En Tarragona, en caſa de Felipe Roberto ao. 1614. en 8vo, herausgab. Dieſer ungebetene Fortſetzer war nicht aus Tordeſillas ſondern ein Arragonier, wie ihn Cervantes in der Folge ſelbſt nennt, und wie ſein Styl beweiſt. So viel erhellet klar aus dieſer Fortſetzung, daß der Verfaſſer ein heimlicher Feind des Cervantes ſeyn mußte, der ſich dadurch, und durch die oft eingeſtreuten bittern Stellen gegen ihn, für eine Beleidigung rächen wollte, die ihm, wie er ſelbſt ſagt, in den erſten Theilen des Don Quixote und in den Novelas Exemplares, wiederfahren war. Da ich dieſe an ſich wirklich launige und unterhaltende Fortſetzung, bey dieſer Ausgabe des Don Quixote, der Arbeit des Cervantes als den fünften und ſechsten Theil anzuhängen gedenke, ſo will ich in der kleinen Vorrede dazu mehr davon ſagen. Nur ſo viel noch hier davon, daß Mayans oft zu weit geht, wenn er ihm alles Verdienſt abſpricht. Ich gebe es zu, daß er oft ſeinen Tadel verdient, und daß ihn le Sage, der ihn 1704 ins Franzöſiſche überſetzte, an vielen Stellen merklich verbeſſert hat, aber was thut das? Wenn ich die langweiligen Stellen wegſchneide, die den längſt verloſchnen Zwiſt betreffen, daran wir ohnedieß keinen Theil nehmen, und wenn ich des le Sage Verbeſſerungen, wo es wirklich

welche sind, annehme, so werden mir die Leser gewiß Dank für diese Zugabe wissen, die ihnen eine angenehme Unterhaltung gewähren wird.

Cervantes ärgerte sich heftig über diese Fortsetzung; mit seiner Galle aber ward auch zugleich seine Laune wieder rege; kurz er gab 1616 seine eigne Vollendung des Don Quixote heraus, und wer weiß, ob wir sie ohne diesen Zufall erhalten hätten, da es so kurz vor seinem Ende war. Indessen sieht man offenbar an diesen beyden letzten Theilen, daß Cervantes die Kritik des Avellaneda benutzt, weniger Anachronismen und Unwahrscheinlichkeiten gemacht, nicht so viele und ganz fremde Episoden und Novellen eingemischt, als im zweyten Theile, und überhaupt mehr gegen Fehler auf der Huth gewesen ist, als zuvor.

„Also hat der vortreffliche und so hoch gerühmte Don Quixote auch Fehler?" — Genug, meine Freunde! Widersprüche, Anachronismen, Unwahrscheinlichkeiten, unnöthige Episoden und lange Novellen, die gar nicht dahin gehören, wirft man ihm vor. — „Und hat man keine Entschuldigung dafür?" — Ich wüßte wohl eine ganz feine; mit Horazens, Verum ubi plura nitent in carmine, wäre der Knoten auf einmahl — zerhauen; aber dieß, denk ich, haben wir noch nicht nöthig. Manche kleine Fehler, z. E. einige Anachronismen, gehören allerdings unter die Classe derer, quas aut incuria fudit, aut humana parum cavit natura; diese erkennt und entschuldigt auch Cervantes in der Folge selbst; einige aber, glaub ich noch immer, hat er mit Fleiß begangen, den Kritikastern und Micrologen seiner Zeit (über die er sich immer lustig macht) einen Spaß zu machen; und einige muß

man auf den herrschenden Geschmack seines Zeitalters rechnen, die daher nicht seinen Zeitgenossen sondern uns nur, Fehler sind; z. E. seine Episoden und eingestreueten Novellen, von denen ich weiter unten ohne dieß noch etwas sagen muß.

Wer weiß nicht, daß Don Quixote fast in alle lebende Sprachen Europens bald mehr, bald minder gut übersetzt worden ist? Die Italienische Übersetzung des Franciosini ist eine der besten die ich kenne. Im vorigen Jahrhunderte fing ein Mitglied der sogenannten Fruchtbringenden Gesellschaft an, ihn treu und ziemlich gut aus dem Original ins Teutsche zu übersetzen, kam aber nicht weiter, als bis zum 22sten Kapitel. Das Stückgen, was wir noch davon haben, kam zu Frankfurt 1669 in Duodez unter dem Titel heraus: Die Abenteuerliche Geschichte des scharfsinnigen Lehns- und Rittersassen Junker Harnisches aus Fleckenland; aus dem Spanischen ins Hochteutsche versetzt durch Pahsch Basteln von der Sohle. — In Frankreich hat man ihm, ausser verschiedenen Übersetzungen, noch die Ehre angethan, ihn bis auf 14 Theile fortzusetzen; aber wie? kann man leicht denken.

Zwischen der ersten und zwoten Hälfte des Don Quixote gab Cervantes seine Novelas Exemplares zu Madrid 1613 in 4to heraus. Bisher kannte man in Spanien, wo die Novellen-Wuth schon ziemlich eingerissen war, nur die Französischen und Italienischen Novellen-Schreiber, z. E. einen Boccaz und Gyraldo Cynthio: Cervantes war also der Erste in Spanien der selbst welche schrieb. Nachgefolgt sind ihm in diesem Felde ihrer genug. Die Novellen des Cervantes sind mehr moralische Erzählungen als bloße fade und mit Intriguen durchwebte Liebesge-

schichten. Oft sind sie mit recht bitterer Satyre auf die verdorbnen Sitten und eingerissenen Mißbräuche seiner Landsleute gewürzt.

Im Jahre 1640 erschien sein Viage del Parnaso (Reise auf den Parnaß); ein Gedicht, welches zugleich eine strenge Musterung aller Dichter seiner Zeit ist. Cervantes that sich viel auf die Erfindung dieses Gedichts zu gute, und in der That muß man gestehen, sie ist witzig. Ein Vorwurf, den man ihm dabey macht, ist, er habe sich selbst ein wenig zu viel darinnen gelobt; allein außer dem, daß er als ein so großer Mann gar wohl seinen eigenen Werth fühlen, und von seinen Werken als gut sprechen konnte, war auch von seiner Seite ein wenig Bitterkeit über die unwürdige Behandlung, die ihm seine Landesleute zeigten, mit dabey.

Ich habe schon oben erwähnt, daß Cervantes auch Dramatischer Schriftsteller war. Im Don Quixote so wohl als in seinem Viage del Parnaso nennt er viele Stücke so er gemacht, die aber nur einzeln gedruckt sich vergriffen, oder unter größeren Sammlungen sich versteckt haben. Zusammen sind sie wenigstens nie erschienen. Da nun zu seiner Zeit der gute Geschmack auf dem Spanischen Theater merklich zu sinken anfing, und Lope de Vega sonderlich alle Regeln durchbrach und das wildeste Zeug auf die Bühne brachte, gab Cervantes 1615 seine Ocho Comedias y ocho Entremeses nuevos, nunca representados, en Madrid in 4to heraus. Es sind lauter Satyren auf den damahligen verdorbnen Geschmack der Bühne, und wo möglich noch regellosere Dinger als man damahls machte. Die Beförderer der regellosen Bühne gaben sich alle Mühe, sie zu unterdrücken. Sie

waren auch wirklich in Spanien selbst rar worden, bis sie der gelehrte Don Blas Nassare y Ferriz im Jahre 1749 mit einer vortreflichen Abhandlung über die Comödie der Spanier, in zween Quart-Bänden neu heraus gab.

Das letzte Werk, welches er kurz vor seinem Tode noch vollendete, das aber erst im Jahre drauf, nähmlich 1617 erschien, waren seine Trabajos de Persiles y Sigismunda; historia setentrional; ein ernsthafter Roman im Geschmacke des Heliodor. Da ich es nie selbst habe zu Gesichte bekommen können, so muß ich mich auf Mayansens Urtheil darüber verlassen, der es wegen seiner Erfindung, Anlage und Styl sehr hochschätzt.

In der Zuschrift seiner acht Comödien an den Grafen von Lemos nennt er noch zwey Werke, die er herausgeben wollte, nähmlich die Semanes del Jardin und den zweyten Theil seiner Galatea; keins von Beyden ist aber erschienen.

Cervantes war arm, alt, und hatte die Wassersucht. Dem ungeachtet verlor er die Heiterkeit seines Geistes nicht, und ging ganz gelassen seinem Tode entgegen. Selbst den Tag darauf, als man ihm schon die letzte Öhlung gegeben hatte, schrieb er oder diktirte noch scherzend den 19. April 1616 die Zuschrift von seinen Trabajos de Persiles y Sigismunda an den Grafen von Lemos, und starb, wahrscheinlicher Weise wenig Tage darauf; denn unterm 24. September desselben Jahres erhielt schon seine hinterlassene Witwe, Donna Catalina de Salazar, die Königl. Licenz zu diesem Werke; aber weder Tag noch Monath seines Todes sind bekannt.

Eine einzige Erinnerung habe ich meinen Lesern noch wegen der gegenwärtigen Übersetzung des Don Quixote zu machen. Sie betrifft die langen Episoden und eingestreueten Novellen. Man hat den Cervantes so oft darüber Vorwürfe gemacht, daß er den Gang seiner Hauptgeschichte dadurch unterbrochen, und das Interesse derselben geschwächt habe. Allein, wie ich schon oben gesagt habe, Cervantes ist deßhalb gerechtfertigt, so bald man nur bedenkt wann? und für wen? er schrieb. Sein Jahrhundert war das Jahrhundert der Novellen; man durstete in Spanien und Italien darnach, und sein Don Quixote würde im Jahre 1605 gewiß weniger gefallen haben, wenn man nicht so angenehme Ruheplätzchen darinnen gefunden hätte. Wir zwar werden ungeduldig, wenn wir uns durch eine vier Bogen lange fade und langweilige Liebesgeschichte hindurchwinden, und so lange die bessere Unterhaltung der Hauptgeschichte, ohne Ersatz, entbehren sollen. Für uns sind es also immer Fehler. Diesen nun so viel möglich abzuhelfen, habe ich die meisten Episoden, die mit der Hauptgeschichte verwebt sind, abgekürzt, jedoch ohne dem Wesentlichen und dem Zusammenhange zu schaden. Dieß habe ich z. E. mit der Geschichte der Marcella und des Chrisostomus, des Cardenio und der Dorothea, und des Sclaven im 2ten Theile gethan; die Novelle vom Curioso impertinente aber habe ich hingegen ganz weggeschnitten, theils weil sie mit der Hauptgeschichte gar keinen Zusammenhang hatte, und von dem Pfarrer da nur aus heiler Haut hergelesen wurde; theils weil sie bereits unter die Novelas Exemplares des Cervantes aufgenommen war. Ich hoffe meine Leser sollen mir diese Vor-

sorge

sorge vor ihr Vergnügen danken. Sollte es aber jemand, wider Vermuthen, für einen Verlust halten, den weise ich ganz ruhig zur vorigen Übersetzung des Don Quixote, wo er alle diese Herrlichkeiten wörtlich und weitläuftig zu seiner Erbauung finden kann. Weimar den 30. Aug. 1775.

Cervantes Vorrede.

Du kannst mir auf's Wort glauben, lieber müssiger Leser, daß ich von Herzen wünsche, dieß Buch, das Kind meines Gehirns, möchte so schön, so lustig und so klug seyn, als man sich nur immer denken kann. Aber, wer kann wider die Natur? In der ganzen Welt zeugt jedes Ding seines gleichen, und was konnte folglich aus meinem armen, leeren rohen Kopfe besseres kommen, als die Geschichte eines dürren, schwärmerischen Purschen, mit mancherley Einfällen verbrämt, davon sich nie jemand was träumen ließ? Im Gefängnisse, im Sitze der Unruhe, der Traurigkeit und des Jammers gezeugt, empfangen und geboren, was konnt' es da werden? Ruhe, ein behagliches Plätzchen, lachende Felder, heiterer Frühlings-Himmel, murmelnde Quellen, und süsser Seelen-Friede füllen freylich den Geist mit mehr Schöpfungskraft, machen die unfruchtbarste Muse fruchtbar, und geben ihr Kinder, der Welt ein Wunder und den Menschen ein Wohlgefallen.

Manchem Vater knüpft zwar oft Vaterliebe die Binde so fest um die Augen, daß er die Flecken und Ungestaltheiten seines häßlichen Jungens nicht nur nicht gewahr wird, sondern ihn oft noch seinen Freunden als ein Muster der Schönheit und Grazie vorstellt, und seine Albernheiten als goldne Sprüche empfiehlt. Sey es drum! Hier ist der Fall nicht; den ob du mich gleich für den rechten Vater des Don Quixote hältst, lieber Leser, so bin ich, im Vertrauen, nichts weniger als dieß. Nur sein Stiefvater bin ich, und ich will's durchaus nicht machen wie Andere; hintreten für dich, mit Thränen in den Augen, wie mancher arme Sünder, und dich demüthig bitten: „vergib doch ja meinem Kinde sein Kröpfchen, sein Buckelchen, oder sieh' es lieber gar nicht!" Was hölf michs? du bist ja weder sein Vetter noch Pathe; hast deinen Kopf, deine Augen und deinen freyen Willen so gut für dich, als Einer in der Welt; bist in deinen vier Mauren ein Sultan; kannst, nach dem Sprüchwort, dem Könige unter deinem Mantel ein Schnippchen schlagen, u. s. w. Du hast also völlige Freyheit, Macht und Gewalt, von diesem Büchlein zu denken und zu sagen — was dir beliebt. Niemand wird dich drob verklagen, wenn du es verpfuist, noch dir den Purpurmantel umhängen, wenn du es lobest.

Beynahe wollt ich dir es ganz nackend und blos, ohne Vorrede, Sonnete, Epigrammen und Lobgedichte, die sonst immer zu ganzen Schaaren vor unsern Büchern paradiren, hingeben; denn, unter uns gesagt, das Werk selbst kostete mir ein wenig Mühe, aber gegen diese Vorrede, die du eben durchwadest, war's nur Kinderspiel. Es

wollte mir damit nicht rücken und flecken. Wie vielmahl nahm ich nicht die Feder und setzte an; aber dort warf ich sie auch wieder hin, weil ich nicht wußte was ich schreiben sollte.

In einer so verzweifelten Lage saß ich einmahl: das Papier vor mir, die Feder hinterm Ohr, den Arm auf dem Schreibtische und den Kopf in der Hand, und dachte tief was ich nun sagen wollte: siehe da kam ungefähr einer meiner Freunde, ein feiner, munterer und verständiger Mann zu mir. Da er mich nun so trostlos sitzen sahe, fragt' er mich: wo fehlts? Ich sagt' es ihm gerade heraus, daß ich an einer Vorrede zur Geschichte des Don Quixote arbeite, die mich aber so jämmerlich martere, daß ich sie lieber gar liegen lassen, und die weltberühmten Thaten des edlen Ritters nicht heraus geben wolle. „Soll ich, fuhr ich fort, so vor den alten Richter, das Publicum, hintreten und mich beschämen lassen? Mir vorwerfen lassen, daß ich nach so vielen in Vergessenheit durchschlummerten Jahren, wieder mit einer armen trocknen Legende, ohne Erfindung, ohne Styl, ohne Einfälle, ohne Gelehrsamkeit hervortrete? Mich aushunzen lassen, daß mein Buch weder Rand-Glossen noch End-Noten hat, wie andere, die, so abenteuerlich und fabelhaft sie auch immer seyn mögen, doch so voll Sentenzen von Aristoteles, Plato und dem ganzen Philosophen-Hauffen stecken, daß die Leser erstaunen, und die Verfasser für Wunder von Belesenheit, Gelahrheit und Beredsamkeit halten? Denn, citiren sie die heil. Schrift, so sollte man darauf schwören, es wären lauter heilige Tomasen oder andere Kirchenväter; und dabey können sie, mit so vielem Witz und An-

stand, in der einen Zeile, einen verliebten Gecken mahlen, und in der andern wieder ein fein christliches Sermonchen halten, daß es eine rechte Herzenslust ist, sie zu hören und zu lesen. Von allen diesen Trefflichkeiten, lieber Freund, hat nun mein Büchlein nicht einen Strich; weder Rand-Glossen noch End-Noten; ich weiß nicht einmahl, was vor Schriffsteller ich dabey gebraucht hätte, daß ich sie fein, nach löblicher Ordnung und Sitte, nach dem A B C, vor die Fronte stellen, von Herrn Aristoteles anfangen und mit Herrn Xenophon, Zeuxis oder Zoilus aufhören könnte, ungeachtet dieser ein Lästermaul, und jener ein Mahler war. Eben so wenig kann ich mein Kindchen mit Sonneten ausputzen; wenigstens mit keinen von Herzogen, Marquisen, Grafen, Erzbischöffen, Damen und berühmten Dichtern: ungeachtet mir gewiß zwey oder drey meiner lieben Amtsbrüder, welche machen würden, wenn ich sie drum bäth, und besser als alle die, von denen man jetzt in unserm lieben Spanien so viel Wesens macht.

„Mit einem Worte, lieber Herr und Freund, fuhr ich fort, es ist beschlossen, Herr Don Quixote mag in den Archiven von Mancha vergraben liegen, bis der Himmel einen Mann sendet, der ihn mit allem dem, was ihm noch mangelt, ausrüste; denn ich bin zu schwach und zu ungelahrt es zu thun. Überdieß bin ich auch von Natur zu feig und zu faul, mit Mühe Schriftsteller nachzuschlagen, die sagen was ich — auch ohne sie eben so gut sagen kann. Eben dieß war Schuld an meinem Mißmuth und der Verlegenheit, in der Ihr mich fandet.“

„Ums Himmels willen — schrie mein Freund,

als er dieß hörte, und schlug sich unter lautem Lachen mit der Hand vor die Stirn, — ums Himmels willen, Bruder, wie ist's möglich, daß ich mich bisher über Euch so betriegen konnte? So lange ich Euch nun kenne, hielt ich Euch immer für einen schlauen, klugen Mann; aber nun sehe ich, daß Ihr noch weiter davon seyd, als Himmel von Erde. Wie? Ist's möglich, daß so leichte Dinge, so unerhebliche Schwierigkeiten, einen so guten Kopf, der wohl größere durchbrechen kann, in Verlegenheit setzen, oder gar abschrecken sollten? Auf meine Ehre, nicht Mangel an Fähigkeiten, sondern Eure liebe Faulheit und Euer Wort-Geiz ist Schuld daran. Wollt Ihr sehen, daß ich Recht habe? Hört nur fein zu, und Ihr sollt sehen, wie ich Euch in einem Augenblicke alle Eure Berge wegblase, und Eure Schwierigkeiten löse, die Euch, wie Ihr zu sagen beliebt, von der Herausgabe der Geschichte Eures berühmten Don Quixote, des Lichts und Spiegels der ganzen fahrenden Ritterschaft, abschrecken."

„Nu, laßt doch hören, sagte ich; ich möchte wohl wissen, wie Ihr mir aus der Angst helfen, und das finstre Chaos, in dem ich da schwimme, in Licht verwandeln wollet?"

„Wohlan! versetzte er; das Erste, was Euch vor Euer Werk fehlet, sind Sonnete, Epigrammen und Lobreden von großen, berühmten Leuten? Nichts in der Welt ist leichter gehoben als diese Schwierigkeit, wenn Ihr Euch nur die kleine Mühe geben wollet, sie selbst zu machen; und dann könnet Ihr sie taufen und Benahmsen wie Ihr nur selber wollt. So könnet Ihr sie z. B. dem Priester Johannes von Indien, oder dem

Kaiser von Trapezunt zuschreiben, denn beyde sind als große Poeten bekannt, wie ich nicht anders weiß. Und wären sie es auch nicht gewesen, und es kämen einige Pedanten und Kritikaster, und wollten Euch hämisch diese Wahrheit läugnen; was bekümmert das Euch, denn wenn sie Euch auch die Lüge bewiesen, so können sie Euch doch nicht die Hand abhacken mit der Ihr sie schreibet."

„Was die Randglossen und Citaten aus andern Schriftstellern betrifft, so dürft Ihr nur immer zu gelegener Zeit ein Par Sentenzen oder lateinische Sprüchelchen einstreuen, die ihr entweder schon auswendig wißt, oder doch mit leichter Mühe finden könnet. So passet z. B. auf die Materie von Freyheit und Sclaverey:

Non bene pro toto libertas venditur auro:

Am Rande citiret ihr dann den Horaz, oder wer es sonst gesagt hat. Sprecht Ihr von der Gewalt des Todes, gleich fahret heraus mit

Pallida mors aequo pulsat pede
Pauperum tabernas, regumque turres.

Handelt ihr von der Freundschaft und Liebe gegen unsere Feinde, die Gott befiehlt, so habt Ihr gleich aus der Heil. Schrift, den Befehl Gottes bey der Hand: Ego autem dico vobis, diligite inimicos vestros; eben so von bösen Gedanken, den Ausspruch des Evangeliums; De corde exeunt cogitationes malae: von Unbeständigkeit der Freunde, biethet Euch Cato ein schönes Distichon an:

Donec eris felix, multos numerabis amicos:
Tempora si Fuerint nubila, solus eris.

Mit solchen lateinischen Flittern besetzt, werden Sie Euch gern vor einen Gelehrten halten; und dieß zu seyn, ist heut zu Tage nicht wenig ehrend und heilsam.

Was die Noten zu Ende Eures Buchs betrifft, so könnet Ihr es sicher folgendergestalt damit anfangen. Gedenket Ihr z. B. eines Riesen in Eurer Geschichte, so machet ihn zum Riesen Golias, und durch diesen einzigen Kunstgriff, der Euch fast nichts kostet, habt Ihr auf einmahl eine große Note, und könnet setzen: „Der Riese Golias oder Goliath war ein Philister, den der Hirt David mit einem gewaltigen Steinwurf im Thale Terebinto tödtete; wie solches dann im Buche der Könige, in dem und dem Kapitel des weitern nachzulesen ist.“ Um Euch aber auch als einen gelehrten Humanisten und Cosmographen zu zeigen, so erwähnet unter andern in Eurer Geschichte des Tago-Flusses, und da habt Ihr wieder folgende schöne Note: „der Fluß Tago hat seinen Nahmen von einem alten spanischen Könige. In dem und dem Orte empfängt er sein Daseyn, und stirbt im Ocean nachdem er zuvor die Mauren des berühmten Lißabon geküßt; auch sagt man, er habe Goldsand in seinem Schooße ꝛc.“ Gibts die Rede von Räubern, so will ich Euch die Geschichte von Cacus erzählen, denn ich kann sie auswendig. Von Huren? Da habt Ihr den Bischof von Montonedo, der Euch sogleich eine Lamia, Lais und Flora zu einer Note liefert, die Euch Ehre machen wird; von Grausamen? Ovid borgt Euch seine Medea; von Hexen und Zauberinnen? Homer hat eine Calypso und Virgil eine Circe, von tapfern Feldherren? Julius Cäsar liefert Euch in seinen Commentarien sich selbst zum Beyspiel,

und Plutarch noch außerdem tausend Alexander. Handelt Ihr von Liebe, und wißt nur ein Paar Messerspitzen voll Toscanisch, so habt ihr den Leo Hebraeus, der euch volles Mas geben wird; oder wolltet Ihr keinen Ausländer dazu, so habt Ihr ja zu Hause den Fonseca, von der Liebe Gottes, wo Alles steht, was Ihr, oder sonst ein guter Kopf über diese Materie sagen kann. Mit einem Worte, Ihr braucht weiter nichts, als nur diese Nahmen und Geschichten in Eurem Werke zu berühren; die Noten und Randglossen überlasset mir, und ich stehe Euch dafür, ich will Euch alle Ränder vollschmieren, und vielleicht auch noch einen vier Bogen langen Schwanz an Euer Buch.

Kommen wir nun auf das Verzeichniß der citirten Schriftsteller, das andere Bücher haben, und Euch noch fehlt. Nichts ist leichter als Euch dieß zu schaffen; denn Ihr dürft Euch nur ein Buch mit einem dergleichen recht vollständigen Verzeichniß von A bis Z suchen, und dieß ganze A B C in Euer Buch übertragen, so habt Ihr was Ihr wollt. Gesetzt auch man entdeckte den Betrug, weil Ihr es nicht nöthig hattet; was thut das? Vielleicht gibt es doch einen Schaafkopf, der dumm genug ist zu glauben, Ihr habet alle diese hochberühmten Schriftsteller in Eurer so einfachen Geschichte benutzt. Und wenn auch dieß weitläuftige Schriftsteller-Verzeichniß zu sonst nichts nutzt, so gibts doch dem Buche wenigstens auf den ersten Blick ein ehrwürdiges Ansehen. Und die Mühe wird sich gewiß niemand geben, zu untersuchen, ob Ihr sie auch wirklich benutzt habt, oder nicht; da sie niemanden belohnt wird.

Überdieß, wenn ich es im rechten Lichte betrachte, so hat euer Werk nicht ein Fäschen von

von allem dem vonnöthen, was Ihr glaubt daß ihm noch abgehe; denn das Ganze ist Satyre auf die Ritterbücher, davon weder Aristoteles noch Sanct Basilius noch Cicero je etwas geträumt, gesagt oder geprediget hat. Weder historische Wahrheit, noch Astrologie, noch Geometrie, noch Rhetorik hat etwas mit Euren Abenteuern zu thun; Ihr prediget auch niemanden drinnen Geistliches mit Weltlichem, Heiliges mit Unheiligem vermischt, als wofür sich billig jeder fromme Christ hüthen soll. Hier kommts bloß auf die Nachahmung der Natur an, und je vollkommner diese ist, desto vortrefflicher ist das Werk. Da nun Euer Buch keinen andern Zweck hat, als den Ritterbüchern ihr Ansehen in der Welt und unter dem Volke zu nehmen, so habt Ihr nicht nöthig Sentenzen bey Philosophen, Sprüche bey der Heil. Schrift, Fabeln bey Poeten, Reden bey Rednern und Wunder bey Heiligen zu betteln. Genug wenn Eure Erzählungen nur immer deutlich, Eure Ausdrücke schicklich und kräftig, und Eure Sprache und Perioden schön und wohlklingend sind. Versteckt nie Eure Gedanken mit Fleiß in Dunkelheit; immer muß man verstehen was ihr sagen wollt. Der Schwermüthige lächle bey Eurer Geschichte und werde heiter; dem Ungelehrten mache sie keine Langeweile; der Witzige bewundre an ihr die Erfindung; der Ernsthafte schätze sie seiner Achtung, und der Weise seines Lobes werth. Habt immer Euern Hauptzweck vor Augen, den verdorbnen Geschmack an dem elenden Geschmiere der Ritterbücher auszurotten; und erreicht Ihr nur diesen, so habt Ihr genug gethan."

Mit ehrerbiethigem Schweigen stund ich da,

und hörte meinem Freunde zu. Seine Gründe schienen mir auch so einleuchtend, daß ich, ohne einen ferneren Gedanken von Zweifel, sie billigte und annahm, und auf der Stelle beschloß, diesen Prolog daraus zu machen.

Du siehst hieraus, holdseeliger Leser, wie glücklich ich war, einen so klugen Freund und treuen Rathgeber bey meiner Nothdurft zu finden, und wie glücklich auch du bist, rein, lauter und unverbrämt die Geschichte des weltberühmten Don Quixote von Mancha zu erhalten, von dem alle Bewohner des Feldes Montiel glauben, er sey der keuscheste Liebhaber und tapferste Ritter gewesen, den man seit vielen Jahren in ihren Grenzen gefunden habe. Ich wills eben nicht rühmen, was ich dir vor einen Dienst leiste, daß ich dir die Bekanntschaft eines so merkwürdigen und ehrsamen Ritters verschaffe: aber das solltest du mir doch danken, daß ich dir seinen Schildknappen, den berufenen Sancho Pansa, etwas näher bringe; indem ich dir die ganze Grazie der Schildknapschaft, und den Geist aller seiner in so vielen Ritterbüchern zerstreuten Mitbrüder, liefere. Und hiermit, Gott befohlen! Leb' wohl, und vergiß mich nicht.

Leben und Thaten

des weisen Junkers

Don Quixote von Mancha.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Stand und Beschäftigung des berühmten Junkers Don Quixote von Mancha.

In einem Dorfe von Mancha, dessen Nahme mir nicht wieder einfällt, lebte vor nicht gar langer Zeit, ein Edelmann, von jenen, mit einer Lanze und alten Tartsche am Nagel, einem magern Klepper und Windhunde. Eine Olla*) von mehr Rind- als Hammelfleisch Mittags; Abends meistens Salpicon**); Sonnabends Eyer auf Speck, Freytags Linsen, und Sonntags zur Zugabe noch eine Taube, verzehrten drey Theile seines jährlichen Einkommens. Das übrige davon ging für seinen Mantel von feinem schwarzen Tuche, Sonntagshosen und Pantoffeln von Sammt,

*) Olla podrida, ein Essen aus verschiedenen Arten Fleisch bestehend.

**) Eine Art von Ragout, welches eine sehr gewöhnliche Speise der Spanier ist.

und Alltagsrock vom feinsten Landtuche, auf. In seinem Hause hatte er eine Ausgeberinn, bereits über Vierzig, eine Nichte, noch nicht Zwanzig, und einen drollichten großen Bauerjungen, der den Klepper sattelte und Holz machte.

Das Alter hatte unsern Junker bereits mit funfzig Jahren beschenkt; doch war er dabey starker Natur, hager von Leib und Gesicht, stand sehr früh auf, und liebte sonderlich die Jagd. Verschiedene wollen ihm den Zunahmen Quixada oder Quesada geben, und die Schriftsteller, die seiner gedenken, sind nicht ganz darüber einig. Dem wahrscheinlichsten Vermuthen nach hieß er Quixana. Doch, wie wenig thut dieß zu unsrer Geschichte! Gnug, wenn sie sich nur in keinem Stücke von der Wahrheit entfernt.

Zur Hauptsache! So oft gedachter Edelmann müßig war — und zum Unglück war dieß der Fall meist im ganzen Jahre — las er Ritter-Bücher, und zwar mit so viel Geschmack und Anhänglichkeit, daß er darüber Jagd und Verwaltung seines Hauswesens fast ganz vergaß. Sein Hunger darnach ging gar so weit, daß er viele Äcker Saatfeld verkaufte, um Ritter-Bücher kaufen und lesen zu können. Er brachte auch, so viel er deren nur auftreiben konnte, in seinem Hause zusammen.

Unter allen gefielen ihm keine besser als die Werke des berühmten Feliciano de Sylva. Die Reinigkeit seiner Prosa und seine verwickelten Spitzfindigkeiten waren ihm lauter Perlen; bis zum Entzücken aber stieg sein Vergnügen, wenn er an zärtliche Klagen, Seufzer, oder Ausforderungen folgenden Schnittes kam: „Der hohe Himmel, welcher Euch mit den Sternen Eurer Gott-

heit göttlich stärket, und Euch zur Verdienerinn der Verdienste macht, die Eure Hoheit verdient;" oder: „die Vernunft der Unvernunft, welche meiner Vernunft wiederfährt, schwächet meine Vernunft so sehr, daß ich mich mit Vernunft über Eure Schönheit beschwere" *).

Mit allen diesen Vernunften verlor der arme Ritter seine eigene. Er zermarterte sich, einen Sinn aus diesen verworrenen Zeuge zu finden, welches selbst ein Aristoteles, wenn er auch bloß deswegen aus dem Grabe hätte auferstehen wollen, weder entwickelt noch verstanden haben würde. Am wenigsten konnte er sich mit den Wunden vertragen, die Don Belianis austheilte und empfing: „denn so große Meister der Kunst auch immer die Wundärzte, die sie heilten, seyn mochten, sprach er, so mußte ihm doch Leib und Gesicht fast ganz Narbe seyn." Indessen lobte er doch sehr an seinem Schriftsteller, daß er dieß Buch, mit dem Versprechen eines unerhörten Abenteuers, unvollendet gelassen habe. Oft kam ihm sogar die Lust an, die Feder zu ergreiffen, und es an seiner Statt, der Zusage gemäß, zu enden. Er würde es auch ohnstreitig gethan haben, wenn ihn nicht andere wichtigere Gedanken daran gehindert hätten. Zuweilen gerieth er mit dem Pfarrer seines Dorfes — einem gelehrten und zu Ciguensa graduirten Manne — in Streit, ob Palmerin von England oder Amadis von Gallien ein beßrer Ritter sey? aber Meister Niklas, der Dorf-Barbier, entschied ihn meistens mit dem Ausspru-

*) Dergleichen Stellen sind unübersetzlich. Alles beruhet hier auf einem Wortspiele mit la razon, welches im Spanischen sowohl Vernunft, als auch Recht, Grund, Ursach, bedeutet.

che, daß keiner von beyden dem Sonnenritter das Wasser reiche; und käm ihm ja noch einer bey, so sey es Don Galaor, des Amadis von Gallien Bruder, weil er sich zu Allem besser schickte, kein solcher löschpapierner Ritter und Heul=A — sch wie sein Bruder war, auch diesen, in Ansehung der Tapferkeit im Sacke wegtrüge.

Kurz, der gute Junker versank so tief in seine Lektüre, daß er Nächte und Tage lang, vom Abend bis an den Morgen und vom Morgen bis an den Abend, damit zubrachte, und sich endlich durch vieles Lesen und wenigen Schlaf das Gehirn dergestalt austrocknete, daß er den Verstand verlor. Seine Einbildungskraft strotzte von allem dem, was er in seinen Büchern gelesen hatte, und folglich von Bezauberungen, Streit, Gefechte, Ausfoderungen, Wunden, Klagen, Seufzern, Liebeshändeln, Martern, und tausend andern Narrheiten. Alles dieß drückte er sich so fest ein, daß ihm endlich dieser Wust so wahr schien, als die gewisseste und mit allen Dokumenten der historischen Wahrheit bestätitge Geschichte. Cid Ruy Diaz, sagte er oft, sey ein ganz guter Ritter, aber bey weitem komme er dem Ritter vom brennenden Schwerte nicht bey, der auf einen einzigen Hieb zween stolze und abscheulich große Riesen zerhauen habe. Noch besser stand bey ihm Bernhard von Carpio, weil er bey Ronceval den bezauberten Rolland überwand, und sich dabey des Vortheils des Herkules bediente, als er den Anteus, den Sohn der Erde, in seinen Armen erdrückte. Vom Riesen Morgan sprach er immer mit aller Ehrengebühr; weil er, seines stolzen Riesengeschlechts ungeachtet, doch freundlich und manierlich gewesen sey. Über Alle aber ging

ihm

ihm Rinaldo von Montalban; sonderlich, wenn er ihn im Geiste sah aus seinem Castel ausfallen, und alles plündern, was ihm aufstieß; oder wir er in der Barbarey das Bild des Mohamets raubte, das von gediegnem Golde war, wie die Historie davon besagt. Den Verräther Galelon nur einmahl nach Herzenslust mit Füssen treten zu können, hätte er gern Ausgeberinn, und Nichte dazu, hingegeben.

Da es nun um seinen armen Verstand ganz gethan war, gerieth er auf den seltsamsten Einfall, auf den nur jemahls ein Narr in der Welt hätte gerathen können; es schien ihm nähmlich, zur Verherrlichung seines Ruhms und zum Besten des allgemeinen Wohls, gut und nöthig selbst ein fahrender Ritter zu werden; mit seinem Gaul und seinen Waffen in der Welt umherzuziehen, Abenteuer aufzusuchen, allem Unrecht zu steuern, sich den größten Gefahren auszusetzen und sie zu überwinden; kurz, alles zu thun und zu leiden, was, nach seiner Lektüre, alle irrende Ritter thaten und litten, die jemahls auf dieser Welt gelebt hatten. Hiermit dachte er sich einen unsterblichen Nahmen zu erringen. Schon setzte sich der arme Mann, im Gedanken, wenigstens die Krone von Trapezunt, durch die Tapferkeit seines Armes, auf, war überaus glücklich mit seinen süssen Schwärmereyen, und eilte was er konnte, sein Verlangen ins Werk zu setzen.

Sein erstes Geschäft war, einige Waffen hervorzusuchen, welche noch von seinen Urahnen, Jahrhunderte hindurch vom Rost gefressen und dick mit Staube bedeckt, in einer Ecke geruhet hatten. Er säuberte und putzte sie so gut er konnte, sah aber, daß es ihnen an einem sehr wesent-

lichen Stücke fehlt; denn statt eines vollständigen Helms fand er bloß eine Sturmhaube. Aber aus dieser Verlegenheit half ihm sein erfinderisches Genie gar bald; er machte sogleich ein neues Untertheil von Pappe, welches, an die Sturmhaube befestiget ihr so ziemlich das Ansehen eines vollständigen Helmes gab. Die Probe, ob sie auch dauerhaft sey und einen derben Stoß aushalten könne, wurde sogleich gemacht. Er zog den Degen, und führte zween starke Hiebe darauf, aber schon bey dem ersten lag das mühsame Werk einer ganzen Woche in Trümmern zu seinen Füßen. Er schmälte auf sich selbst, daß er sein Werk so leichtsinnig vernichtet habe; jedoch sich für einer ähnlichen Gefahr zu sichern, machte er ein neues Untertheil, befestigte es von innen mit etlichen eisernen Bändern, verließ sich ohne weitere Probe, auf seine Stärke, und hielt es nunmehr für den schönsten und vollständigsten Helm, den man je gesehen hätte.

Seine erste Sorge ging nun auf seinen Klepper, welchen, ohngeachtet er mehr Ecken als ein Real, und mehr Mängel hatte als der Gaul des Gonela, qui tantum pellis et ossa fuit, er doch nicht für den Bucephalus Alexanders, oder den Babiesa des Cid vertauscht haben würde. Vier Tage lang ging er mit sich zu Rathe, was er ihm für einen Nahmen geben wollte: „Denn, sprach er bey sich selbst, es wäre doch höchst unrecht, wenn das Pferd eines so berühmten Ritters, das auch an sich schon so gut und vortreflich ist, keinen berühmten Nahmen führen sollte. Es muß einen haben, der zugleich anzeigt, was es vorher war, ehe es einem fahrenden Ritter angehörte, und was es nachher ist; denn es ist doch höchst billig, daß, da

es seinen vorigen Stand ändert, es auch seinen Nahmen ändere, und einen prächtigeren bekomme, der dem neuen Orden, zu dem es nun gehört, angemessen ist." Endlich nun, nachdem er eine grosse Menge Pferde-Nahmen in seinem Gehirne geformt, gemischt, getrennt, zusammen gesetzt, zerrissen und wieder geflickt hatte, nennte er es Rozinante: ein Nahme, der, seinem Gedanken nach, groß, erhaben und sonorisch klänge, und zugleich überaus artig auf seinen vorigen und jetzigen Stand anspielte *).

Für sein Pferd war nun zwar der geschmackvollste Nahme gefunden, aber nun fehlte ihm noch einer für sich selbst. Hiemit ging er andere acht Tage schwanger, und endlich nennte er sich Don Quixote. Daher kam es vermuthlich, daß die Verfasser dieser wahrhaften Geschichte meinten, er müsse eher Quixada als Quesada geheissen haben; wie andere behaupten wollten. Bey dieser Gelegenheit fiel aber unserm Junker ein, das der weltberühmte Amadis sich nicht so schlechthin Amadis, sondern Amadis von Gallien genennt habe, um sein Reich und Vaterland durch seinen Nahmen berühmt zu machen. Als ein ehrlicher Ritter dachte er folglich nicht weniger thun zu können, und nennte sich Don Quixote von Mancha; ein Zunahme, womit er sein Geschlecht in volles Licht zu stellen, und sein Vaterland ausserordentlich zu ehren glaubte.

*) Auch dieß beruht auf einem Wortspiele. Rozin heißt im Spanischen ein Klepper oder Reutpferd; antes aber zuvor, oder auch was den Vorzug vor Andern hat. Don Quixote nennt also sein Pferd darum Rozinante, weil es zuvor ein Rozin gewesen, und jetzt antes wäre, oder den Vorzug vor allen Pferden in der Welt verdiene. Eine feine Satyre des Cervantes auf den falschen Witz der damahligen Zeiten.

Nun da seine Waffen geputzt, die Sturmhaube in einen Helm verwandelt, er und sein Klepper glücklich umgetauft waren, fehlte ihm, seinen Gedanken nach, nichts mehr als eine Dame, zu seiner Liebschaft; denn ein fahrender Ritter ohne Liebe, war ihm ein Baum ohne Blätter und Frucht, ein Körper ohne Seele. „Denn, sprach er, wenn mir mein Unglück oder mein Glück etwa unterwegs einen Riesen in den Wurf bringt — wie dann solches ganz gewöhnlich fahrenden Rittern zu begegnen pflegt — und ich ihn nun auf einen Ritt zu Boden werfe, oder durch und durch steche, und, mit einem Worte, ihn überwinde, wäre es da nicht fein, jemanden zu haben, dem ich ihn stellen und schicken könnte? Oder wenn er dann zu meiner süssen Gebietherinn hineinträte, sich ihr zu Füssen würfe, und mit demüthiger und halbgebrochner Stimme sagte: Gnädiges Fräulein, ich bin der Riese Caraculiambro, Herrscher der Insel Malindrania, welchen in einem Zweykampfe der nie genug nach Würden zu lobende Ritter Don Quixote von Mancha überwand, als welcher mir auch befohlen mich allhier vor Eurer edlen Tugend gehorsamlichen zu stellen, damit Eure Hoheit nach Dero Beliebung und Gefallen über mich gebiethe."

O wie freute sich nicht unser wackrer Ritter, als er diese Standrede zur Welt gebracht hatte, und noch mehr, als ihm einfiel, wen er sich zur Liebschaft erwählen könne! Es war, der Sage nach, ein ganz hübsches Bauermädchen in einem benachbarten Dorfe, zu dem er etwa verwichner Zeit etwas Beliebung getragen, ohne daß es was davon wußte noch sich viel darum bekümmerte;

es hieß Aldonza Lorenzo, und schien ihm sehr geschickt die Dame seiner Gedanken zu werden. Er suchte ihr einen Nahmen der dem seinigen einigermassen entspräch, und doch wie der Nahme einer Prinzessinn oder andern grossen Dame lautete. Er fand ihn endlich, und nannte sie Dulcinea von Toboso, weil sie von Toboso gebürtig war: ein Nahme, der, in seinen Ohren, musikalisch, fremd und bezeichnend klang, wie die andern die er schon erfunden hatte.

Zweytes Kapitel.

Erste Fahrt des weisen Junkers Don Quixote.

Nach allen diesen gemachten Vorbereitungen, konnte er nicht länger warten sein Vorhaben ins Werk zu setzen; worinnen ihn der Gedanke, daß durch sein Zaudern der Welt grosser Nachtheil erwachsen könne, manches Ungebühr unabgeschaft, manches Übel ungebessert, und manches Unrecht ungerächt bleibe, besonders bestärkte. Ohne demnach jemanden ein Wort davon zu sagen, und ohne sich von jemand erblicken zu lassen, legte er eines Morgens vor Tage — es war einer der heissesten im Heumonath — seine ganze Rüstung an, setzte seinen zusammengeflickten Helm auf, ergriff Tartsche und Lanze, bestieg seinen Rozinante und ritt durch die Hinterthür des Hühnerhofes auf das freye Feld, äusserst

vergnügt zu sehen, daß sein wichtiges Vorhaben so einen leichten Anfang nahm. Kaum war er hinaus, so fiel ihn ein schrecklicher Gedanke an, so daß wenig fehlte, er hätte seinen ganzen Ausritt und das angefangene Werk aufgegeben. Es fiel ihm nähmlich ein, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen sey, und es folglich nach den Gesetzen der Ritterschaft, mit keinem andern Ritter aufnehmen dürfe: gesetzt auch, er wäre es, so müßte er, als Neulings-Ritter, noch ganz leere weisse Waffen führen, ohne Sinnbild im Schilde, bis er sich eins durch eigene Tapferkeit erworben hätte.

Diese Gedanken machten ihn in seinem Vorsatze ein wenig wanken; allein seine Narrheit war stärker als alle Gründe, und er beschloß, sich von dem Ersten den Besten, der ihm unterwegs aufstieße, zum Ritter schlagen zu lassen, wie es viele Andere, in seinen Ritterbüchern, auch gethan hatten. Was die weissen Waffen betraf, so gedachte er seine, zu gelegner Zeit, schon so hell zu putzen, daß sie weisser als ein Hermelin aussehen sollten.

Nun war er wieder ruhig, und setzte seinen Weg fort, den aber sein Pferd wählte; denn dieß, glaubte er, sey das wahre grosse Geheimniß Abenteuer zu finden. Dort zog nun unser nagelneuer Abenteuer hin, und begann folgendes Selbstgespräch: „Erscheint dereinst in kommenden Zeiten die wahre Geschichte meiner berühmten Thaten vor den Augen der Welt, so wird unstreitig der Weise, der sie schreibt, wenn er an die Erzählung meines ersten so frühen Auszugs kommt, folgendergestalt anheben. Kaum hatte der rubinrothe Apollo die goldnen Locken

seines schönen Hauptshaares über das weite Angesicht der Erde verbreitet, kaum hatten die kleinen bunten Vögelchen mit ihren Harfenzungen und süsser schmelzender Harmonie die Ankunft der rosichten Aurora gegrüßt, welche das weiche Bett ihres eifersüchtigen Gemahls verließ, und sich in den Thoren und Fenstern des Horizonts von Mancha den Sterblichen zeigte, als der berühmte Ritter Don Quixote von Mancha die schnöden Federn verließ, sein berühmtes Pferd Rozinante bestieg, und anfing über das alte bekannte Feld Montiel zu reisen.“ — Er zog auch in der That eben über dieß Feld. — „Glückliche Zeit, fuhr er fort, gesegnetes Jahrhundert, in welchem die Welt meine berühmten Thaten, werth in Erz gegossen, in Marmor gehauen, in Gemählden der Nachwelt aufgestellt zu werden, kennen lernen wird. — O du, wer du auch seyest, weiser Zauberer, dem die Ehre aufbehalten ist, der Aufzeichner dieser seltnen Geschichte zu werden, ich bitte dich, vergiß meinen guten Rozinante, den ewigen treuen Gefährten aller meiner Reisen und Rennen, nicht. — Und Ihr, o Prinzessinn Dulcinea, Selbstherrscherinn und Gebietherinn dieses gefangenen Herzens, wie streng behandelt Ihr mich, indem Ihr mich verbannet, und mir mit der grausamsten Härte befehlet, nicht vor Eurer Schönheit zu erscheinen. O Fräulein, möchte es Euch doch gefallen, Euch einmahl des Euch ganz ergebnen Herzens zu erinnern, welches aus Liebe zu Euch allem Kummer und allen Schmerzen offen stehet.“

Mit diesem und andern ähnlichen Unsinn, nach Form und Schnitt seiner Bücher, reiste und unterhielt er sich immerfort, bis ihm end-

lich die Sonne so gerade und so heiß auf den Kopf schien, daß sie ihm leicht hätte am Gehirn Schaden thun können, wenn er noch welches gehabt hätte. Er reiste fast den ganzen Tag, ohne daß etwas vorfiel, das verdiente hier erzählt zu werden. Fast verzweifelte er darüber; denn er dürstete recht nach Gelegenheit, eine Probe von der Stärke seines tapfern Arms zu machen.

Die Schriftsteller gehen hier von einander ab; einige machen zum ersten Abenteuer unsers Ritters das, am Hafen Lapice; andere hingegen das, mit den Windmühlen. Alles, worüber ich mir habe Gewißheit verschaffen können, und was ich in den Annalen von Mancha aufgezeichnet fand, ist, daß er diesen ganzen Tag fortreiste, und beym Einbruche der Nacht Ritter und Klepper vor Hunger und Müdigkeit beynahe halbtodt war. Der Ritter sah sich allenthalben um, vielleicht ein Castell, oder, wenn es nicht anders wäre, auch nur eine Schäferhütte zu entdecken, wohin er seine Zuflucht nehmen, und seine dringenden Bedürfnisse befriedigen könne. Endlich entdeckte er nicht fern von dem Wege, den er zog, eine Schenke, die ihm wie ein Stern, der ihn in den Hafen oder Pallast seines Glücks führte, erschien. Er beschleunigte aus allen Kräften seinen noch übrigen Weg, und kam gleich mit hereinbrechendem Abend dabey an.

Von ungefähr standen vor der Thüre ein paar Dirnen von der Zahl der barmherzigen Schwestern, welche mit einigen Maulthiertreibern nach Sevilien zogen, und beschlossen hatten, in dieser Schenke mit einander zu übernachten. Da nun in unsers Abenteuers Kopfe alles,

was er sah, that oder dachte, die Farbe und Form seiner Rittergeschichten annahm, so schien ihm auch die Schenke ein Schloß mit vier Thürmen, mit glänzendem Silber gedeckt, mit einer Zugbrücke, mit tiefen Gräben, kurz mit allen übrigen Stücken, womit dergleichen Castelle in Rittergeschichten gemahlt werden. Er ritt auf die Schenke, oder auf sein eingebildetes Castell zu, hielt aber noch auf einige Schritte davon still, und hoffte, es werde nun doch vermuthlich ein Zwerg zwischen den Zinnen erscheinen, und mit der Trompete das Zeichen geben, daß ein Ritter vor dem Castell angekommen sey. Da ihm aber dieß zu lange währte, und sein Rozinante aus allen Kräften auf den Zaum drunge, und nach dem Stalle arbeitete, so näherte er sich endlich der Thür, und erblickte die beyden Metzen, die er für zwey schöne Fräulein oder edle Damen hielt, welche sich vor das Schloßthor begeben hätten, der frischen Abendluft zu genießen. In dem Augenblicke trug sichs zu, daß ein Schweinhirte, welcher auf dem nahen Stoppelfelde eine Heerde Schweine — die wir, ohne Barmherzigkeit, bey ihrem rechten Nahmen nennen müssen — hüthete, in sein Horn blies, und seine Untergebnen zusammenrufft. Nun hatte Don Quixote was er wollte, denn in seinen Ohren erscholl das Signal des Zwergs von seiner Ankunft; und nun ritt er auch mit unaussprechlicher Zufriedenheit unter das Thor und auf die beyden Dirnen zu.

Diese, als sie so einen geharnischten Mann, mit Schild und Lanze auf sich zukommen sahen, flohen erschrocken in die Schenke zurück: aber Don Quixote, als er merkte daß sie bloß aus

Furcht vor ihm flohen, schob sein pappenes Visir auf, entblößte sein hageres und staubiges Gesicht, und rufte mit zierlicher Geberde und gemäßigter Stimme ihnen nach: „fliehen Eure Gnaden nicht, oder befürchten eine Beleidigung von mir; denn dem Ritterorden, zu dem ich mich bekenne, steht es nicht zu, irgend jemanden etwas Böses zu thun, geschweige dann so erhabnen Fräulein, wie Eure Gegenwart zeigt.“

Die Dirnen sahen ihn darauf an, und suchten neugierig mit den Augen sein Gesicht, welches das übelgemachte Visir noch fast ganz versteckte; da sie sich aber gnädige Fräulein *) nennen hörten, ein Ding, das, wie sie wohl wußten, weit von ihnen entfernt war, so lachten sie ihm gerade unter die Nase, und zwar so ausgelassen, daß Don Quixote sein Gleichgewicht verlor, und ausbrach: „Sittsamkeit ist die größte Zierde der Schönen, und über jede Kleinigkeit unsinnig lachen, ist Narrheit; doch sage ich dieß nicht Euch zum Angehör, oder aus Unwillen. Nein, mein Wille ist vielmehr, Euch auf alle Art zu dienen.“

Eine so seltsame Sprache, welche diese Schenken-Prinzessinnen kaum zur Hälfte verstunden, und der noch seltsamere Aufzug unsers Ritters, vermehrte bey jenen das Gelächter und bey diesem den Zorn so gewaltig, daß er sich ganz gewiß an ihnen vergriffen haben würde, wenn nicht in eben dem Augenblicke der Wirth,

*) Hier ist ein Doppelsinn. Im Originale steht alta donzellas, und vuestras mercedes; hier kann also donzella sowohl eine junge Dame vom Stande, als auch keine noch reine Jungfrau bedeuten.

ein sehr dicker und folglich auch friedliebender Mann, dazu gekommen wäre.

Dieser nun konnte sich bey dem Anblick einer so mißgeschaffnen, und mit Schild, Speer, Harnisch und Zaum verpanzerten Figur, fast eben so wenig des Lachens enthalten als die beyden Metzen. Im Grunde aber fürchtete er sich doch etwas für einer so ausgerüsteten Maschine, und beschloß daher seinen Gast ein wenig höflich anzureden: „Herr Ritter," sprach er, „wenn es Euch beliebt hier Quartier zu suchen, so werdet Ihr, die Betten ausgenommen — den in meinem ganzen Hause sind keine — übrigens in Allem Überfluß bey mir finden." Als Don Quixote sich so unterthänig von dem Schloßhauptmann — wofür er den Wirth hielt — empfangen sahe, antwortete er ihm: „Für mich, Herr Castellan, ist alles gut genug; ich nehme vorlieb; denn meine Pracht sind Waffen, und Kämpfen meine Ruhe, u. s. w." Der Wirth, welcher nicht wußte warum der Ritter ihn Castellan nenne, glaubte, er halte ihn für einen sogenannten ehrlichen Castilianer *), ungeachtet er ein Andalusier vom Strande St. Lucar, und kein geringerer Spitzbube als Lips, Tullian, noch weniger schadenfroh als ein Page war. Er versetzte also: „demnach werden wohl harte Steine Euer Gnaden Bett, und Wachen Euer bester Schlaf seyn? und wenn dieß ist, so dürfet Ihr nur absteigen, Herr Ritter, ich gebe Euch die Versicherung, daß Ihr in me inem Hause Gele-

*) Castellano heißt sowohl ein Castellan als auch ein Castilianer; un Sano de Castilla aber im Sprüchworte, ein feiner Spitzbube.

genheit finden sollet nicht nur eine Nacht, sondern ein ganzes Jahr lang zu wachen.“ Indem er dieß sagte, hielt er dem Ritter den Steigbügel, der sich dann mit vieler Mühe und Arbeit vom Pferde herab wälzte, als einer der heute Abend noch nicht gefrühstückt hatte. Er befahl hierauf dem Wirth sein Pferd aufs Leben an, weil es das beste Pferd sey, das die Welt nährte. Der Wirth schauete es darauf an, fand es aber nicht halb so preiswürdig als Don Quixote sagte, und führte es in den Stall.

Hierauf kam er zurück, um zu hören was etwa sein Gast zu befehlen hätte, fand aber bereits die beyden Nymphen, mit denen er sich schon wieder ausgesöhnet hatte, ihn zu entwaffnen beschäftigt. Den Vorder- und Hinterküraß hatten sie ihm wohl losgeschnallt, aber so viele Mühe sie sich auch gaben, so konnten sie doch weder den Helmkragen aufbringen, noch den geflickten Helm abnehmen, als welcher mit einigen grünen Schnüren zusammengeknüft war, die sie in dem Falle zerschneiden mußten, weil die Knoten unauflöslich waren; welches aber der Ritter auf keine Weise zugeben wollte.

Er behielt also die ganze Nacht hindurch seinen Helm auf dem Kopfe, und machte darinnen die schönste und seltsamste Figur, die man sich nur denken kann. Unter dem Entwaffnen sagte er zu den beyden Dirnen, die er noch immer für Fräulein und vornehme Damen aus dem Schloße hielt, überaus zierlich: „Nie ward ein Ritter von Damen sowohl bedient, als Don Quixote, da er von seinem Sitze kam. Fräulein dienten ihm, und Prinzessinen warteten seines Pferdes. Rozinante! dieß, meine Damen, ist der Nahme

meines Pferdes, und Don Quixote von Mancha der meinige, den ich euch zwar nicht eher entdecken wollte, als bis ihn einige große Thaten, Euch zu Dienst und Nutz, verrathen hätten; wenn ich nicht die alte Geschichte Lancelots auf gegenwärtigen Fall anwenden wollte, und dieß die Ursach wär, warum Ihr ihn eher erfahret, als es Zeit ist. Aber es wird die Zeit kommen, da Ew. Gnaden mir gebiethen und ich durch meinen Gehorsam zeigen werde, wie brennend mein Verlangen sey, Euch durch die Tapferkeit meines Arms zu dienen."

Die Dirnen, welche dergleichen Standreden zu hören nicht gewohnt waren, antworteten ihm kein Wort darauf, und fragten ihn nur, ob er nichts essen wollte? „O ja, verfolgte Don Quixote; sey was es sey, denn, so wie ich merke, wird es mir nicht übel bekommen." Zum Unglück war es eben Freytag, und in der ganzen Schenke kein anderer Vorrath als einige Stückchen von einer Art Stockfisch, die in Castilien Abadexo, in Andalusien Bacallao, an andern Orten aber Curadillo und Truchuela hieß. Man fragte also, ob Seine Gnaden vielleicht Truchuelas *) beliebte, weil eben kein anderer Fisch vorräthig sey. „Wenn es viele Forellen sind, so machen sie ja zusammen auch eine Forelle, so gut als wenn mir Einer ein Stück von Achten geben müßte, und gäbe mir acht einzelne Silber-Realen. Und desto besser, wenn es kleine Forellen sind; denn Kalbfleisch ist immer zärter als Fleisch von einer alten

*) Truchuela heißt gewöhnlicher Weise in Spanien eine kleine Forelle, und als Stockfisch, wie es hier der Wirth braucht, ist es Provinzial-Wort.

Kuh, und junges Ziegenfleisch besser als Bockfleisch. Aber sey es doch was es wolle, laßt es nur fein bald kommen, denn ein so weiter Weg und die Last der Waffen trägt sich nicht gut mit leerem Magen."

Man setzte ihm also den Tisch, der Kühlung wegen, vor die Thür, und nun trug der Wirth ein Stück von dem schlecht geweichten und noch schlechter gekochten Stockfische nebst einem Brote auf, das schwärzer und schimmlichter war, als des Ritters Waffen. Ihn essen zu sehen, war zum Todtlachen; den mit dem Helme auf dem Kopfe und dem Visir vor dem Gesichte konnte er mit seinen eignen Händen durchaus keinen Bissen zum Munde bringen, wenn ihm ihn nicht ein Anderer hineinsteckte. Diesen wahren Ritterdienst leistete ihm eine von den Nymphen. Nun aber kam es zum Trinken. Dieß war noch unmöglicher, und würde es auf immer geblieben seyn, wenn nicht der Wirth ein Rohr ausgehöhlt, ihm das eine Ende davon in den Mund gegeben und durch das andere ihm den Wein eingetrichtert hätte. Dieß alles litt der Ritter mit Geduld, damit nur die Schnuren seines Helms nicht zerschnitten werden durften.

Während dieß an unsers Ritters Tafel vorging; kam ein Schweinschneider vor die Schenke und bließ vier oder fünfmahl auf seiner Rohrpfeiffe. Dieß vollendete des armen Junkers Hirngespinste, und nun war ihm diese Schenke hundertmahl gewisser als zuvor ein berühmtes Castell; er wurde mit Tafelmusik bedient; der Stockfisch war Forelle; das Commißbrot Semmel; die beyden Land-Nickel waren Damen, und der Wirth Castellan des Schlosses. Er war äußerst zufrie-

den, und sahe seinen Entschluß und ersten Ausritt auf diese Art herrlich gekrönt. Nur eins lag ihm noch am Herzen; daß er nähmlich noch nicht zum Ritter geschlagen war; ohne welches er doch nicht mit gutem Gewissen ein Abenteuer bestehen konnte.

Drittes Kapitel.

Don Quixote empfängt aufs feyerlichste den Ritterschlag.

Heimlich von diesem nagenden Gedanken gemartert, beschleunigte er seine magere Schenken-Mahlzeit so schnell er konnte, stund auf, rufte dem Wirth, und verschloß sich mit ihm in den Stall. Hier fiel er vor ihm auf die Knie, und sprach: „Tapferer Ritter, ich werde nicht eher von diesem Platze aufstehen, bis Eure Herrlichkeit mir ein Geschenk gewähret, um das ich Euch bitten will, und welches nicht allein zu Eurem ewigen Lob, sondern auch zum ersprießlichen Nutz und Frommen des ganzen menschlichen Geschlechtes gereichen wird.“

Der Wirth, welcher seinen Gast zu seinen Füssen sahe, und ihn dergleichen Zeug reden hörte, schauete ihn ganz betroffen an, und wußte nicht was er thun oder sagen sollte. Er wollte ihn aufheben; allein es war alles umsonst, bis er ihm seine Bitte zu gewähren versprach.

„Ich erwartete auch nicht weniger von Eurer

unbegrenzten Milde, Sennor! Wisset also, daß das Geschenk, dessen Gewährung mir Eure Freygebigkeit versprochen hat, darinnen bestehet, das Ihr mich morgendes Tages zum Ritter schlagen wollet. Diese Nacht werdet Ihr mir erlauben, in Eurer Schloßkapelle die Waffenwache zu halten, damit ich morgen früh würdig empfangen könne, wornach ich so lange geschmachtet, und endlich in Stand gesetzt werden möge, in alle vier Theile der Welt zu ziehen, wie sichs gebührt, und, zu Nutz und Frommen aller Bedrängten, Abenteuer aufzusuchen, wie es dem Amt der Ritterschaft, und sonderlich der Fahrenden, zu welcher ich mich bekenne, obliegt, und mein einziger Wunsch und Wille ist."

Der Wirth, der, wie obgesagt, den Schelm zum Unterfutter hatte, und schon merkte daß es bey seinem Gaste unter dem Helme nicht ganz richtig seyn müsse, wurde durch diese Anrede seiner Sache vollends gewiß, und beschloß, um diese Nacht etwas zu lachen zu haben, seinen Einfällen zu folgen. „Herr Ritter, antwortete er ihm, Eure Bitte und Begehr ist sehr billig, und Euer Vorhaben nicht allein höchst löblich, sondern auch einem so hohen Ritter, als Euer edles Ansehen zeigt, besonders anständig. Ich selbst hatte mich in meinen jüngern Jahren diesen glorreichen Übungen gewiedmet, durchzog verschiedene Reiche der Welt, und suchte Abenteuer; unter andern in den Vorstädten von Malaga, auf den Inseln Kiaran, im Bezirk von Sevilien, auf dem Markte von Segovien, im Olivengarten von Valenzia, auf der Rondilla von Granada, am Strande St. Lucar, auf dem Potro von Cordova, in den

Schen=

Schenken zu Toledo*) und anderer Orten, wo ich Proben genug von der Leichtigkeit meiner Füße, und Geschwindigkeit meiner Hände ablegte. Ich trieb es ein wenig bunt; führte junge Witwen in Versuchung; einige Fräulein hinter das Licht; setzte einige Unmündige auf, und machte mir fast bey allen Tribunalen in Spanien einen berühmten Nahmen. Endlich war ich des Umherziehens müde, und begab mich auf dieß mein Schloß zur Ruhe, wo ich von meinen und anderer Leute Einkünften lebe; alle fahrende Ritter, wes Standes und Würden sie auch seyn mögen, aufnehme, und bloß aus Liebe und Gunst, so ich zu diesem Stande trage, mein bischen Haabe, zu Belohnung ihres Verdienstes, mit ihnen theile. Es ist zwar, fuhr er fort, jetzt in meinem Schloße keine Kapelle, wo Ihr Waffenwache halten könntet, weil ich sie habe niederreissen lassen, um eine neue zu bauen; aber ich weiß, daß man auch im Fall der Noth, dieß Geschäft verrichten kann wo man will; und also könnet Ihr diese Nacht in einem Hofe des Castells Waffenwache halten, bis wir morgen frühe die gebührende Ceremonie vornehmen, und Ihr so zum Ritter geschlagen werden sollet, als keiner in der Welt dazu geschlagen worden ist. — Noch eins; hat Eur. Gnaden Geld bey sich?"

Keinen Heller, antwortete Don Quixote; ich habe auch nie in der Geschichte gelesen, daß ein fahrender Ritter Geld bey sich geführt habe."

„Hierinnen irrt sich Eur. Gnaden, versetzte der Wirth: denn gesetzt auch daß nichts davon in

*) Lauter bekannte Orte in Spanien, wo man mehr Diebe und Beutelschneider als ehrliche Leute findet.

den Geschichten stände, so thaten es die Verfasser derselben vermuthlich deswegen, weil sie es für überflüßig hielten, einer so unentbehrlichen Sache, als Geld und weiße Wäsche auf Reisen ist, zu erwähnen, und nie glaubten, daß man sich einbilden würde, fahrende Ritter hätten dergleichen nicht geführt. Ihr könnt also für sicher und ausgemacht annehmen, daß die fahrenden Ritter, davon so viel in Büchern steht, allzeit einen wohlgespickten Beutel, weisse Hemden, und ein Büchschen Wundsalbe hatten; denn auf den Feldern und in den Wüsteneyen, wo sie kämpften und oft verwundet wurden, fand sich nicht gleich ein Wundarzt, der sie verband und heilte, wenn sie nicht etwa einen weisen Zauberer zum Freunde hatten, der ihnen augenblicklich zu Hülfe eilte, oder ihnen durch die Lüfte in einer Wolke ein Fräulein oder einen Zwerg mit einer Flasche Universalmedicin oder Wunderessenz zuschickte, davon sie, wenn sie nur einen Tropfen auf die Zunge nahmen, gleich auf der Stelle wieder so heil und gesund wurden, als wären sie nie verwundet gewesen. Da aber gedachte fahrende Ritter nicht allezeit auf solche Hülfe rechnen konnten, so fanden sie für nöthig, ihre Waffenträger mit Gelde und andern nöthigen Dingen, z. E. mit Heftfaden und Wundsalbe zu versehen. Traf sichs aber, daß sie keine Waffenträger hatten — welches jedoch ein höchst seltner Fall war — so führten sie selbst alles dieß in kleinen artigen Mantelsäckchen bey sich, welche sie so geschickt hinter sich auf das Pferd zu packen wußten, daß man sie entweder gar nicht merkte, oder für ein nöthiges Stück ihrer Rüstung hielt; denn eigentlich war es für fahrende Ritter weder schicklich noch erlaubt, selbst Mantelsäcke

zu führen. Ich rathe Euch also, als meinen nun bald seyendem Rittersohne, nicht weiter ohne Geld und andere gewöhnliche Vorsorgen zu reisen; und Ihr werdet euch besser dabey befinden, als Ihr vielleicht dachtet."

Don Quixote versprach seinem guten Rathe aufs pünctlichste zu folgen, und bereitete sich nun seine Waffenwache, in einem großen Hofe, neben der Schenke, anzutreten. Er nahm seine Waffen alle zusammen, und setzte sie auf den Wassertrog einer Pumpe, ergriff Tartsche und Lanze, und fing an mit edlem Anstande vor dem Troge auf und nieder zu gehen. Es war bereits Nacht, als dieser Spaziergang begann. Der Wirth gab sogleich allen seinen übrigen Gästen in der Schenke Nachricht von der Narrheit, Waffenwache und von dem morgenden Ritterschlage seines seltsamen Gastes. Alle verwunderten sich über eine so besondere Art von Raserey, und bekamen Lust den künftigen Ritter zu sehen. Sie gingen hinaus und erblickten ihn von fern wie er, mit überaus ruhiger Mine, bald auf und nieder ging, bald auf seine Lanze gelehnt, die Augen eine lange Zeit auf seine Waffen heftete. Es war zwar völlig Nacht, aber der Mond schien so hell, daß alle sehen konnten, was der neue Ritter that.

Indem fiel es einem von den fremden Maulthiertreibern in der Schenke ein, seine Thiere zu tränken, wozu er nothwendig die Waffen vom Wassertroge wegnehmen mußte. Don Quixote sah ihn kommen, und rufte ihm mit erhabener Stimme zu: „O du, wer du auch seyst, verwegner Ritter, der du kömmst die Waffen des Tapfersten den je ein Schwert umgürtete, zu berühren, siehe wohl zu was du thust, und wag' es nicht sie

anzurühren, wenn du nicht auf der Stelle dein Leben für deine Tollkühnheit lassen willst!“ Der Maulthiertreiber fragte viel nach diesem Geschwätz — besser hätte er gethan, er wäre nicht so leichtsinnig gewesen! — nahm alles bey den Riemen zusammen, und schleuderte den ganzen Plunder eine große Strecke von sich. Welch ein Anblick für Don Quixote! Er hob die Augen gen Himmel, gedachte, wie es schien, an seine Dame Dulcinea, und sprach: „kommt mir bey diesem ersten Strauße, der Eurem unterthänigen Diener begegnet, zu Hülfe Fräulein, und Gebietherinn meines Herzens; und Eure Gunst und Schutz fehle mir in diesem Kampfe nicht.“ Mit diesen Worten erledigte er sich seiner Tartsche, faßte die Lanze mit beyden Händen und schlug den Maulthiertreiber damit so mächtig über den Kopf, daß der arme Kerl von diesem einzigen Schlage zur Erde stürzte, und, wenn dem noch ein zweyter nachgefolgt wäre, er gewiß keinen Wundarzt mehr nöthig gehabt hätte.

Dieß gethan, las er seine Waffen gelassen wieder zusammen, und spazierte, mit eben der Heldenruhe als zuerst, vor ihnen umher. Kurze Zeit darauf kam ein anderer Maulthiertreiber, der noch nicht wußte was vorgefallen war, — den der erste lag noch ganz betäubt auf dem Wahlplatze — in eben der Absicht seine Maulthiere zu tränken, zum Brunnen, und hob die Waffen weg, den Trog zu öffnen. Don Quixote, ohne ein Wort zu sagen, und ohne sich jemandem in der Welt zu empfehlen, legte seine Tartsche zum zweytenmahle ab, schwung zum zweytenmahle seine Lanze, und schlug damit dem andern Maulthiertreiber, ohne weitere Umstände, drey Löcher in den Kopf. Der Verwundete machte Geschrey und Lärmen, auf wel-

ches alles Volk in der Schenke zulief; unter andern auch der Wirth. Da Don Quixote dieß sahe, ergriff er hurtig seine Tartsche wieder, legte Hand an den Degen, und sprach: „O Königinn der Schönheit, Kraft und Stärke meines schwachen Herzens, jetzt ist es Zeit, die Augen von Eurer Höhe herab auf Euren unterthänigen Ritter zu werfen, da ihn ein so großes Abenteuer erwartet;" und hierauf bekam er in seinen Gedanken so viel mannhaften Muth, daß er vor allen Maulthiertreibern in der Welt keinen Fuß breit würde gewichen seyn. Die Kameraden der Verwundeten da sie ihren Gesellen so übel mitgespielt sahen, fingen an von fern mit Steinen auf Don Quixote zu spielen, der sich dagegen, so gut er konnte, mit seiner Tartsche bedeckte, aber keinen Schritt von dem Brunnentroge wich, seine Waffen nicht zu verlieren. „Laßt ihn doch gehen, laßt ihn doch gehen, schrie der Wirth aus vollem Halse: ich hab' euch's ja schon gesagt, daß der Kerl ein Narr ist, und als Narr wird man ihm nicht viel thun, wenn er auch euch alle todtgeschlagen hätte." — Schrie der Wirth, so schrie Don Quixote desto ärger, schimpfte sie treulose Verräther, und den Herrn Castellan eine feige Memme, und einen pflicht- und ehrvergeßnen Ritter, weil er zugäbe, daß man fahrende Ritter in seinem Schloße dergestalt behandle. „Euch, Sennor, fuhr er fort, Euch wollte ich bald Eure Treulosigkeit beweisen, wär ich nur schon zum Ritter geschlagen. Was euch aber betrifft, ihr andern, ihr seyd niederes verworfenes Lumpengesindel; das ich keines Pfifferlings werth achte. Werft und beleidiget mich immer so sehr ihr könnet; aber kommt nur her, und ihr sollet

sehen, wie ich euch eure Verwegenheit und Erfrechung bezahlen will.“ Er sagte dieß mit einem so kühnen und muthigen Ton, daß er allen seinen Gegnern eine gewaltige Furcht einjagte. Dieß und das Zureden des Wirthes machte, daß sie aufhörten zu werfen, er hingegen die Verwundeten wegtragen ließ, und seine Waffenwache so ruhig als zuvor fortsetzte.

Dem Wirth gefielen indessen die Possen seines Gastes, da sie so weit gingen, nicht ganz. Er beschloß also, mit ihm kurze Messe zu machen, und ihm den verwünschten Ritterorden lieber gleich zu ertheilen, ehe vielleicht noch ein ander Unglück geschähe. Er ging zu ihm und entschuldigte sich wegen der Beleidigung, welche ihm dieser Pöbel, ohne sein Vorwissen, anzuthun sich erfrechet habe, der aber auch von ihm nach Gebühr dafür gezüchtiget worden sey. „Ich habe Eur. Gnaden schon gemeldet, fuhr er fort, daß in diesem Castell keine Kapelle ist, welche ich aber auch zu unserm Vorhaben nicht nöthig finde; denn, so wie ich aus dem Ordensbuche weiß, besteht die ganze Ritterwerdung in einem Schlag der flachen Hand an den Hals, und in dem Schwertschlag auf den Rücken, welches aber eben so gut mitten auf dem freyen Felde geschehen kann. Ihr habt eure Waffenwache gar ehrlich und redlich erfüllt; denn ihr habt bereits vier Stunden gewacht, da sonst auch zwey schon genug sind.“

Don Quixote glaubte dieß alles gar gern, und sagte, er sey sogleich bereit zu gehorsamen, und die Sache in möglichster Kürze zu Stande zu bringen; denn, sey er nun einmahl zum Ritter geschlagen, und werde noch einmahl so schänd-

lich angefallen, so wolle er auch keine Seele im Castell am Leben lassen, außer die, welche er aus Respect für des Herrn Castellans Befehle, vielleicht verschonen würde.

Der Wirth, der dieß hörte, und doch nicht ganz ohne Furcht war, hohlte sogleich ein Buch, worinn er die Spreu und Gerste, welche er den Maulthiertreibern gab, aufschrieb, und ging von einem Jungen, der ein Stümpfchen Licht trug, und beyden obgedachten Dirnen begleitet, wieder zu Don Quixote. Er befahl ihm sogleich niederzuknien, murmelte hierauf etwas aus seinem Manual, als wenn er ein Gebeth spräch; mitten unter dem Lesen erhob er die Hand und gab ihm einen derben Schlag auf den Nacken, hierauf einen mit seinem eignen Degen auf den Rücken, und murmelte dabey immer zwischen den Zähnen fort. Da dieß geschehen war, befohl er einer von den Damen, dem Ritter das Schwert umzugürten, welches sie auch mit vieler Geschicklichkeit that, denn es kostete ihr nicht wenig Mühe bey allen diesen Ceremonien das Lachen zu lassen; aber die blutigen Proben, welche der neue Ritter bereits von seiner Tapferkeit gegeben hatte, verbothen es ihr wohl. Beym Umgürten des Schwertes sagte dieß gutherzige Ding zu ihm: „Gott mache Eur. Lieb zum glücklichsten Ritter, und gebe Euch Segen und Heil in Euren Kämpfen.“ Don Quixote fragte sie um ihren Nahmen, damit er hinführo wisse, wem er für diese empfangne Gnade verbunden sey, und ihr einen Theil des durch seinen tapfern Arm sich zu erwerbenden Ruhmes zuschreiben könne.

„Ich heisse Tolosa, antwortete die Dirne sehr

demüthig, bin eines Flickschneiders von Toledo Tochter, halte mich meist in Sancho Bienaya's Laden auf, und bin allezeit, wo, und wie es sey, Eur. Gnaden unterthänige Magd."

„Thut mir es zu Liebe, versetzte Don Quixote, und nennt euch in Zukunft Donna Tolosa." Sie versprach es ihm auch.

Die andere legte ihm hierauf die Sporen an, und mit dieser hielt er eben dasselbe Gespräch als mit der vorigen. Auf die Frage nach ihrem Nahmen, sagte sie, man heisse sie zu Hause nur die Müllerinn, weil ihr Vater ein ehrbarer Müller zu Anteqaera sey. „Thut mir auch den Gefallen, sprach er, und nennet Euch nicht schlechthin so, sondern nehmet das Don an; es klingt besser! Übrigens danke ich Euch, und erbiethe Euch meine bereitesten Gegendienste."

Da nun diese noch nie ersehenen Ceremonien der Ritterung über Hals und Kopf vorbey waren, konnte Don Quixote nicht einmahl den Tag erwarten, sich zu Pferde zu sehen und Abenteuer aufzusuchen. Er sattelte auf der Stelle seinen Rozinante, schwung sich hinauf, umarmte den Wirth, und sagte ihm, bey Gelegenheit seines Dankes für den Ritterschlag, so viel närrisches Zeug, daß wir es nie würden erzählen können, so gern wir auch wollten. Der Wirth, um ihn nur los zu werden, antwortete ihm nicht weniger beredt, doch etwas kürzer darauf, und ließ ihn, ohne ihm einige Zehrkosten abzufordern, in Gottes Nahmen ziehen.

Viertes Kapitel.

Was unserm Ritter begegnete, als er die Schenke verlassen hatte.

Der Morgen brach an, als Don Quixote aus der Schenke ritt, und zwar so zufrieden, so fröhlich, so entzückt, sich nun zum Ritter geschlagen zu sehen, daß die große Freude darüber ihm beynahe den Sattelgurt zersprengt hatte. Da ihm aber der gute Rath seines Wirthes, in Ansehung des Geldes und der weissen Hemden, einfiel, beschloß er vor der Hand wieder nach Hause zu reuten, und sich mit allen Nothwendigkeiten, besonders aber mit einem Schildknappen *) zu versehen. Diese Stelle beschloß er mit seinem Nachbar im Dorfe zu besetzen, einem Bauer, der arm war, viel Kinder hatte, sich aber zur Ritterlichen Schildknappen-Würde vortrefflich schickte. Mit diesen Gedanken lenkte er den Rozinante nach dem Dorfe zu; welcher auch, da er seines Herrn Willen merkte, so hurtig zu laufen anfing, daß er kaum die

*) Ich weiß den alten Escudero der Spanier durch nichts vollständiger zu übersetzen als durch den altteutschen Schildknapp; denn Stallmeister entspricht ihm auf keine Weise.

Erde mit den Füssen zu berühren schien. Don Quixote war noch nicht weit geritten, als er aus einem dicken Walde rechter Hand eine helle und klagende Stimme zu hören glaubte. Kaum vernahm er es mit Gewißheit, so brach er aus: „Dank sey dem Himmel für die Gnade, daß er mir so bald Gelegenheit gibt, die Pflichten meines Amtes zu erfüllen, und die Früchte meines löblichen Entschlusses zu sammeln. Ohne Zweifel ist dieß die klagende Stimme eines oder einer Elenden, die meines Schutzes und Beystandes bedarf."

Sogleich faßte er den Zügel und lenkte sein Pferd nach dem Orte, woher ihm die Stimme zu kommen schien. Kaum war er einige Schritte in den Wald hinein, so erblickte er an einer Eiche ein Pferd angebunden, und an einer andern einen Jungen, von ungefähr funfzehn Jahren, nackend bis auf den Hosenbund, welcher eben so schrie, und zwar nicht umsonst; denn ein ziemlich untersetzter Bauer peitschte ihn jämmerlich mit seinem Gürtel, und sagte bey jedem Hiebe; „Maul zu, Augen auf!"

„Ach um Gottes Barmherzigkeit willen, ich will's nicht wieder thun, lieber Herre, ich will's nicht wieder thun; ich versprech' Euchs, ich will ins künftige besser auf's Vieh Achtung geben;" schrie der Junge unaufhörlich.

Da Don Quixote sahe was hier vorging, wurde er grimmig, und rufte dem Bauer zu: „Ungezogener Ritter, es ist nicht Manier es mit Jemanden aufzunehmen, der sich nicht wehren kann; besteiget euer Roß, und nehmet eure Lanze — wofür er eine Stange ansahe, die an der Eiche

lehnte, an welche das Pferd gebunden war, — und ich will euch zeigen, daß dieß nur eine feige Memme thut.“ Der Bauer, welcher diese geharnischte Figur erblickte, die ihm noch dazu immer mit der Lanze unter dem Gesichte herumspielte, war halb todt, und gab die besten Worte. „Herr Ritter, sprach er, der Junge, den ich da züchtige, ist einer von meinen Purschen, die meine Heerde Schaafe in dieser Gegend hüthen. Er ist aber so liederlich, daß mir täglich ein Schaaf wegkömmt! und wenn ich ihn über seine Nachlässigkeit und Bosheit bestrafe, so spricht er noch obendrauf, ich thät' es nur darum, damit ich ihm seinen schuldigen Lohn nicht bezahlen dürfe; und, meine Seele, Herr Ritter! er lügt's in seinen Hals hinein.“

„Lügen strafen! schrie Don Quixote: und dieß in meiner Gegenwart, grober Bauer? Bey der Sonne, die uns bescheinet, schier möchte ich dich mit meiner Lanze durch und durch rennen. Diesen Augenblick binde ihn los, und bezahle ihn ohne Widerrede; oder, bey Gott, ich vernichte dich auf der Stelle.“

Der Bauer bückte sich tief, und band, ohne weiter ein Wort zu sagen, seinen Jungen los. Don Quixote fragte ihn, wie viel ihm sein Herr schuldig sey. Neun Monathe, sprach der Junge, und jeden Monath 6 Realen. Der Ritter, nachdem er es im Kopfe berechnet hatte, und fand, daß es drey und sechzig Realen betrug, befahl dem Bauer, sie sogleich auszuzahlen, wenn ihm sein Leben lieb sey. Der furchtsame Bauer versicherte ihm wieder bey dem Eyde den er gethan hätte — ohngeachtet er nicht geschworen hatte,

— daß es nicht so viel betrage; denn es müßten noch drey Paar Schuhe, die er ihm gegeben, und ein Real für zweymahl Aderlassen, da er krank gewesen sey, abgerechnet werden.

„Mag alles seyn, versetzte Don Quixote; aber rechnet die Schuhe und das Aderlassen für die Schläge, die ihr ihm unschuldiger Weise gabet; zerriß er auch das Leder von euern Schuhen, so habt ihr ihm dafür sein eignes Leder zerrissen; ließ ihm der Barbier für euer Geld zur Ader, da er krank war, so habt ihr ihm bey gesundem Leibe Blut abgezapft; und folglich ist er euch von dieser Seite nichts schuldig.“

„Das Unglück aber ist nur, Herr Ritter, daß ich kein Geld bey mir habe, sagte der Bauer. Andrees mag mit mir nach Hause gehen, da will ich ihn bis auf den letzten Real bezahlen.“

„Ich, mit ihm gehen? rief der Junge; ja doch, daß ich nur kein Narre wär; in meinem Leben nicht, Herr. Nicht einmahl im Gedanken; denn wenn er mich alleine hätte, würde er mich gewiß lebendig schinden, wie einen Sanct Barthelmees.“

„Das wird er nicht thun, sagte Don Quixote: gnug, daß ich es ihm verbiethe, und er gegen mich Respect haben muß. Er soll mir es bey dem Ritter-Orden, den er empfangen hat, schwören, und dann will ich ihn frey lassen, und dir für die Bezahlung haften.“

„Gestrenger Herre, sprach der Junge, bedenkt was ihr sagt; mein Herre da ist ja kein Ritter, und hat auch in seinen Leben keinen Orden angehabt. Er heißt Hans Haldudo der Reiche, und ist Nachbar von Quintanar.“

„Dieß macht nichts aus, antwortete Don Quixote; die Haldudos können so gut Ritter seyn als Andere; denn jeder ist Sohn seiner Thaten.“

„Das ist wohl wahr, sagte Andrees; aber welcher Thaten Sohn ist denn mein Herre, wenn er mir mein bischen Schweiß und Blut, meinen sauer verdienten Lohn vorenthält?“

„Ich will dir ihn ja nicht vorenthalten, lieber Andrees, sagte der Bauer; thue mir nur den Gefallen und komm mit mir heim: ich schwöre dir bey allen Ritterorden in der ganzen Welt, daß ich dich bis auf den letzten Real bezahlen will; und noch dazu in lauter Schatzgelde.“

„Was das Schatzgeld anbelangt, versetzte Don Quixote, so ist es eben nicht nöthig; wenn es nur Realen sind, bin ich schon zufrieden. Aber sieh' wohl zu, daß du deinen Schwur erfüllst; denn sonst schwöre ich dir eben so heilig, als du geschworen hast, daß ich wieder kommen, dich aufsuchen und züchtigen will: und finden werde ich dich, wenn du dich auch wie eine Eydexe verbergen könntest. Und willst du wissen wer dir dieß befiehlt, damit es dir doppelt wichtig sey, Wort zu halten; so höre, ich bin der mannhafte Don Quixote von Mancha, ein Rächer alles Unrechts; und hiemit Ade! Gott befohlen! Nochmahls, vergiß deines Versprechens und Schwures nicht, oder fürchte die dir gedrohete Strafe.“

Hierauf gab er seinem Rozinante die Sporen, und war ihnen in kurzem aus den Augen. Der Bauer sah ihm nach, und als er ihn ganz aus dem Gesichte verloren hatte, kehrte er sich wieder zu dem Jungen und sagte: „komm her mein Sohn, ich will dir nun bezahlen, was ich

dir schuldig bin, wie mir der Rächer alles Unrechts befohlen hat."

„Ja ich schwöre es euch," sagte Andrees, „wenn ihr's nicht thut, was euch dieser gute Ritter, dem Gott tausend Jahre schenke, befohlen hat, und mich bezahlet, bey heiligen Sanct Roch, er kömmt wieder und hält euch, was er versprochen hat."

„Ich schwöre dir es eben so gut, versetzte der Bauer; und damit du sehen sollst, wie lieb ich dich habe, so will ich meine Schuld noch vergrössern, damit ich dir desto mehr bezahlen muß." Mit diesen Worten nahm er ihn bey dem Arme, band ihn wieder an die Eiche, und peitschte den Jungen halb todt. „Nun, Herr Andrees, sagte er dazu, rufe doch nun deinem Rächer alles Unrechts; du wirst sehen, wie er das jetzige rächen wird; ungeachtet ich glaube, daß du noch nicht einmahl genug hast; denn beynahe kömmt mir die Lust an, dir das Fell über die Ohren zu ziehen, wie du befürchtetest." Endlich aber band er ihn doch los, und gab ihm die gefällige Erlaubniß seinen Richter zur Vollziehung seines gesprochenen Urtheils aufzusuchen. Andrees ging grimmig, und schwur heulend, den tapfern Don Quixote von Mancha aufzusuchen, ihm Alles haarklein zu erzählen, und dann solle er es ihm siebenfach bezahlen müssen. Der Bauer lachte, und ließ den Jungen laufen.

So steuerte der tapfere Don Quixote zum ersten Mahle einer Ungebühr. Er war äusserst zufrieden über den guten Fortgang seiner Unternehmungen, und glaubte hiermit den glücklichsten und glänzendsten Anfang seiner Ritterzüge

gemacht zu haben.' Diesen Gedanken mit Vergnügen beschauend, reiste er immer nach seinem Dorfe zu. Auf einmahl sprach er mit halbgebrochner Stimme: „O Schönste der Schönen, liebliche Dulcinea von Toboso, mit Recht kannst du dich die glücklichste aller sterblichen Frauen auf dieser Erde nennen, da es einem so tapfern und berühmten Ritter, als Don Quixote von Mancha ist, und seyn wird, gefällt, sich ganz deinem Willen zu unterwerfen; ihm, der, wie die ganze Welt weiß, erst die Ritterwürde empfing, und schon heute die größte Ungebühr, welche nur Ungerechtigkeit und Grausamkeit ersinnen konnte, rächte, und heute einem unbarmherzigen Feinde die Geisel aus der Hand schlug, womit er ohne Ursache diesen zarten Prinzen peitschte.“

Hier kam er an einen Platz wo sich der Weg in vier andere theilte, und sogleich fiel ihm ein, wie die irrenden Ritter allzeit auf Kreuzwegen berathschlagten, welchen Weg sie nehmen sollten. Ihnen zu Folge hielt er gleichfalls still, und nachdem er nachgedacht, ohne darum etwas ausgemacht zu haben, ließ er seinem Rozinante den Zügel, welcher auch seinem Naturtriebe folgte, und den nächsten Weg zu seinem Stalle nahm. Er war ungefähr zwey Meilen weit fortgereiset, so entdeckte er einen grossen Haufen Leute, die, wie er hernach erfuhr, Kaufleute aus Toledo waren, welche nach Murcia gingen, Seide einzukaufen. Es waren ihrer sechs, mit Sonnenschirmen versehen; ausserdem noch vier Diener zu Pferd, und drey Maulthierjungen zu Fuß.

Kaum konnte sie Don Quixote in der Ferne deutlich unterscheiden, so hielt er es für ein neues Abenteuer; und, um seinen Ritterbüchern Schritt

vor Schritt zu folgen, fiel ihm glücklicher Weise ein ähnliches ein, nach welchem er das jetzige zu behandeln gedachte. Er setzte sich demnach mit edlem Anstande in den Steigbügeln fester, legte die Lanze ein, zog seine Tartsche vor die Brust, postirte sich mitten in den Weg, und erwartete diese irrenden Ritter, als wofür er sie gewiß hielt. Als sie nun ungefähr so nahe waren, daß sie ihn sehen und hören konnten, erhob Don Quixote die Stimme, und schrie ihnen trotzig zu: „Halt! ehe ihr näher kommet, so bekennet zuvor Alle, daß kein schöneres Fräulein in der ganzen Welt sey, als die Kaiserinn von Mancha, die unvergleichliche Dulcinea von Toboso.“

Auf diese Worte hielten die Kaufleute still, die seltsame Gestalt zu beschauen, die ihnen dieß zurufte. Aus der Figur und dieser Anrede aber sahen sie bald wo es dem Herrn fehlte. Jedoch, um die Ursache, warum er ihnen dieß Bekenntniß abforderte, näher zu untersuchen, antwortete ihm Einer von ihnen, ein lustiger Kopf: „Herr Ritter, wir Alle kennen die gute Dame nicht, von der Ihr uns da saget. Zeiget sie uns; und wenn sie wirklich so schön ist, wie ihr sprechet, wohlan, so wollen wir, ohne geringsten Zwang, die Wahrheit bekennen, die Ihr von uns verlanget.“

„Und wenn ich sie Euch zeigte,“ versetzte Don Quixote, was hättet Ihr dann noch für ein Verdienst, eine so weltkundige Wahrheit zu gestehen? Hier kommt es darauf an, daß Ihr, ohne sie gesehen zu haben, es glaubet, bekennet, behauptet, beschwöret und verfechtet; wo nicht, so fordere ich euch, stolzes und ungeschlachtes Volk, auf der Stelle zum Kampfe heraus. Kommt her,

Mann

Mann für Mann, wie es die Gesetze der Ritterschaft fordern, oder Alle zusammen, wie es bey euch, ihr Lumpen-Pack, üblich ist; hier erwarte ich euch unerschrocken, und verlasse mich auf meine gerechte Sache."

„Herr Ritter," antwortete der Kaufmann, ich bitte Eur. Vesten im Nahmen aller hier gegenwärtigen Prinzen, daß Ihr uns nicht zwingen wollet, eine nie gesehene und nie gehörte Sache zu bekennen, die erstlich unser Gewissen beschweren, und zweytens allen Kaiserinnen und Königinnen von Alcarria *) und Estremadura höchst nachtheilig seyn würde. Zeiget uns nur ein Bildchen von Eurer Dame; wenn es auch nicht grösser als ein Gerstenkorn wäre, so ist es uns schon genug; denn dem Faden nach findet man immer das Knaul. Wir würden Euch dann mit gutem Gewissen gestehen können, was Ihr wollet, und Ihr würdet zufrieden seyn. Ich glaube sogar, wir alle sind ihr bereits so gewogen, daß, wenn sie auch im Porträt auf der einen Seite ein Zerrauge hätte, und aus dem andern ihr Zinnober und Schwefel flöße, wir dennoch Euch zu Gefallen, alles was Ihr wollet, zu ihrem Lobe gestehen würden."

„Infame Canaille!" schrie Don Quixote, fast rasend vor Zorn, „was sagst du, daß hier flöße? Hier fließt nichts als Amber und Zibeth. Sie ist weder krumm noch bucklicht, sondern gerader und schlanker als ein Spindel von Quadarrama; aber ihr Alle sollt mir für eine so un-

*) Alcarria heißt im Spanischen ein Strich Landes, wo nichts als kleine Dörfer und elende Bauerhütten sind.

geheure Lästerung büssen, womit ihr die hohe Schönheit meiner Dame zu schimpfieren euch erfrechet habt."

Hierauf rennte er mit gesenkter Lanze so wüthend auf den Lästerer zu, daß es gewiß den muthwilligen Kaufmanne übel gegangen seyn würde, wenn nicht zum Glücke Rozinante mitten im Lauf gestolpert und dermassen hingestürzt wäre, daß sein Herr eine gute Strecke über das Feld hinflog, und sich im Staube wälzte. Er suchte wieder aufzustehen, allein es ging nicht; denn immer verhinderten ihn Lanze, Schild, Sporen, Helm und die Last seiner alten Waffen daran. Indessen er sich so mit seinem Aufstehen zermarterte, und immer nicht konnte, schrie er; „Lauffet nicht ihr Memmen, ihr feiges Pack; stehet, wenn ihr Herz habt; ich nicht, mein Pferd ist Schuld, daß ich hier liege." Ein Maulthierjunge vom Gefolge der Kaufleute aber, der Ehre im Leibe hatte, konnte sich unmöglich von dem armen abgesattelten Ritter so schimpfen lassen, ohne in Versuchung zu gerathen, ihm die Antwort auf die Rippen zu prägen. Er ging also zu ihm hin, nahm seine Lanze, brach sie in Stücken, und gab mit einem davon unserm Don Quixote die Bastonnade so wacker, daß er ihn, troz seiner Waffen und Rüstung, fast zu Brey drosch. Seine Herren schrien zwar er sollte doch aufhören und ihn gehen lassen, aber der ehrgeitzige Maulthierjunge war zu sehr gereitzt, und wollte sein Spiel nicht eher aufgeben, bis er sein Müthgen ganz gekühlt hätte. Er griff also nach den übrigen Stücken der Lanze, zerschlug sie alle nach einander an dem armen Ritter, der aber unter dem ganzen Hagelregen von Prügeln nicht einen Augenblick das Maul hielt,

sondern unaufhörlich Himmel, Erde und diesen Strassenräubern, wofür er sie hielt, fluchte. Endlich wurde der Junge seiner Arbeit selbst müde; die Kaufleute zogen ihre Strasse, und nahmen Materie genug mit, sich den ganzen Weg über von dem armen zerschlagenen Ritter zu unterhalten.

Da sich nun Don Quixote allein sahe, versuchte er abermahls aufzustehen; aber konnte er es nicht bey gesundem Leibe, so konnte er es noch weniger jetzt, da er so zerdroschen und fast gerädert war. Und doch hielt er sich noch immer für glücklich genug, weil erstens dieß ein Zufall war, der nur irrenden Rittern begegnen konnte, und zweytens, die ganze Schuld nicht auf ihn, sondern auf sein Pferd fiel. Indessen blieb er immer mit seinem Troste und zermalmten Leibe auf dem Wahlplatze liegen.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung.

Als nun Don Quixote sahe, das ihm schlechterdings unmöglich war nur ein Glied zu regen, nahm er seine Zuflucht zu seinem gewöhnlichen Hülfsmittel, nähmlich, sich auf einen ähnlichen Fall in seinen Büchern zu besinnen. Seine Narrheit brachte ihm auch glücklich den Unfall Balduins und des Marchese von Mantua in die Gedanken, als nähmlich Carlot jenen verwundet im Gebürge liegen ließ; eine Geschichte die Alt und

Jung weiß, und glaubt, und drum nicht mehr wahr ist, als alle Wunder Mahomeds. Dem sey wie ihm wolle; unserm Ritter schien diese Begebenheit gerade für den Fall gemacht, in welchem er sich eben befand. Er fing demnach an sich mit Zeichen des äußersten Schmerzens auf der Erde herumzuwälzen, und mit schwacher Stimme eben so zu klagen, als der verwundete Ritter im Walde geklagt haben soll: „Wo bist du Gebietherinn meines Herzens, daß dich mein Unglück nicht rührt? Entweder weißt du es gar nicht; oder bist falsch und untreu.“ — So ächzete er nun diese ganze Litaney her, bis auf die Worte: „O edler Marchese von Mantua, liebster Oheim und Herr!“ Hier kam von ohngefähr ein Bauer aus seinem Dorfe, der eben einen Sack Korn in die Mühle gebracht hatte, hinzu. Da er einen Menschen hier auf die Erde gestreckt liegen sahe, ging er hin und fragte ihn, wer er sey, und was ihm fehle, daß er so jämmerlich wehklage? Don Quixote hielt alsbald den Bauer für den Marchese von Mantua, seinen Oheim, der ihm zu Hülfe komme; fuhr also ununterbrochen in seiner Romanze fort, und erzählte buchstäblich aus der Rittergeschichte sein Unglück, und die Liebeshändel seiner Braut mit dem Kaisersohne.

Der Bauer kreuzigte und segnete sich, da er dieß unsinnige Zeug hörte, machte ihm aber doch, Wunders halben, das Visir auf, welches ganz zerschlagen war, und reinigte ihm das Gesicht vom Staube. Kaum hatte er dieß gethan, so erkannte er ihn: „Ey Herr Quixada, schrie der Bauer.“ (denn so nennte sich unser Mann, als er noch bey Verstande war, und seinen friedlichen Landjunker noch nicht mit dem fahrenden Ritter vertauscht

hatte,) „wer hat denn Ew. Gestrengen so jämmerlich zugerichtet?" Der Ritter fuhr immer in seiner Romanze fort. Da nun der Mann sahe, daß nichts mit dem gnädigen Herrn anzufangen war, so nahm er ihm bestmöglichst den Brust- und Rückharnisch ab, zu sehen, ob er verwundet sey, fand aber weder Blut noch irgend eine Spur einer Wunde. Er hob ihn dann von der Erde auf, und brachte ihn mit vieler Mühe auf seinen Esel, um ihn sanfter fortzuschaffen. Die Waffen las er, bis auf die Splitter der Lanze, zusammen, packte sie dem Rozinante auf, nahm diesen mit einer Hand bey dem Zaume und mit der andern seinen Esel bey der Halfter, wanderte mit diesem Aufzuge immer nach seinem Dorfe zu, und wunderte sich in seinen Gedanken mächtig über das närrische Zeug, daß der gnädige Herr schwatzte.

Weit übler ging es dem armen Don Quixote, welcher, zerschlagen wie er war, sich kaum auf dem Esel halten konnte, und von Zeit zu Zeit herzbrechende Seufzer gen Himmel schickte, daß der Bauer von neuem bewogen wurde zu fragen: wo es ihm denn fehle? Der Teufel mußte unserm Ritter jetzt alle die Geschichten in den Kopf bringen, die so genau auf seine Umstände paßten; denn nun vergaß er seinen Herrn Balduin, dafür aber fiel ihm der Mohr Abindarraez ein, als ihn der Burgvogt von Antequerra, Rodrigo de Narvaez gefangen nahm, und ihn in seinen Gewahrsam brachte. Da ihn nun der Bauer fragte! wie er sich befinde, und wo es ihm weh thue? so antwortete er ihm buchstäblich eben so, als, in der Diana des Jorge de Montemajor, der gefangene Abindarraez dem Rodrigo de Narvaez, und zog alles was dort steht, so vollkommen auf sich, daß

der Bauer bey allen Teufeln fluchte und schwor, seine Gestrengen der Herr Nachbar müsse ein Narr worden seyn. Er eilte daher so sehr er immer konnte, mit ihm nach Hause, um nur den Ritter mit seiner höchst=langweiligen Litaney los zu werden. Doch, so bald ging dieß nicht; denn ehe Don Quixote seine Rede schloß, sagte er noch zu seinem Führer: „Wisse also Eur Lieb, Herr Don Rodrigo de Narvaez, daß gedachte schöne Xarifa jetzt die liebreizende Dulcinea von Toboso ist, welcher zu Lieb ich die größten Ritterthaten, die man nur je in der Welt gesehen hat, sieht, und sehen wird, thue, gethan habe, und thun werde.“

„Zum Teufel, so thüt doch die Augen auf, Herr! fuhr ihn der Bauer, der endlich auch die Geduld verloren hatte, an. Verzeih' mirs der liebe Gott! Kennt ihr mich denn nicht mehr? Ich bin ja weder der Don Rodrigo de Narvaez, noch der Marchese von Mantua; ich bin Pedro Alonzo, Eur. Gnaden Queer=Nachbar; und ihr seyd ja weder Balduin noch Abindarraez, sondern Herr Quixada, unser gnädiger Junker.“

„Ich weiß wohl wer ich bin, versetzte Don Quixote, aber ich weiß auch, daß ich alles das, was ich gesagt habe, und noch mehr, ja eben so viel als die zwölf Pairs von Frankreich und die neun Helden dazu*) seyn kann, denn alle die

*) Zwey der ältesten und bekanntesten Ritterbücher: jenes ursprünglich Spanisch, und dieß Französisch. Die Historia de lo doze Pares de Francia, oder Geschichte der zwölf Pairs von Frankreich, war schon zu Cervantes Zeiten und ist noch das Lieblings=Buch des Volks in Spanien, so daß es auch an vielen Orten nur Laus perenis de los Zapateros, Ge=

Thaten, welche sie einzeln und zusammengenommen verrichteten, wiegen die Meinigen noch lange nicht auf.“

Mit dergleichen Geschwätz kamen sie endlich, mit der Abenddämmerung, an das Dorf; der Bauer aber wartete noch, bis es ein wenig dunkler wurde, damit die Leute den wohl zerbläuten Junker nicht so übel beritten sehen möchten. Da es ihm nun finster genug schien seinen Einzug zu halten, brachte er seinen Herrn Ritter ins Dorf und vor dessen Haus, wo er alles in der größten Verwirrung fand. Eben waren der Herr Pfarrer und Meister Niclas der Barbier, des Ritters gute Freunde, da die Verlaßnen zu trösten. Vor allen wollte sich die alte Ausgeberinn nicht zufrieden stellen lassen. „Aber sagt mir nur, schrie sie immer mit lauter Seimme, sagt mir nur Herr Licentiat Pedro Perez, (so hieß der Herr Pfarrer) was denkt den Ihr von dem Unglücke meines lieben Herrn? Sechs Tage*) sind es schon, daß weder er, noch Pferd, noch Schild, noch

betbbuch der Schuhflicker, genennt wird. Kein Handwerksmann ist so arm, daß er sich nicht wenigstens ein Paar Realen zu diesem schönen Buche sammle. Dieß und andere dergleichen lesen sie dann auf ihren Solejares oder Sonneplätzen, wo sie sich des Winters um Mittag häufig versammlen, um sich, aus Mangel des Holzes, an der Sonne zu wärmen.

Die Los nueva de la fama, oder Les neuf Preux, wie sie die Franzosen nennen, sind Josua, David, Juda Maccabäus, Hektor, Alexander der Grosse, Julius Cäsar, Artus, Carl der Grosse und Gottfried von Bouillon, deren Rittergeschichte das alte Werk, Les neuf Preux & leurs triomphes, Paris 1507. in fol. enthält.

*) Dieß ist einer der oft vorkommenden scheinbaren Widersprüche und Anachronismen, welche dem armen

Lanze, noch Panzer da ist. Ach du lieber Gott, ist das nicht ein Unglück! Gebt Acht, Herr Licentiat, und heißt mich eine Hure, wenn's nicht wahr ist, daß die verfluchten Ritterbücher, die er immer hatte und zerlas, ihm den Kopf verrückt haben. Ich besinne mich's noch gar eben, daß ich ihn oft so für sich selbst habe sagen hören, er wollte ein fahrender Ritter werden, und in aller Welt Enden Abenteuer aufsuchen. Wenn doch Satanas und Barrabas — Gott verzeih' mir meine Sünde! — alle die verdammten Bücher zusammen hohlte, die den feinsten Kopf und Verstand in Mancha so jämmerlich hinrichteten!"

Wenn die Ausgeberinn müde war, so setzte die junge Nichte dieß Klaglied fort! „Glaubt Ihr wohl Meister Niclas — sagte sie zum Dorfbarbier, — daß mein Herr Onkel oft zwey geschlagene Täge und Nächte lang in den verwünschten Unglücksbüchern las? Und am Ende warf er das Buch aus den Händen, kriegte den Degen, und hieb und stach grimmig auf die Wände los. Wenn

Cervantes, von den Hyperkritikern seiner Zeit, als große Fehler angerechnet wurden. Aber diese Elenden sahen nicht, daß in eben diesen kleinen Widersprüchen, theils die feinste Ironie oder die stärkste Charakteren-Zeichnung versteckt liege, theils auch Cervantes, bloß ihnen zu Gefallen, viele begangen habe, um sich mit diesen Herren einen Spaß zu machen. Ich bin weit entfernt aus allzugroßer Liebe für meinen Schriftsteller wirkliche Fehler an ihm schön zu finden. Ich lasse ihm nur Gerechtigkeit wiederfahren; und seine wesentlichen Fehler bekenne ich. Dieß sind die hin und wieder eingestreuten zu langen episodischen Erzählungen, die er zum Theil auch in seine Novelas Exemplares aufgenommen hat; von welchen ich ihn aber, wo es der Gang der Geschichte erlaubt, reinigen werde.

er nun müde war, sprach er, er hätte vier Riesen, so groß wie unser Kirchthurm erlegt; und der Schweiß, der ihm von seiner Fechterey am Leibe herunter lief, der, sagt' er, wäre Blut von den Wunden, die er in der Schlacht bekommen hätte, drauf trunk er einen grossen Becher frisches Wasser, und sprach, er sey auf einmahl wieder frisch und gesund, weil dieß ein kostbarer Trank sey, den ihm der weise Esquife, ein grosser Zauberer, sein Freund geschickt habe. Bald möchte ich mir die Schuld von Allen dem geben, daß ich Euch nicht in Zeiten was von den Anfällen meines Herrn Onkels sagte. Vielleicht hättet ihr wohl noch Mittel finden können, eh er zu dem Unglücke gekommen wäre. Wenigstens alle die verdammten Bücher, so viel ihrer sind, hättet ihr verbrennen können; denn sie verdienen es, so gut als die ärgsten Ketzer."

„Das sag' ich auch — versetzte der Pfarrer — und ich schwöre es Euch hiermit, daß morgen die Sonne nicht untergehen soll, ohne daß ich mit ihnen Kirmse gehalten, und alle zum Feuer verdammt habe, damit sie nicht irgend noch einmahl bey Jemand, der darüber kömmt und sie liest, so ein Unglück anrichten, als sie bey meinem guten Freunde angerichtet haben."

Dieß alles hörte Don Quixote und der Bauer, vor dem Hause, mit an, und der letztere erfuhr dadurch gewiß, wo es seinem Herrn Nachbar fehle. Er klopfte an, und schrie ziemlich laut: „Machet auf ihr Herrn! der Herr Balduin, der Herr Marchese von Mantua, schwer verwundet, und der Herr Mohr Abindarraez, den der mannhafte Rodrigo de Narvaez, Burgvogt von Antequerra, gefangen bringt, ist da." Auf dieß Schreyen lie-

fen alle herbey, und erkannten sogleich Ihren guten Freund, Herrn und Oheim, den sie auch, ohngeachtet er noch nicht vom Esel abgestiegen war, weil er nicht konnte, Alle zugleich umarmen wollten. „Laßt mich gehen, sagte Don Quixote, ich komme aus Schuld meines Pferdes, sehr verwundet zurück: bringt mich zu Bett, und ruft mir, wo möglich, die weise Urganda, daß sie meiner Wunden pflege und sie heile."

„Da haben wir's, rufte hier die Ausgeberinn! Sagte mirs nicht mein Herz, wo der Hund begraben lág? Kommt nur in Gottes Nahmen herein, Gestrenger Herr; wir wollen Euch schon ohne die alte Hexe curiren. Verflucht, und noch hundertmahl verflucht seyen doch die Ritterbücher, die Ew. Gestrengen so zugerichtet haben!"

Hierauf trugen sie ihn auf das Bett, und untersuchten seine Wunden: da sie aber keine fanden, sagte er: „ich bin nur áußerst gequetscht, von einem Sturze, den ich mit meinem Pferde that, da ich mit zehn der ungeheuersten und grimmigsten Riesen, die sich vielleicht auf der Welt befinden, kámpfte."

„Bravo! sagte der Pfarrer; nun kommen die Riesen an den Tanz! Bey meinem heiligen Scapulier, ich verbrenne euch alle Morgen eh' es Nacht wird!"

Sie thaten noch tausend Fragen an Don Quixote; allein auf alle antwortete er nur, sie sollten ihm zu essen geben, und ihn dann schlafen lassen, als welches ihm jetzt das Wichtigste sey. Dieß geschahe, und indessen fragte der Pfarrer den Bauer umständlich, wie, und wo er Don Quixoten gefunden habe? welcher ihm auch alles haarklein erzählte; sogar bis auf das unsinnige

Zeug, welches Don Quixote geschwazt hatte, da er ihn fand und nach Hause schaffte.

Sechstes Kapitel.

Geschichte des grossen und schrecklichen hochnoth-peinlichen Halsgerichts, welches der Pfarrer und Barbier in unsers weisen Junkers Bücherey hielten.

Was der Pfarrer vom Bauer gehört hatte, bestärkte ihn noch mehr in seinem morgen auszuführendem Vorsatze. Der Tag kam, und das erste was er that, war, daß er Meister Niclas, den Barbier, abrufte, und mit ihm in Don Quixote's Haus ging.

Der Ritter schlief noch sehr fest als sie kamen und von der Nichte die Schlüssel zu dem Kabinet foderten, wo die Unglücksquellen, die Bücher, stunden; welche sie ihnen auch sehr gern gab. Sie gingen mit der Ausgeberinn hinein, und fanden mehr als hundert Stück Folianten und viele in kleinerem Format, sehr schön eingebunden. Als die Ausgeberinn diesen Vorrath erblickte, lief sie eiligst zurück, und kam bald darauf mit einem Schüsselchen Weihwasser und einem Büschel Isop zurück: „da, da, Herr Licentiate, schrie sie, nehmt und besprengt ja erst die ganze Kammer, damit keiner von den vielen Hexenmeistern, die in diesen Büchern stecken, kömmt und uns behext, zur Strafe, weil wir ihnen Dampf anthun und sie aus der Welt schaffen wollen.“

Der Licentiat lachte über die Einfalt der guten Frau, und ließ sich von dem Barbier ein Buch nach dem andern reichen, ihren Inhalt zu beschauen, weil sich doch vielleicht einige noch darunter finden könnten, welche das Feuer nicht verdienten. „Nein, nein Herr Licentiat," schrie die Nichte, „verschonet kein einziges: sie haben alle gesündiget. Am besten ist es, mit allen zum Fenster hinaus in den Hof, und da einen Scheiterhauffen daraus gemacht und verbrennt. Oder noch besser können wir das Freudenfeuer hinten im Hühnerhofe anstellen; daß der Rauch nicht so viel Aufsehens macht." Die Ausgeberinn stimmte mit Freuden bey, so dursteten beyde nach dem Tode dieser armen Unschuldigen. Der Pfarrer aber war billiger, und bestund darauf, er müsse wenigstens erst die Titel lesen.

Das erste Buch, welches ihm der Barbier reichte, waren die vier ersten Bücher des Amadis von Gallien*). „In diesem muß wohl das große Geheimniß ganz stecken, sprach der Pfar-

*) Los quatro libros del Cavallero Amadis de Gaula, con Eſtampas. In fol. en Sevilla 1526. 1552. En Salamanca 1575. Dieß ist der Anfang dieses so berühmten Ritterbuchs, welches im Spanischen bis zu 18 im Französischen bis zu 24 und im Teutschen bis zu 30 Theilen fortgesetzt wurde, deren vollständige Sammlung in einer Bibliothek man als eine große Seltenheit betrachtet. Wie hoch man dieß Werk vor Zeiten geschätzt, und daß man es selbst in Frankreich als eine herrliche Schule für den jungen Adel, Welt, Sitten und guten Ton daraus zu lernen, betrachtet habe, beweist folgender höchstseltner Auszug daraus: Treſor de tous les livres d'Amadis de Gaule; contenant les harangues, epiſtres, Concions, lettres miſſives, demandes, reſponces, repliques, ſentences, cartels, com-

rer: denn, nach der allgemeinen Sage, soll es das erste Ritterbuch gewesen seyn, das in Spanien gedruckt wurde, und aus welchem alle die übrigen entsprungen. Ich denke also, daß wir es, als den Stifter einer so bösen Secte, ohne weiteres Verhör zum Feuer verdammen können."

„Mit nichten Hochwürdiger Herr! schrie Meister Niclas: Ich habe mir auch sagen lassen, es sey das Beste was in diesem Geschmack geschrieben worden: und also könnten wir es wohl als das einzige in seiner Art schonen."

„Ihr habt Recht, sagte der Pfarrer, und deßwegen soll ihm das Leben geschenkt seyn. Laßt sehen was weiter folgt."

„Es sind die Heldenthaten Esplandians, eheleiblichen Sohnes des Amadis von Gallien*); antwortete der Barbier."

„Was helfen dem Sohne die Verdienste des Vaters, sagte der Pfarrer. Nehmt ihn Sennora, macht das Fenster auf, und werft ihn hinaus in den Hof; er mag die Grundlage zum Scheiterhauffen machen." Dieß that die Ausgeberinn mit tausend Freuden, und der arme Esplandian flog in den Hof und erwartete mit vieler Geduld seine Hinrichtung durchs Feuer.

„Weiter!" sagte der Pfarrer.

plaintes, & autres choſes les plus excellentes, pour inſtruire la jeune Nobleſſe Françoiſe á l'eloquence, grace, vertu & generoſité, á Lyon 1582. in 12mo.

*) Quinto libro de Amadis de Gaule, o las Sergas del cavallero Eſplandian, hijo de amadis de Gaula, por Garcias Ordonnez de Montalbo, en fol. en Sevilla 1526.

„Der da, sprach Meister Niclas, ist der Amadis aus Grecia; *) und Alle auf dieser Reihe, glaub' ich, sind von Herrn Amadisens Familie."

„Fort, mit allen in den Hof," schrie der Pfarrer: „denn um die Königinn Pintiguiniestra und den Schäfer Darinel mit seinen Eclogen und seinem verfluchten verwirrten Geschwätz aus der Welt zu schaffen, würde ich eher mit ihnen meinen leiblichen Vater verbrennen, wenn er mir in Gestalt eines fahrenden Ritters unter die Hände käme."

„Der Meinung bin ich auch:" sagte Barbier und Nichte. „Weil's denn so ist," sprach die Ausgeberinn, „her mit, und alle in den Hof." Sie gaben ihr die ganze Sammlung, die nicht klein war, und sie warf sie alle zum Fenster hinaus.

„Was kömmt denn da für eine Tonne?" sagte der Pfarrer. — Don Olivante de Laura? Hat mit dem Blumengarten einerley Verfasser, und, bey meiner Ehre, ich weiß nicht, welcher von beyden wahrer ist, oder, richtiger zu reden, weniger lügt. So viel weiß ich nur, daß dieser Narr zu den andern in den Hof wandern kann.

„Der folgende ist Florismarte von Hirkanien **)," sagte der Barbier.

„Wie? Herr Florismarte hier?" versetzte

*) Amadis de Grecia, hijo de Don Liswarte, y los hechos de Don Florisel de Niquea, o nono libro de Amadis; en fol. en Burgus 1535 & Lisboa 1596.

**) Wahrscheinlicher Weise ist dieser mit Felixmarte einerley. Der Roman davon hat den Titel: Historia del Principe Felix Marte de Hircania, por Don Melchior de Ortegua, in fol. Pinciæ 1556.

der Pfarrer; „beym heiligen Glauben! der soll, trotz seiner seltsamen Geburt und schwärmerischen Abenteuer, augenblicklich hinunter in den Hof; denn sein harter, trockner Styl verdient nichts besseres. Hinunter mit ihm und dem andern in den Hof, Frau Ausgeberinn!"

„Recht so, Hochwürdiger Herr!" antwortete diese. „Recht so!" und mit tausend Freuden vollzog sie den Befehl.

„Hier kommt der Ritter Platir *)," sagte der Barbier. — „Ein altes Buch!" rief der Pfarrer: „ich finde aber drum nichts in ihm, das Schonung verdiente. Es mag den andern Gesellschaft leisten." Gesagt, gethan!

Man öffnete ein anderes. Es führte den Titel, der Kreuz-Ritter **). „Um seines heiligen Nahmens willen," sagte der Pfarrer, könnte man ihm wohl seine Dummheit verzeihen, aber hinter dem Kreuze steckt der Teufel, sagt das Sprüchwort. Fort mit ihm zum Feuer."

„Der Ritterspiegel!" ***) rufte der Barbier, indem er ein anderes Buch aufschlug. — „Ich kenne Seine Gnaden schon," sagte der Pfarrer. „Hier werden wir den Herrn Rinaldo von Mon-

*) Historia del muy valiente y esforzado Cavallero Platir, hijo del Emperador Primaleon. in fol. Pintæ 1533.

**) Les faits et gestes du noble Roy Meliadus de Leonnoys, dit le Chevalier de la Croix, translates du latin par Rusticien de Puise; in fol. Paris 1532. Gehört zu den Ritterbüchern von der runden Tafel.

***) Espejo de Cavallerias, en el qual se trata de los hechos de Conde Don Roldan y de Don Reynaldos de Montalban, in fol. en Sevilla 1533 - 1536. II. Tom.

talban, mit seinen Freunden und Gesellen, — grössere Räuber als Cacus, — nebst den zwölf Pairs von Frankreich, und den Wahrheitliebenden Geschichtschreiber Turpin antreffen. Meines Erachtens gemäß verdienen diese nicht mehr als eine ewige Landesverweisung; denn sie haben viele ihrer Geschichten von dem berühmten Mattheo Bojardo; von welchem auch der Dichter Ariost sein Gewebe entlehnte. Daß mir aber der letztere, wenn er sich hier findet, nur seine Muttersprache redet, sonst habe ich nicht den geringsten Respect vor ihm. Spricht er aber diese, dann thue ich den Hut vor ihm ab."

„Ich habe ihn Italienisch," sagte der Barbier, „aber ich verstehe ihn nicht."

„Es würde drum nicht gut seyn, wenn Ihr ihn verstündet, und wir würden es beyde dem Herrn Capitän gern vergeben, wenn er ihn nicht nach Spanien gebracht und ins Castilianische übersetzt hätte *); denn er hat ihm zu viel von seinem wahren Werthe geraubt. Ein Fehler, den alle begehen, welche Dichter in andre Sprachen übersetzen wollen; denn mit aller Mühe und Geschicklichkeit, die sie auch anwenden mögen, bringen sie es doch nie dahin, daß das Werk seinem Originale völlig gleicht. Was also diesen und alle andere, welche von den Französischen Händeln schrieben, anbelangt, so, dächte ich, steckten wir sie indessen in den ausgetrockneten Brunnen, bis wir mit mehr Weile zusehen können, was mit ihnen zu thun sey: ausgenommen

Bern-

*) Die Rede ist hier von des Don Geronimo de Urrea Übersetzung Ariosts, welche zu Lion in Frankreich 1556 in 4to erschien.

Bernhardo von Carpio, und einen gewissen Ronceval; denn kommen diese beyden Herren in meine Hände, so sollen sie gewiß aus den meinigen in die Hände der Frau Ausgeberinn, und aus diesen, ohne Barmherzigkeit ins Feuer wandern."

Alles dieß billigte der Barbier vollkommen, und um desto mehr, da er Seine Hochwürden als einen so guten Christen und so grossen Freund der Wahrheit kannte, daß er sich um alles in der Welt nicht würde zu einem falschen Ausspruche haben bringen lassen. Er nahm ein anderes Buch, öffnete es, und fand den Palmerin von Oliva *); daran gebunden Palmerin von England **).

„Diese beyden Palmerine müssen von einander geschnitten werden, sagte der Licentiat, als er sie erblickte. Den ersten davon verbrennet, daß auch nicht die Asche übrig bleibe; der andre von England aber verdient, als ein Schatz, zu seiner Aufbewahrung ein so kostbares Kästchen, als Alexander unter des Darius Beute fand, und für die Werke Homers bestimmte. Dieß Buch, Herr Gevatter, ist zwoer Sachen wegen schätzbar; erstens, wegen seines eignen inneren Werthes, und zweytens, weil es ein weiser König von Portugall geschrieben haben soll. Alle die Abenteuer im Castell Miraguarda sind schön und künstlich angelegt; die Reden rein und ververständlich, und die Sprache allzeit anständig

*) Libro del famoso Cavallero Palmerin de Oliva, y de sus grandes fechos in armas, en Venezia 1526 - 76 en Toledo 1580.

**) Libro del famosissimo y muy valeroso Cavallero Palmarin de Inglaterra, hijo del Rey Don Duarte. in fol.

und dem Charakter des Redenden angemessen. Ich dächte also, mit eurer Genehmhaltung, Meister Niclas, verschonten wir diesen und den Amadis von Gallien mit dem Feuer, schickten hingegen alle die übrigen, ohne weiters Proben und Visiren, zum Tode.“

„Mit nichten, Herr Gevatter!“ schrie der Barbier; „hier habe ich den berufnen Don Belianis.“ *)

„Don Belianis?“ sagte der Pfarrer. „Gut! der hätte mit allen seinen vier Theilen eine gute Dosis Rhabarber vonnöthen, um ihm die ausgetretene Galle abzuführen. Auch war nöthig das Schloß des Ruhms und andere wichtigere Ungereimtheiten wegzuschneiden. Darum könnte man ihm wohl noch eine Frist gestatten, und nachdem er sich besserte oder nicht, alsdann begnadigen oder verdammen. Nehmt ihn indessen mit nach Hause, Herr Gevatter, lasset ihn aber niemand lesen.“

„Das soll geschehen, Hochwürdiger Herr!“ sagte der Barbier, und ohne sich weiter mit Aufschlagen der Bücher zu bemühen, befahl er der Ausgeberinn, die grosse nur alle zu nehmen und in den Hof zu werfen. Dieß war keiner Tauben gesagt, und sie hätte gewiß nicht das größte und feinste Stück Leinwand um die Freude genommen, diese armen Teufel brennen zu sehen. Sie raffte also ihrer acht zusammen, und warf sie mit einem Mahle zum Fenster hinaus. Da sie aber zu viele auf eine Fuhre genommen hatte,

*) Libro del valeroso Principe Don Belianis de Grecia, facado del Griego, en que fue escrito por el Sabio Friston, in fol. En Amberes 1564.

so fiel eins davon dem Barbier vor die Füsse. Er hob es aus Neugier auf, und las: Geschichte des berühmten Ritters Tirante des Weisen. *)

„Ums Himmels willen," schrie der Pfarrer mit lauter Stimme, „ist Ritter Tirante hier? Mir her, Herr Gevatter; damit ich euch zeige was für einen Schatz von Vergnügen, welch eine Goldgrube von Zeitvertreib wir darinnen entdeckt haben. Hier finden wir den tapfern Ritter Don Kyrie - Eleison von Montalban mit seinem Bruder Thomas von Montalban; den Ritter Fonseca; den Kampf des tapfern Detriante mit dem Alanen; die Listen des Fräulein Plazerdemivida: die Liebeshändel und Betrügereyen der Witwe Reposada und der Frau Kaiserinn, die sich in ihren Stallmeister Hippolito verliebte. Glaubt mir, Herr Gevatter, es ist, was seinen Styl betrifft, das beste Buch von der Welt. Hier essen und schlafen doch die Ritter, sterben auf ihrem Bette, machen fein ordentlich vor dem Tode noch ihr Testament, und thun tausend andere Dinge, davon andre dergleichen Bücher nichts schreiben. Und dem allem ungeachtet hätte doch der Verfasser auf Zeitlebens die Galeere wohl verdient, weil er solche ungeheure Narrheiten als Ernst behandeln konnte. Nehmt es mit nach Hause und leset; Ihr werdet sehen, daß ich Recht habe."

„Gut!" versetzte der Barbier; „aber was soll's mit den übrigen kleinen Büchern werden, die noch da stehen?"

*) Los cinco libros de Tirante el Blanco de Roca Salada, in fol. Valadolid. 1511.

„Dieß, denk ich, werden keine Ritterbücher, sondern Poetereyen seyn, sprach der Pfarrer.“ Er nahm eins heraus, und fand die Diana des Jorge de Mantmayor *). Er hielt alle die übrigen für dergleichen, und sprach: „Diese verdienen das Feuer nicht, wie jene; denn sie können und werden nie so viel Schaden anrichten, als die Ritterbücher schon gethan haben. Es sind Bücher vom Verstande, und dem Gehirn eines ehrlichen Mannes nicht gefährlich.“

„Ach Hochwürdiger Herr, sagte die Nichte, Ihr könnt sie mit eben so guten Fug zum Feuer verdammen als die andern. Denn wie bald wär's geschehen, daß dem Herrn Onkel, wenn er von der Ritter-Seuche genesen wär, und die da läs,

*) Don Jorge de Montemayor war, obgleich ein geborner Portugiese, einer der besten älteren Spanischen Dichter, in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Seine Diana, deren hier gedacht wird, ist ein angenehmer Roman, in Prosa und Versen, davon er aber nur zwey Theile, zu Madrid 1545, liefern konnte. Nach seinem Tode bekam die Diana zwey Fortsetzer. Der eine, Alonso Perez, mit dem Zunahmen el Salmantino, ein Arzt von Salamanka, gab seine Fortsetzung zu Alcala 1564 in 8. heraus, gefiel aber nicht. Der andere hingegen, Gaspar Gil Polo, welcher in eben dem Jahre 1564 seine Fortsetzung unter dem Titel, La Diana inamorada, en cinco libros, zu Valenzia herausgab, erhielt desto größeren Beyfall. Dieß sind die 3 Dianen, der Cervantes hier gedenkt. Die letztere, welche wirklich vortreflich ist, hat der berühmte Caspar Barth, unter dem Titel: Erodidascalus sive Nemoralium libri V. ad Hispanicum Casparis Gilli-Poli c. fig. in 8vo Hanoviae 1625 ins Lateinische übersetzt. Auch teutsch ist diese Diana von dem bekannten Harsdörfer übersetzt, zu Nürnberg 1646 erschienen.

einfiel, ein Schäfer zu werden, in Wald, Feld und Wiesen herumzuziehen und zu spielen; oder welches noch ärger wäre, gar ein Poet zu werden; denn das soll, wie man spricht, vollends gar ein ansteckendes und unheilbares Übel seyn."

„Das Mädchen hat Recht, sprach der Pfarrer, und drum wirds nicht übel seyn, wenn wir unserm Freunde auch diesen Stein aus dem Wege räumen. Fangen wir also mit der Diana des Montemayor an. Hier bin ich der Meinung, daß wir sie nicht ganz verbrennen, sondern nur das Geschwätz von der Weisen Felicia, dem bezauberten Wasser und fast alle die langen Ferse wegschneiden, in Gottes Nahmen die Prose stehen lassen, und ihr dann die Ehre gönnen, das erste Buch seines gleichen zu seyn."

„Das folgende, sagte der Barbier, ist die sogenannte zwote Diana des Salmantiners, und diese dritte da, gleiches Nahmens, hat Gil Polo gemacht."

„Des Salmantiners seine, antwortete der Pfarrer, soll hinunter in den Hof, und die Schaar der Verdammten vermehren; aber die von Gil Polo laßt uns aufheben, als wär Apollo selbst Verfasser davon. Weiter, weiter, Herr Gevatter! fein hurtig; es wird schon spät!"

„Da, da, sagte Meister Niklas, und schlug ein anderes auf, da ist das Glück der Liebe in zehn Büchern von Antonio de Lofraso, einem Sardinischen Dichter."

„Bey meiner heiligen Tonsur, versetzte der Pfarrer, so lange Apollo Apollo ist, Musen Musen und Dichter Dichter sind, ist kein lustigeres und närrischeres Buch geschrieben worden als dieß. Es ist, in seiner Art, das beste und einzigste, das

je unter der Sonne erschien, und wer's nicht gelesen hat, kann sicher glauben, daß er noch nie was geschmackvolles las. Gebt mir's her, Herr Gevatter; der Fund ist mir lieber, als hätte mir Eins einen Priesterrock vom schönsten Florenzer Rasch *) geschenkt." Er legte es mit großer Freude beyseite, und Meister Niklas fuhr fort:

„Da kommen die Nymphen von Enares, der Schäfer von Iberien, und die geheilte Eifersucht."

„Fort damit, sagte der Pfarrer; übergebt sie dem weltlichen Arme der Ausgeberinn, und fragt mich nicht warum, denn sonst würden wir nimmer fertig."

„Folgt nun der Schäfer von Filida, sagte der Barbier?"

„Der ist kein Schäfer, sondern ein feiner Hofmann, antwortete der Pfarrer. Hebt ihn auf wie einen Juwel."

„Das dicke Buch, das nun kommt, heißt, Schatz verschiedener Gedichte."

„Wären's ihrer nicht so viel, Meister Niklas, so wären sie mehr werth! das Buch hat vielen Schund unter seinen andern trefflichen Sachen; der sollte erst heraus. Indessen, hebt es nur auf; der Verfasser ist mein Freund, und hat andere vortrefflichere und berühmtere Werke geschrieben."

„Die Lieder des Lopez Maldonado! rufte der Barbier."

„Auch dieser ist mein guter Freund, sagte

*) Die Florenzer Zeuge und Tücher waren damahls wegen ihrer Schönheit und glänzenden Schwärze in Europa sehr berühmt.

der Pfarrer. Jedermann bewundert seine Lieder in seinem Munde; und er singt sie mit so süsser lieblicher Stimme, daß er alle bezaubert, die ihn hören. Ein bischen weitschweifig ist er in seinen Eclogen; aber des Guten ist nimmer zu viel. Legt ihn zu den andern Auserwählten. Aber was steht denn dort für ein Buch neben ihm?"

„Die Galatea von Miguel de Cervantes, antwortete der Barbier."

„Dieser Cervantes ist schon viele Jahre lang mein vertrauter Freund, und ich weiß wohl daß er mit Unglück bekannter als mit Versemachen ist. Die Erfindung in seinem Buche hat Gutes, und das Gewebe hat er zwar angelegt, aber noch nichts ausgeführt. Wir müssen seinen versprochnen zweyten Theil erwarten. Vielleicht bessert er sich da, und erlangt für's Ganze Erbarmung, die ich ihm jetzt noch versagen muß. Nehmt diesen indessen mit nach Hause, Herr Gevatter, und hebt ihn auf."

„Gut, Eur. Hochwürden! sagte der Barbier; und hier kommen ihrer drey in einem Bande, die Araucane des Don Alonso de Ercilla, die Austriade des Juan Rufo, Jurado *) von Cordova, und der Monserrato des Christoval de Virues, eines Valenzischen Dichtern."

„Dieß sind die drey besten Heldengedichte, die wir in unsrer Muttersprache haben, und die sich mit den besten der Italiener messen können. Wir wollen sie als die kostbarsten Schätze der Spanischen Poesie aufheben."

Der Pfarrer war des weiteren Bücher-Beschauens müde, und wollte die übrigen, wie sie

*) Eine ansehnliche Gerichts-Person in Cordova.

kamen, zusammen verbrennen lassen; aber Meister Niklas hatte schon wieder eins offen, und bereits im Maule: „die Thränen der Angelica.“

„Um diese Thränen hätte ich gewiß selbst welche verschossen, sagte der Pfarrer, wenn unglücklicher Weise so ein Buch hätte mit verbrennt werden können. Der Verfasser davon war einer der berühmtesten Dichter, nicht allein Spaniens, sondern der ganzen Welt. Er hat unter andern auch einige Fabeln des Ovids überaus glücklich übersetzt.“

Siebentes Kapitel.

Zweyte Fahrt unsers lieben Ritters Don Quixote von Mancha.

Als sie noch mitten in ihrem Geschäft waren, schrie Don Quixote aus vollem Halse: „Hier, hier, tapfere Ritter, hier zeigt die Stärke Eurer tapfern Arme, sonst entführen Euch die Höflinge den Haupt-Preis im Turnier.“ Dieser Lärm machte auf einmahl dem hoch noth-peinlichen Halsgerichte der übrigen Bücher ein Ende. Sie ließen sie liegen, und liefen zu; und so sind vermuthlich die Carolea, der Löwe von Spanien, und die Thaten des Kaisers von Don Lüis de Avila, die ohne Zweifel auch unter den übrigen waren, ungesehen und ungehört mit zum Feuer

gewandert. Vielleicht wär es ihnen nicht so hart ergangen, hätte sie der Pfarrer noch gesehen.

Als sie zu Don Quixote kamen, war er schon aus dem Bette heraus, fuhr in seinem Schreyen und Rasen fort, hieb und stach um sich her, und war dabey so wach, als wenn er nimmer geschlafen hätte. Sie fielen ihm in die Arme, und wurfen ihn mit Gewalt aufs Lager. Nachdem er ein wenig ruhig worden war, kehrte er sich zum Pfarrer und sprach: „In der That, Herr Erzbischof Turpin, eine ewige Schande ists für die sogenannten zwölf Pairs, sich so, um nichts und wieder nichts, von den Hof-Rittern den Sieg in diesem Turnier entführen zu lassen, da wir andern Abenteuern doch schon den Preis der drey vorhergehenden Tage davon getragen hatten.“

„Herr Gevatter! sprach der Pfarrer; Eure Veste sey nur ruhig; das Glück wird sich schon, will's Gott, ändern, daß man morgen wieder gewinnt, was man heut verliert. Jetzt nehmt nur Eurer Gesundheit wahr, denn, ich dächte, Ihr müßtet außerordentlich entkräftet seyn, wo ihr nicht etwa gar schwer verwundet seyd.“

„Verwundet nicht, aber ohnstreitig wacker zerschlagen, denn da hat mich der Hurensohn von Don Roland mit einem Eichstamme zerprügelt, und das aus lauter Neid, weil er sieht, daß ich der Einzige bin, der seiner Macht die Waage hält. Aber ich will nicht mehr Rinald von Montalban heissen, wenn er mir's, trotz aller seiner Zaubereyen, nicht alles bezahlen soll, sobald ich nur wieder von diesem Bette aufstehe. Jetzt bringt mir nur was zu frühstücken, dieß ist mir, wie ich merke, am nöthigsten, und was meine Rache betrifft, laßt mich nur machen.“ Sie thaten es,

er schlief darauf wieder ein, und sie konnten sich über seine Narrheit nicht satt wundern. Diese Nacht verbrannte die Ausgeberinn alles was von Büchern im Hofe und auch im Hause war, und da mußten manche mit brennen, die wohl verdient hätten in ewigen Archiven aufbehalten zu werden. Allein ihr Verhängniß und die Faulheit der Richter beförderten ihren Untergang, und sie erfüllten das Sprichwort: Der Unschuldige muß oft mit dem Schuldigen leiden.

Eine Vorsicht welche Pfarrer und Barbier noch gegen das Übel ihres Freundes brauchten, war, daß sie die Bücherkammer veränderten und vermauerten: damit, wenn er aufstünde, er sie gar nicht wiederfinde, und vielleicht mit Aufhebung der Ursach, auch die Wirkung aufhöre. Sie verabredeten sich, daß sie ihm sagen wollten, ein Zauberer habe Kammer und Alles auf und davon geführet, und dieß thaten sie auch richtig.

Zween Tage darauf stieg Don Quixote wieder auf. Das erste was er that, war nach seinen lieben Büchern zu sehen. Da er nun die Kammer nicht finden konnte, suchte er im ganzen Hause umher. Endlich kam er an den Ort, wo sonst die Thür war, fühlte mit den Händen, und kehrte die Augen auf und nieder ohne ein Wort zu sagen. Nach einer guten Weile fragte er endlich doch die Ausgeberinn, wo denn seine Bücherkammer sey.

Die Alte, welche schon auf die Antwort gestimmt war, antwortete: „Was vor eine Kammer? Ach suchen Eur. Gestrengen nur nicht weiter; es ist weder Kammer noch Buch mehr im

Hause, denn der lebendige Teufel hat alles gehohlt."

„Nicht doch!" sprach die Nichte; „der Teufel war's nicht, es war ein Zauberer, Herr Onkel, der einmahl des Nachts — es war gleich da Ihr den Tag zuvor abgereist waret, — auf einer Wolke kam. Er stieg von einer großen Schlange ab, auf der er wie ein Ritter saß, und ging in die Bücherkammer. Was er nun darinnen gemacht hat, wieß der liebe Gott. So viel weiß ich nur, daß er in einem kleinen Weilgen drauf zum Dache hinaus fuhr, und uns das Haus voll lauter Rauch ließ, und da wir nun zuliefen, und sehen wollten was er gemacht hätte, sahen wir weder Buch noch Kammer mehr. Dieß erinnern wir uns noch, die Frau Ausgeberinn und ich, daß der böse Alte gleich da er abzog mit lauter Stimme sagte, er habe aus heimlicher Feindschaft, die er gegen den Herrn dieser Bücher und Kammer trüg, einen Schaden im Hause angerichtet, den man schon finden werde. Er sagte auch noch, er heiße der weise Munnaton."

„Freston, muß er gesagt haben," sprach Don Quixote."

„Ich weiß meine Treu, nicht recht mehr, ob er Freston oder Friton hieß," fiel die Ausgeberinn ein; aber das weiß ich, daß sein Nahme so auf ein ton ausging."

„Richtig!" sprach Don Quixote. „Es ist ein weiser Zauberer, und mein Todfeind. Er haßt mich darum so sehr, weil er durch seine Kunst und Bücher weiß, daß ich einmahl in Zukunft mit einem Ritter, dem er wohlwill, in Zweykampf gerathen und ihn überwinden werde, ohne daß er es verhindern kann; und deßhalb thut er

mir so viel Schmach und Verdruß an, als er nur kann. Aber ich sag's ihm, daß er dem Verhängniß des Himmels wird weder widerpelfern noch es abwenden können.

„Freylich, freylich; wer kann daran zweifeln?" sagte die Nicht. „Aber Herr Onkel, wer zwingt Euch denn zu solchen Streit und Mühseligkeiten? Wär's nicht besser, daß Eur. Veste ruhig und friedlich zu Hause blieb, und nicht so in der Welt auf besser Glück herum zög, ohne zu bedenken, daß mancher ausgeht Wolle zu scheeren, und selbst geschoren wieder heimkommt?"

„O Nichte, wie mächtig irrst du dich nicht!" versetzte Don Quixote. „Ehe ich mich scheeren lasse, will ich gewiß dem, der sich nur untersteht mir die Spitze eines Haares zu berühren, schon Haut und Bart abgezogen haben."

Beyde wagten es nicht ihm weiter zu widersprechen, denn sie sahen daß ihm die Galle überlief. Der Ritter blieb indessen ganzer vierzehn Tage ganz ruhig zu Hause, ohne das geringste an sich merken zu lassen, daß er seine vorigen Schwärmereyen wieder erneuern wollte. Während der Zeit gab's oft die lustigsten Scenen zwischen ihm und seinen beyden Gevattern, dem Herrn Pfarrer und Meister Niklas, über den Punct, den er behauptete, daß in der Welt kein Ding nöthiger sey als fahrende Ritter, und daß ihr Orden durch ihn wieder aufleben solle. Zuweilen widersprach ihm der Pfarer, zuweilen gab er auch nach; denn hätte er sich nicht dieses Kunstgriffs bedient, so wäre gar kein Auskommen mit ihm gewesen.

Indessen machte sich Don Quixote an seinen Nachbar, einen Bauer, und guten ehrlichen Mann (wenn man anders einen Armen so nennen darf) der aber eben nicht mit dem Verstande zu Markte zog. Diesem lag er so lange in den Ohren, überredete und versprach ihm so viel, daß er sich endlich entschloß mit ihm zu ziehen, und ihm als Schildknappe zu dienen. Unter andern sagte ihm auch Don Quixote: er könne sich nur sicher entschließen mit ihm zu gehen, denn das Glück könne ihm dabey so wohl wollen, daß er für den Misthaufen, den er verließ, wohl eine Insel gewinne, und darinnen von ihm als Statthalter eingesetzt werde. Auf diese und dergleichen herrliche Versprechungen verließ Sancho Pansa (so hieß der Bauer) seine Frau und Kinder, und wurde Schildknappe seines gestrengen Herrn Nachbars.

Nun dachte Don Quixote auch darauf Geld zu bekommen; verkaufte daher das eine Grundstück, versetzte das andere, verschleuderte sie eigentlich alle, und brachte dadurch doch eine feine Summe zusammen. Er versah sich auch wieder mit einer Tartsche, die er von einem guten Freunde borgte, flickte seinen zerschlagnen Helm so gut er konnte, und bestimmte seinem Schildknappen Sancho Tag und Stunde, wenn sie ausziehen wollten, damit sich dieser mit allen Nothwendigkeiten versehen könne. Sonderlich befahl er ihm, einen Brotsack mit zu nehmen. Sancho versprach heilig, diesen nicht zu vergessen, und noch überdieß einen wackeren Esel mit zu nehmeen, den er im Stalle habe, damit er nicht so viel zu Fusse gehen dürfe.

Der Esel fuhr unserm Ritter ein wenig vor den Kopf. Er stutzte, und zerbrach lange das Gehirn, ob er sich wohl besinnen könne, daß je ein irrender Ritter einen beseelten Schildknappen gehabt habe, aber er fand keinen einzigen solchen Fall. Endlich entschloß er sich doch den Esel nur mitnehmen zu lassen, mit dem festen Vorsatz, seinen Schildknappen bey der nächsten Gelegenheit besser und ehrsamer beritten zu machen, indem er den ersten unhöflichen Ritter, der ihm aufstieße, absatteln wolle. Er versah sich auch mit Hemden und andern Nothwendigkeiten so gut er konnte, wie ihm der Wirth wohlmeinend gerathen und befohlen hatte.

Dieß gethan, zogen Beyde, Sancho Pansa, ohne von Frau und Kindern, und Don Quixote, ohne von Nichte und Ausgeberinn Abschied zu nehmen, des Nachts, von niemand gesehen, aus. Sie reisten diese Nacht durch so scharf, daß sie schon bey anbrechendem Tage sicher waren von Niemand gefunden zu werden, wenn man sie auch suchen wolle. Sancho Pansa zog auf seinem Esel, mit seinem Brotsacke und Schlauche behangen, so ehrwürdig einher wie ein Patriarch, voller Verlangen sich bald als Statthalter der Insel zu sehen, die sein Herr ihm versprochen hatte. Don Quixote bemühte sich die nähmlichen Abwege wieder zu finden, die er auf seiner ersten Fahrt gezogen war; und in der That reiste er jetzt mit weit mehr Bequemlichkeit, als das letzte Mahl; denn es war Morgen, und die Sonnenstrahlen, die ihm nur schräg trafen, fielen ihm nicht so beschwerlich.

Während sie so zogen, sprach Sancho Pansa zu seinem Herrn: „Gestrenger Herr fahren-

der Ritter, seht ja wohl zu, daß ihr das nicht vergeßt, was Ihr mir wegen der Insel versprochen habt; denn was das Regieren anbelangt, da soll's gewiß nicht Noth haben, sie mag seyn so groß sie will."

„Du sollst wissen, Freund Sancho Pansa," antwortete Don Quixote, „daß es bey den alten fahrenden Rittern der allergewöhnlichste Brauch war, ihre Schildknappen zu Statthaltern der Inseln und Königreiche zu machen, die sie eroberten, und ich habe fest beschlossen, einen so löblichen Brauch durch mich nicht allein untergehen zu lassen, sondern es ihnen darinnen sogar zuvor zu thun. Jene warteten zuweilen — und vielleicht meist — bis ihre Schildknappen alt und wohlbetagt waren, viel böse Tage und noch schlimmere Nächte ausgestanden hatten, und dann gaben sie ihnen erst einen Grafen- oder Marquesen-Titel von irgend einem Thale oder einer Provinz, grösser oder kleiner. Aber wenn wir beyde leben, Sancho, du und ich, so könnt' es gar leicht kommen, daß, ehe noch sechs Tage ins Land gingen, ich ein solches Königreich gewönne, das mehrere kleinere unter sich hat, und diese kämen sehr gelegen, um dich über eins davon zum Könige krönen zu lassen. Und dieß darf dich eben nicht in so grosse Verwunderung setzen; denn es begegnen dergleichen Rittern so ausserordentliche Sachen und Fälle durch nie gedachte und nie erhörte Wege, daß ich dir vielleicht noch mehr werde geben können, als ich verspreche."

„Ey," versetzte Sancho, „wenn ich nun irgend durch so ein Wunder, wie Eur. Gestrengen da sagt, König würde, da würde ja Marie Gutierrez, meine Hausplage, wenigstens eine

Königinn, und meine Jungen Prinzen? Nicht wahr?"

„Freylich," sagte Don Quixote; „wer zweifelt daran?"

„Ich selbst," sagte Sancho; „den ich denke so bey mir, wenn auch gleich der liebe Gott lauter Königreiche und Kronen auf die Erde regnen ließ, so paßte doch keine auf Marie Gutierrez Schädel. Nein, gestrenger Herr, zur Königinn schickt sie sich wie die Sau zum goldnen Halsbande; zur Gräfinn, möcht's noch, und doch nur, Gott helf ihr!"

„Befiehl du es Gott, Sancho!" sprach Don Quixote; „der gibt jedem was ihm gebührt. Aber erniedrige dich nur nicht selbst so sehr, daß du mit etwas minderem, als einer Statthalterschaft, vorlieb nehmen wolltest."

„Das will ich auch nicht thun," versetzte Sancho; „und um so weniger, da ich an Eur. Gestrengen so einen treflichen Herrn habe, der mir schon geben wird, was mir nütze und gut ist, und ich tragen kann."

Achtes Kapitel.

Wie der mannhafte Ritter Don Quixote das schreckliche und unerdenkliche Abenteuer mit den Wind = Mühlen bestund, zusammt anderm denkwürdigen Verlauf.

Während dessen entdeckten sie dreyßig oder vierzig Wind-Mühlen, die auf diesem Felde stehen. Don Quixote erblickte sie kaum, so sprach er zu seinem Schildknappen: „Das Glück führt unser Thun besser, als wir verlangen konnten, denn siehe, Freund Sancho, dort zeigen sich dreyßig oder mehr ungeschlachte Riesen, mit denen ich ein Treffen zu halten und ihnen sämmtlichen das Leben zu nehmen gedenke. Mit ihrer Beute wollen wir uns bereichern; denn solche Kriege sind gut, und es geschieht Gott zu Dienst und Ehren, wenn man solche böse Brut vom Angesichte der Erden vertilgt."

„Was denn vor Riesen?" fragte Sancho Pansa.

„Die du dort siehst," sagte sein Herr; „die mit den langen Armen, die einige von ihnen bey zwo Meilen lang zu haben pflegen."

„Seht wohl zu, gestrenger Herr, was Ihr thut; denn das, was wir dort sehen, sind ja keine Riesen, sondern Wind-Mühlen, und das was ihr für die Arme anseht, sind die Flügel, die, wenn sie der Wind herumdreht, den Stein treiben."

„Du magst wohl nicht sehr in solchen Händeln bewandert seyn, Sancho: man sieht es. Riesen sind's; und kommt dich etwa eine Furcht

Bayerische Staatsbibliothek München

an, so hebe dich weg, und verricht' an irgend einem sichern Orte dein Gebeth, indeß ich hinziehe mit ihnen einen so schweren und ungleichen Kampf zu halten."

Mit diesen Worten gab er seinem Gaul Rozinante die Sporen, ohne weiter auf seinen Schildknappen Sancho zu hören, der ihm immer noch nachschrie, daß es gewiß Wind-Mühlen und keine Riesen wären, die er angreiffen wollte. Allein die Riesen saßen ihm nun einmahl so fest im Kopfe, daß er weder Sancho's Geschrey hörte, noch ihre wahre Gestalt sahe, so nahe er auch immer war. Mit lautem Geschrey kam er auf sie los: „flieht nicht ihr feigen Memmen; ihr Lumpengesindel steht, ein einziger Rittersmann ist es der euch Fehde ankündigt." — Immittels erhob sich ein kleiner Wind der die großen Flügel bewegte. Dieß sah Don Quixote und schrie: „Ha! wenn ihr auch mehr Arme ausstrecktet als Riese Briareus, sollt ihr mir doch die Zeche bezahlen." — Und hiermit empfohl er sich seinem Fräulein Dulcinea von ganzem Herzen, bath sie wolle ihm in diesem schweren Strauße zu Hülfe eilen, bedeckte sich mit der Tartsche, legte mit der Lanze ein, und rennte in vollem Biegen mit seinem Rozinante auf die erste Mühle los. Indem er nun den einen Flügel mit der Lanze durchrennte, riß ihn der Wind so wüthend herum, daß er die Lanze augenblicklich zersplitterte und Gaul und Ritter eine gute Strecke ins Feld hinschleuderte.

Sancho eilte, was sein Esel nur immer laufen konnte, seinem Herrn zu Hülfe, und fand ihn übel zugerichtet auf der Erde liegen, so daß er sich weder regen noch bewegen konnte; einen

so schrecklichen Fall hatte er mit seinem Rozinante gethan. „Daß Gott walte!“ sprach Sancho; „hab' ichs Eurer Gestrengen nicht gesagt, Ihr solltet wohl zusehen was ihr thätet, und daß es nur Wind = Mühlen wären? Meiner Treu! man müßte selber welche im Kopfe haben, wenn man's nicht sehen wollte.“

„Schweig, Freund Sancho,“ sagte Don Quixote; „Kriegsglück ist veränderlicher als ein Ding unter der Sonne. Ja was noch mehr, ich glaube und bin meiner Sache gewiß, daß mir eben der weise Freston, der mir Kammer und Bücher entführte, auch diese Riesen in Mühlen verwandelt hat, nur, damit er mir nicht die Ehre, sie besiegt zu haben, ließe; so heftig ist die Feindschaft die er zu mir trägt. Aber am Ende, am Ende sollen ihm seine Teufelskünste nicht viel wider die Güte meines Schwertes helfen.“

„Gott geb's, wie er kann!“ sprach Sancho, hob seinen Herrn von der Erde auf und half ihm wieder auf seinen Rozinante, der jämmerlich zerschellert war. Sie zogen von dannen, besprachen sich zusammen über das gehabte Abenteuer, und nahmen ihren Weg gerade auf den Hafen Lapice zu: „denn da,“ sagte Don Quixote, „ist es unmöglich, daß wir nicht manches seltsame Abenteuer finden sollten, weil es ein so gangbarer Ort ist.“ Das Einzige was ihm gewaltig betrübte, war der Verlust seiner Lanze; und da Sancho es bemerkte, sagte er: „Ich erinnere mich gar wohl gelesen zu haben, daß ein gewisser Spanischer Ritter, Diego Perez de Vargas genannt, da ihm in einem Treffen das Schwert zersprang, einen ungeheuern Ast von einer Eiche

riß, und damit noch eben deß Tages so viel Mohren matschte, daß er davon den Zunahmen der Matscher bekam, und er sowohl als seine Nachkommen sich, zum Gedächtniß dieses Tages, bald Vargas bald Matscher nannten. Dieß sag' ich dir, weil ich von der ersten Eiche die mir aufstößt, einen eben so starken und schönen Ast, als jenen, reissen, und damit eben solche Thaten thun will, daß du Gott danken und dich glücklich preisen sollst, sie nur sehen und ein Zeuge von Dingen seyn zu können, die fast niemand glauben wird."

„In Gottes Nahmen!" sprach Sancho; „ich glaub's ja alles, wie's Eur. Gestrengen da erzählt! Aber setzt Euch doch ein wenig gerade; mich dünkt, Ihr hinget ganz auf die eine Seite; und das werden wohl die Nachwehen von Eurem jämmerlichen Falle seyn."

„Du hast's getroffen, Freund Sancho!" versetzte Don Quixote. „Daß ich mich aber nicht über Schmerzen beklage, kommt daher, weil es keinem fahrenden Ritter erlaubt ist, über eine Wunde zu klagen, wenn auch gleich die Därme heraus hingen."

„Wenn das ist, nu, so hab' ich nichts darwider," sagte Sancho; „aber, Gott weiß, wie gern ich's hätte, daß der Gestrenge Herr sich beklagte, wenn ihm was weh thut. In Betreff meiner ists ganz anders; ich muß klagen wenn's mir nur irgendwo weh thut; wenn sich nur das Geboth des Nichtklagens nicht auch auf die Schildknappen der fahrenden Ritter erstreckt?"

Don Quixote konnte sich, über die Einfalt seines Schildknappens, des Lachens nicht enthalten, und verkündigte ihm zugleich, er könne sich so lang, wie, und wann er wolle, mit oder

ohne Lust beklagen, denn bis jetzt habe er noch kein Verboth dagegen in der Ritter-Ordens-Regel gelesen. — Sancho bemerkte gegen ihn, daß Essenszeit sey. Don Quixote antwortete, daß ihn vorjetzt noch nicht hungere, er aber essen könne, wenn's ihm so ankäme. Auf dieß Vollwort machte sich's Sancho auf seinem Eselein so bequem er nur konnte, hohlte aus seinem Brotsacke was er drinnen hatte, und zog und aß so ganz gemächlich hinter seinem Herrn her. Von Zeit zu Zeit umarmte er seinen Schlauch so liebesvoll und that mit so herzlichem Wohlbehagen einen Zug nach dem andern daraus, daß ihn selbst der wohlgemästeste und wohlgefüllteste Weinschenk von Magala würde darum beneidet haben. Und indem er so mit vollen Zügen einherwallte, dachte er an kein einziges Versprechen seines Herrn, und hielt das Abenteuer-Suchen, so gefährlich sie auch immer seyn möchten, für lauter Spaß und Kurzweil.

Mit kurzem; diese Nacht brachten sie unter einigen Bäumen zu. Von einem derselben brach Don Quixote einen dürren Ast, der ihm statt einer Lanze dienen sollte, und befestigte daran die eiserne Spitze der zerbrochnen. Die ganze Nacht hindurch that er kein Auge zu, sondern dachte an sein Fräulein Dulcinea, zu Folg' und Nachahmung seiner Bücher, wo die Ritter viele Nächte lang in einsamen Wäldern, Brüchen und Haiden ungeschlafen zubrachten, und sich bloß mit lieblichen Andenken ihrer Buhlschaften unterhielten. Sancho, der den Bauch voll, und zwar nicht bloß Wasser, hatte, brachte sie ganz anders zu. Er nahm sie völlig auf einen Bissen, und weder die Sonne, die ihm gerade auf den

Schnabel brannte, noch der Gesang der Vögel, die mit Wonneliedern den jungen Tag grüßten, hätt' ihn aufgeweckt, wenn es nicht sein Herr gethan hätte. So bald er die Augen aufgeschlagen hatte, schenkte er seinem lieben Schlauche eine Umarmung, und fühlte ihn mit grossen Schrecken und Herzeleid weit welker als gestern; weil sie, allem Ansehen nach, ihn auf dem Wege nicht wieder füllen konnten. Don Quixote hatte kein Belieben zu frühstücken, da er sich, wie gesagt, mit so schmackhaften Gedanken nährte.

Sie stiegen wieder auf und setzten ihren vorigen Weg nach dem Hafen Lapice fort, den sie auch ohngefähr drey Stunden nach Sonnen-Aufgang zu Gesicht bekamen. „Hier, Bruder Sancho Pansa, rief Don Quixote, als er ihn erblickte, hier können wir uns die Arme bis über die Ellenbogen mit Abenteuern aufstreichen, wie man spricht. Aber merk' wohl, daß, sähest du mich auch in den größten Fährlichkeiten von der Welt, du nie Hand ans Schwert legest mich zu schützen, ausser, du sähest dann, daß ich von Lumpengesind und schlechtem Volk umringet und genothdränget würde, alsdann kannst du mir beyspringen. Sind's aber Ritter, so ist dir's nach den Rittergesetzen auf keine Weise erlaubt, so lang du noch nicht zum Ritter geschlagen bist."

„Gestrenger Herr, sagte Sancho, verlaßt Euch drauf, daß ich Euch in dem Stücke aufs Haar folgen will; denn ich bin ohnedieß gar friedlicher Natur, und ein Erbfeind von allem Hader und Rauffen. Aber wenns mein eigen Fell gilt, da schlüg ich gewiß los, ohne mich was um Eure Gesetze zu scheeren; denn göttliche und weltliche erlaubens ja, daß jeder sich seiner Haut wehrt."

„Das läugn' ich auch nicht, sprach Don Quixote; nur das will ich, daß du mich nicht gegen Ritter vertheidigen, und dann deine Hitze bändigen sollst.“

„Nu, sage ich doch, ich wills thun, versetzte Sancho; ich will Euen Befehl in dem Stücke so heilig halten, als den lieben Sonntag.“

Während dieses Gesprächs erschienen auf der Landstrasse zween Brüder Benediktiner auf Dromedaren; denn die beyden Maulthiere, auf denen sie einherzogen, waren nicht viel kleiner. Sie führten beyde Staub-Brillen und Sonnenschirme. Hinter ihnen her kam eine Kutsche mit vier oder fünf Begleitern zu Pferde und zween Maulthierjungen zu Fusse. In der Kutsche befand sich — wie man nachher gehört hat, — eine Biscaische Dame, die nach Sevilla zu ihrem Gemahl wollte, der in einer grossen Bedienung nach Indien zu gehen im Begriff war. Die beyden Mönche gehörten aber nicht zu ihr, ohngeachtet sie dieselbe Strasse zogen. Kaum hatte sie Don Quixote entdeckt, so sprach er zu seinem Schildknappen: „entweder irre ich mich gewaltig, oder hier stößt mir das berühmteste Abenteuer auf, das man je auf Erden sahe. Gewiß sind jene zwey schwarzen Dinger ein Paar Zauberer, die irgend eine geraubte Prinzessinn in jener Kutsche entführen; drum ist nöthig, daß ich diesem Ungebühr nach möglichsten Kräften steure und wehre.“

„Ach! das ist noch schlimmer als mit den Windmühlen, sprach Sancho. Du lieber Gott, Gestrenger Herr, schauet doch recht zu, das beedes sind ja Hochwürdige Brüder von Sanct Benedix, und in der Kutsche sind irgend sonst andre Wandersleute. Ach! schaut doch ja wohl zu, was

Ihr thut, und laßt Euch von dem Bösen nicht verblenden."

„Ich habe dir's schon gesagt, Sancho, versetzte der Ritter, daß du nichts oder doch sehr wenig von den Abenteuern verstehest. Was ich hier sagte, ist wahr, und du sollst's sehen." Hiermit rückte er einige Schritte voraus, stellte sich mitten in die Strasse, wo die beyden Mönche herkamen, und da sie ihm so nahe waren, daß er von ihnen gehört zu werden glaubte, erhob er seine Stimme mächtig: „durchteufeltes und ungeheures Gesindel, gebt augenblicklich frey und ledig die hohen und durchlauchten Prinzessinnen, die ihr genothdränget in dieser Kutsche entführet; wo nicht, so macht euch bereit des schmählichsten Todes von meiner Hand zu sterben, zur Strafe eurer bösen Thaten."

Die ehrwürdigen Herren hielten schnell ihre Maulthiere an, stutzten, und wunderten sich mächtig sowohl über die Gestalt als Anrede des Ritters. „Herr Ritter, antworteten sie, wir sind weder durchteufeltes noch ungeheures Volk, sondern zween Geistliche vom Orden St. Benedikts, ziehen unsere Strasse, und wissen viel, ob in jener Kutsche genothdrängte Prinzessinnen sind oder nicht."

„Bey mir kommt ihr mit glatten Worten nicht davon; ich kenne euch treuloses Pack schon," schrie Don Quixote, gab, ohne weitere Gegenrede zu erwarten, dem Rozinante die Sporen, und rennte mit eingelegter Lanze so grimmig auf den einen Bruder los, daß, wenn dieser sich nicht augenblicklich selbst von seinem Maulthiere herabgeworfen hätte, er ihn ohne Barmherzigkeit schwer verwundet, wo nicht gar todt herabgestürzt haben würde. Der andere Ordensbruder, als

er seinem Gefährten so übel mitspielen sah, setzte seinem Thiere die Fersen in die Rippen, und jagte schneller als der Wind über das Feld weg. Sancho, da er den Mönch auf der Erde liegen sah, wälzte sich geschwind von seinem Esel ab, lief zu, und fing an ihn auszuziehen. Indeß kamen die Maulthiertreiber der beyden Mönche dazu, und fragten Sancho, was er da mache?

„Ich nehme die Beute, die mir von Gott und Rechtswegen gehört, weil mein Herr Don Quixote das Treffen gewonnen hat, sprach Sancho.“ Die Kerl aber, die weder Spaß, noch was von Beute und Treffen verstunden, und Don Quixote schon ein Fleck davon, mit den Leuten bey der Kutsche in Wortwechsel sahen, packten den guten Sancho, wurfen ihn zu Boden, traten ihn mit Füssen, rauften ihm alle Haare aus dem Barte, und ließen ihn ohne Fühlen und Athem auf der Erde ausgestreckt liegen. Der Mönch sprang zitternd und bebend mit todtblassem Geschichte von der Erde auf, und jagte, da er wieder beritten war, spornstreichs seinem Gefährten nach, der ihn eine große Strecke davon erwartete und sah, wo es mit diesem Überfalle hinaus wollte. Ohne den fernern Verlauf dieses Abenteuers abzuwarten, setzten sie aufs eiligste ihre Reise fort, und machten so viel Kreuze hinter und vor sich, als wenn ihnen der Teufel schon auf dem Rücken säß.

Don Quixote sprach indessen, wie gesagt, schon folgendermassen mit der Dame in der Kutsche: „Eure Schönheit, gnädige Frau, hat nun wieder völlige Freyheit mit Dero Person nach selbst eigenem Belieb zu schalten und zu walten; denn der Stolz Eurer Räuber liegt, durch meinen

tapferen Arm darniedergeschlagen, zu Boden: und damit Euer Lieb sich nicht um den Nahmen ihres Befreyers und Erretters kümmern möge, so wisset daß ich Don Quixote von Mancha bin, ein fahrender und abenteuernder Ritter, und Gefangener der schönen und unvergleichlichen Donna Dulcinea von Toboso. Und zum Sold dieser von mir empfangnen Wohlthat, ist nur meine Bitte und Begehr, daß Euer Lieb stracks umkehre nach Toboso, und von meinetwegen sich gedachtem Fräulein stelle, und ihr sage, was mein tapferer Arm für Eure Befreyung gethan habe."

Dieß herrliche Geschwätz unsers Ritters hörte, unter andern Begleitern der Kutsche, der Reise-Stallmeister der Dame, ein Biscajer von Geburt. Dieser, da er sah, daß Don Quixote den Wagen nicht fortlassen, und durchaus zur Fahrt nach Toboso zwingen wollte, machte sich an ihn, packte ihn bey der Lanze, und sagte in gebrochnem Castilianisch und noch schlechtern Bascuenze zu ihm: „Fort Ritter! hohl dir Teufel! Bey Gott, der schaffen mir, lassen Wagen gon, oder ich erschlagen dir, so wahr ich Biscajer seyn!" — Don Quixote verstand ihn ganz wohl, und versetzte ganz gelassen: „Wärest du ein Edler, so wie du's nicht bist, ich wollte dich bald diese Erfrechung lehren, du leibeignes Vieh!"

„Ich nicht Edler seyn?" schrie der Biscajer. „Ich schwören zu Gott, du lügen es wie Christ. Wenn du schwingenst Lanz, und ziehenst Schwert, du sehen sollen, wer Wasser zu Katz führen *).

*) Veamos quien lieva el gato al ahua; „wir wollen sehen wer die Katze zur Tränke führt:" ein Spanisches Sprüchwort, welches aber der hitzige Biscajer hier jämmerlich zerfetzt zur Welt bringt.

Biscajer ich zu Land, Edelmann zur Meer, Edelmann vor Teufel, und du lügenst wenn ander Ding sagenst du."

„Du sollst alsbald schauen, spricht Agrages," sagte Don Quixote, warf die Lanze auf die Erde, zog das Schwert, faßte seine Tartsche, und ging auf den Biscajer los, fest entschlossen ihm das Garaus zu machen. Der Biscajer, der ihn so gegen sich kommen sah, so gern er auch abgestiegen wäre, weil er nur einen Miethesel hatte, auf den sich nicht zu verlassen war, konnte in der Eil nichts weiter thun, als seinen Degen ziehen. Zum Glück war er noch hart am Wagen, aus dem er ein Polster ergreiffen konnte, das ihm zum Schild diente; und stracks waren sie über einander her, als wären sie Erb- und Todfeinde gewesen. Die andern suchten sie aus einander zu bringen und zu beruhigen; aber das war unmöglich; denn der zornige Biscajer fluchte und schwor in seinem Rothwelsch, wenn sie ihn nicht gehn, und seinen Handel ausfechten ließen, so wollt er seine gnädige Frau, und alle die sich ihm widersetzten, umbringen. Die gute Dame im Wagen erstaunt und erschrocken über das, was sich da begab, ließ den Kutscher ein wenig beyseit fahren, und sah von fern dem gewaltigen Kampfe zu. Ehe man sichs versah, reichte der Biscajer dem Don Quixote einen so mächtigen Hieb über die eine Schulter zu oberst der Tartsche, daß er, wenn diese ihn nicht bedeckte, ihn bis auf den Hosenbund gespalten hätte.

Don Quixote, als er das Gewicht dieses ungeheuren Streichs fühlte, schrie laut: „O Gebietherinn meiner Seele, Dulcinea, Blume der Schönheit, kommt Eurem Ritter zu Hülfe, der um

Eurentwillen sich in diesem schwereu Treffen befindet.“ Dieß sagen, das Schwert hoch schwingen, die Tartsche vorwerfen, und auf den Biscajer einstürzen war eins; denn auf diesen einzigen Streich sollte alles ankommen. Der Biscajer, der ihn so auf sich eindringen sah, merkte wohl, daß sein Feind Muth habe, und beschloß ihn mit nicht minderm zu empfangen. Er bedeckte sich also bestmöglichst mit seinem Polster, seinem Maulesel aber konnte er weder kehren noch wenden, weil er, theils vor Müdigkeit, theils solcher Kurzweil ungewohnt, keinen Schritt mehr thun konnte.

So ging nun, wie gesagt, unser Ritter mit hochgeschwungenem Schwerte auf den Biscajer los, fest entschlossen, ihn mitten entzwey zu hauen; der Biscajer erwartete ihn mit nicht minder erhabnem Schwerte und wohl gepolstert, und alle Zuschauer stunden in schrecklicher Erwartung da, wie beyde so gewaltige Streiche, die unsere Kämpfer sich drohten, fallen würden. Die arme Dame in der Kutsche und ihre Kammerjungfern thaten allen Wunderbildern, Gotteshäusern und Kapellchen in Spanien tausend Gelübde, daß der barmherzige Gott nur sie und den guten Stallmeister aus der schrecklichen Gefahr retten möge. —

Aber Jammer und Schade ists, daß, gerade hier, der Verfasser dieser Geschichte abbricht, den unerhörten Kampf unvollendet hängen läßt, und sich damit entschuldigt, er habe nichts weiter von den Thaten Don Quixote's aufgezeichnet gefunden, als was er bisher erzählt habe. Indessen konnte sich der Herausgeber dieses Werkleins nicht einbilden, daß eine so seltsame Geschichte ganz

sollte vergessen oder verloren seyn, und sich in den Archiven oder Schreibschränken wißbegieriger und gelehrter Männer von Mancha nicht noch einige Papiere finden sollten, die von diesem berühmten Ritter handelten. Mit diesem Gedanken verzweiflete er nicht, noch immer einmahl das Ende dieser anmuthigen Geschichte zu finden. Es glückte ihm auch mit Gunst des Himmels diesen grossen Fund zu thun. Wie? wird das Folgende sagen.

Neuntes Kapitel.

Beschluß des schrecklichen Kampfes zwischen dem raschen Biscajer und dem mannhaften Junker von Mancha.

Wir verließen oben den muthigen Biscajer und den berühmten Don Quixote mit aufgehabnen blossen Klingen, im Begriff zween wüthende Streiche auf einander zu führen, die, wenn sie einander damit voll trafen, beyde von oben bis unten aus würden gespalten haben wie einen Granatapfel. Hier nun, bey einem so äusserst wichtigen Puncte, brach, wie bekannt, diese anmuthige Historie ab, ohne daß der Verfasser der Ehren gewesen wäre, uns zu sagen, wo wir das Übrige hernehmen sollten. Dieß verdroß mich gewaltig; und das Wenige was ich bereits davon gelesen hatte, wurde mir auch noch dazu verleidet, wenn ich bedachte, wie schwer und mühsam es seyn würde, den noch mangelnden grossen Rest dieser angenehmen Geschichte zu finden. Es

schien mir unmöglich, und wider alle gute Sitte und Ordnung, daß ein so wackrer Ritter nicht irgend einen Weisen sollte gefunden haben, der sich die Mühe genommen hätte, seine nie gesehnen Thaten aufzuzeichnen; woran es doch keinem der wallenden Ritter, von denen die Leute erzählen, mangelte; denn jeder derselben hatte doch einen oder gar ein Paar Weise, wie gedungen, die nicht allein sein Leben und Thaten aufzeichneten, sondern auch noch seine geheimsten Gedanken und geringsten Alfanzereyen ausmahlten. Und ein so ehrsamer Ritter hätte so unglücklich seyn sollen das nicht zu haben, was sogar ein Platir, und andre seines Schlages hatten? Nein, ich konnt's nicht glauben, daß eine so lustige Geschichte sollte unvollendet geblieben seyn. Ich warf lieber die Schuld auf die alles verzehrende und aufreibende Zeit, und glaubte, daß sie den Rest davon entweder ganz vernichtet habe, oder noch verborgen halte. Andern Theils machte mich der Umstand, daß sich unter unsers Ritters Büchern so neue, als die geheilte Eifersucht, die Nymphen und Schäfer von Enares, gefunden hatten, glauben, seine Geschichte müsse auch nicht so gar alt seyn, und man müsse sie, wenn sie auch nicht aufgezeichnet wäre, doch aus den mündlichen Erzählungen der Leute seines Dorfes und ihrer Nachbarn noch sammeln können. Dieser Gedanke machte mich aufmerksam und äusserst begierig, unsers berühmten Spaniers Don Quixote von Mancha, Licht und Spiegels der ganzen Manchanischen Ritterschaft, Leben und Wunder rein, lauter und gründlich zu erfahren. Zumahl da er der erste war, der, in unsern so bösen und unglückseligen Zeitläuften, sich einem so mühseligen Am-

te, als fahrende Ritterschaft, unterzog, allem Ungebühr zu steuern, Witwen zu helfen und Jungfrauen zu schützen; sonderlich die, so auf ihren Zeltern mit der Spißruthe in der Hand, und mit ihrer ganzen Jungferschaft, von Berg zu Berg, von Thal zu Thal zogen, und wenn nicht etwa ein Lumpenkerl, ein roher Bauer oder gar ein ungeheurer Riese über sie kam, und sie nothzüchtigte, vor Zeiten oft nach achtzig Jahren noch, in welchen sie keine einzige Nacht unter einem Dache geschlafen hatten, mit so rein- und wohlbehaltener Jungferschaft zu Grabe getragen wurden, als die Mutter die sie gebar. Dieser und vieler andrer Rücksichten wegen find' ich unsern wackern Ritter eines ewigen und unvergeßlichen Lobes werth. Auch mein Fleiß und Mühe, so ich auf Entdeckung dieser merkwürdigen Geschichte wandte, ist nicht minderer Ehren und Dankes werth; ungeachtet ich wohl weiß, daß, wenn Himmel, Glück und Zufall mir nicht beygestanden hätten, die Welt dem ungeachtet das Vergnügen von einem Paar Stunden, und der andächtige Leser manchen Zeitvertreib hätte entbehren müssen. — Mit meinem Funde ging's folgendergestalt zu.

Ich war einmahl auf der Alcana (oder dem Krämerplatze) zu Toledo, da kam ein Junge und brachte einen Seidenhändler verschiedenes Maculatur und andere alte Papiere zu verkaufen. Ich, der ich überaus gern alles lese, was mir unter die Augen kömmt, und sollt ich sogar ein zerrissenes Papier auf der Gasse aufheben, nahm, vermöge meines natürlichen Hanges, ein Blatt von den alten Papieren des Jungen, und sah daß es Arabische Handschrift war, wie mir's schien. Die

Schrift kannt' ich nun zwar, aber lesen konnt' ichs nicht. Ich sah mich also auf dem Platze nach einem Spanischen Mohren um, der mir's erklärte. Es wurde mir nicht schwer einen solchen Dollmetsch zu finden, denn ich hätte wohl für weit schwerere und ältere Sprachen hier welche angetroffen. Kurz, das Glück führte mir einen zu, den ich drum bath, indem ich ihm das Buch gab. Er schlug es mitten auf, las ein wenig und fing an zu lachen. Was lacht ihr? fragte ich ihn. Über eine Anmerkung, sagte er, die ich da auf dem Rand geschrieben finde. Ich bath ihn, er sollte mir sie mittheilen. Er that es, und las mir unter beständigem Lachen folgendes: „Diese Dulcinea von Toboso, deren zum öftern in dieser Historie gedacht wird, soll die fertigste Faust unter allen Weibern von Mancha gehabt haben, Schweinfleisch einzusalzen."

Da ich, Dulcinea von Toboso, hörte, stutzte ich mächtig, und gleich kam mir der Gedanke, diese alten Papiere könnten wohl gar die Geschichte Don Quixote's enthalten. In dieser Meinung nöthigte ich ihn mir den Anfang zu lesen; er that es, übersetzte mir gleich das Arabische in's Spanische, und da hörte ich den Titel: Historia Don Quixote's von Mancha, gestellt und beschrieben durch Cit-Hamet Ben-Engeli, Arabischen Geschichtschreiber. Nun war Kunst vonnöthen die Freude zu verbergen, die mir dieser Titel verursachte. Ich riß dem Seidenhändler alle diese Papiere wieder aus den Händen, und kaufte dem Jungen den ganzen Pack um einen halben Real ab; da er wohl sechs von mir hätte bekommen können, wenn er klug gewesen wäre, und gemerkt hätte, wie viel mir daran gelegen war. Drauf

ging

ging ich eilends mit meinen Mohren in den Kreuzgang der Hauptkirche, und bath ihn dringend, er möchte mir Alles, was in diesen Papieren von Don Quixote handele, ohne etwas davon oder dazu zu thun, ins Spanische übersetzen; für seine Arbeit wollt' ich ihm geben was er verlangte. Er verlangte zwo Arroben *) Rosinen, und zwey Scheffel Waizen. Wir wurden Handels einig, und er versprach mir fleißig, treu und gedrungen zu übersetzen; ich aber, um ihm das Werk zu erleichtern, und meinen Schatz nicht aus den Händen zu lassen, nahm ihn zu mir ins Haus, und in weniger als anderthalb Monathen übersetzte er Alles so wie folgt.

Gleich auf dem ersten Blatte befand sich ein sehr treues Gemählde des harten Treffens zwischen Don Quixote und dem Biscajer. Beyde stunden noch in der nähmlichen Stellung, wie die Geschichte oben sagte, mit emporgehobnen Schwerten, der eine mit der Tartsche und der andre mit seinem Polster bedeckt, und der Maulesel des Biscajers war so trefflich nach dem Leben abconterfeyet, daß man ihn auf einen Büchsenschuß weit für einen Miethesel erkannte. Zwischen den Beinen des Biscajschen Esels stund geschrieben Don Sancho de Azpetia, (vermuthlich des Biscajers Nahme,) und unter Rozinante — Don Quixote. Rozinante's Conterfey war überaus künstlich; denn er war so lang, so dünn, so welk, so knöchern, so stechbeinig und so höchst schwindsüchtig dargestellt, daß man gleich auf den ersten Blick sahe, wie wohlbedächtig und wahr man ihn also

*) Eine Arrobe hält ohngefähr nach unserm Gewichte einen Viertel-Zentner.

genannt hatte. Ihm zur Seiten stund Sancho Pansa *), seinen Esel bey der Halfter haltend, zwischen den Beinen hatte er einen Zettel, worauf Sancho Sancas **) stund, vermuthlich weil er, wie die Figur zeigte, einen mächtigen Wanst, kurzen Wuchs und dicke Latschbeine hatte. Beyde Nahmen, Pansa und Sancas, müssen ihm also mit Recht zustehen, wie denn auch in der Folge dieser Geschichte unter beyden seiner etlichemahl gedacht wird. Einige andere Kleinigkeiten könnt' ich noch dabey anmerken, aber sie sind von keiner Erheblichkeit, und tragen zur Bestätigung der Wahrheit dieser Geschichte gar nichts bey; denn, außerdem, ist keine überflüßig, wenn sie wahr ist.

Sollte man ja um etwas die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte in Zweifel ziehen, so wäre es vermuthlich darum, daß der Verfasser ein Araber gewesen, welcher Nation beynahe angeboren ist, neben der Wahrheit herzuspazieren; wenn man aber wieder bedenkt, daß sie unsre Feinde sind, so sieht man daß er den Ruhm unsers Ritters eher vermindert als übertrieben haben würde. Und dieß, glaub' ich, hat er auch wirklich gethan, denn an manchen Stellen, die er mit recht vollströmendem Lobe unsers guten Ritters hätte auszeichnen können und sollen, scheint er geflissentlich zu schweigen: ein höchst unbilliges Verfahren von einem Geschichtschreiber, der, pünctlich, unparteyisch und ohne Leidenschaft, sich weder durch Eigennutz noch Furcht, weder durch Haß noch Gunst vom Wege der Wahrheit ableiten lassen sollte; deren Mutter, die Geschichte, die Erhal-

*) Dickbauch.
**) Latschbein.

terinn großer edler Thaten, Zeuge des Vergangnen, Muster des Gegenwärtigen, und Lehrerinn des Zukünftigen ist.

Was gegenwärtige Geschichte betrifft, so weiß ich gewiß, daß Jeder so viel Angenehmes darinnen wird finden können als er nur selbst verlangt. Fehlt ihr etwas Gutes, so fällt die ganze Schuld davon auf den Hund vom Verfasser, nicht auf die arme Geschichte. Kurz, die Fortsetzung davon fängt sich, nach der Dollmetschung meines Mohren, folgendermaßen an.

So stunden nun mit grimmigen Gesichtern und emporgehobnen Schwerten beyde tapfere und zornige Kämpfer gegen einander, und schienen mit ihren Streichen Himmel, Erde und Abgrund zu drohen. Der erste der den seinigen führte, war der erboßte Biscajer, und zwar mit solcher Stärke und Wuth, daß, hätte sich ihm nicht das Schwert in der Hand gedrehet, dieser einzige Streich hinreichend gewesen wäre dem hitzigen Kampfe und allen Abenteuern unsers guten Ritters ein Ende zu machen. Allein das günstige Geschick, welches ihn zu noch größern Dingen aufbewahrete, drehete das Schwert so, daß es, ungeachtet es ihm die linke Schulter traf, doch weiter keinen großen Schaden that, sondern ihm nur diese ganze Seite entwaffnete, und unterwegs ein großes Stück Helm und das halbe Ohr mit wegnahm: welches alles zusammen mit einem schrecklichen Falle zur Erde herabstürzte, und unserm Ritter übel zugerichtet verließ.

Hülf ewiger Gott! Wer kann die Wuth und das Toben beschreiben, in welches der Held von Mancha ausbrach als er sich dergestalt mißhandeln sahe; Ich kann nur so viel davon sagen,

daß er sich aufs neue bügelfest setzte, das Schwert in beyde Hände nahm, und dem Biscajer einen so grimmigen Hieb über Polster und Kopf versetzte, daß es, ungeachtet er hier ganz gut bedeckt war; ihm nicht anders war, als stürze ihm ein gewaltiger Berg auf den Kopf. Das Blut schoß ihm aus Nase, Maul und Ohren, er wankte als wollte er vom Esel herabfallen, und sicher würde es auch geschehen seyn, wenn er ihn nicht schleunig um den Hals gefasset hätte; aber dem ungeachtet verlor er die Bügel, die Arme gingen ihm los, das Thier wurde von dem schrecklichen Hiebe scheu, ging durch und warf in wenigen Sprüngen seinen Herrn auf die Erde. Don Quixote schauete ganz gelassen zu, da er aber seinen Feind fallen sahe, sprang er von seinem Rosse, lief eilends zu ihm hin, setzte ihm die Spitze seines Schwertes ins Gesicht, und schrie: „Ergib dich, oder ich haue dir den Kopf ab!"

Der Biscajer lag so ganz ohne Sinnen da, daß er kein Wort sprechen konnte; und gewiß würde es ihm schlimm gegangen seyn, — denn Don Quixote war ganz blind vor Zorn — wenn die Frauenzimmer aus der Kutsche, die bisher dem Kampfe mit Schrecken zugesehen hatten, nicht hinzugelaufen wären, und ihn demüthig um die Gnade gebethen hätten, ihren Stallmeister das Leben zu schenken. Don Quixote antwortete hierauf mit großem Ernst: „Schöne Damen, Eure Bitte und Begehr soll Euch für dießmahl gern von mir gewähret seyn, jedoch mit dem einzigen Beding, daß dieser Ritter mir eydlich zusage und angelobe, nach Toboso zu gehen, und sich von meinetwegen der unvergleichlichen Donna Dulcinea zu stellen, damit solche mit ihm ihres

eignen Willens und Gefallens schalte." Die arme trostlose Dame versprach alles im Nahmen ihres Stallmeisters, ohne weiter zu fragen wer diese Dulcinea sey. „Wohlan, sprach Don Quixote, auf dieß Euer gegebenes Wort, will ich ihm weiter kein Leid zufügen, ungeachtet er es wohl verdient hätte."

Zehntes Kapitel.

Ein Gespräch zwischen Don Quixote und seinem treuen Schildknappen Sancho Pansa.

Während dessen hatte sich der von den Maulthiertreibern der Mönche wohlzerdroschne Sancho Pansa wieder aufgerafft, dem Treffen seines lieben Herrn Don Quixote wohl zugeschauet, und in seinem Herzen andächtig und inniglich gebethet, Gott wolle doch seinem Meister Sieg in diesem Kampfe verleyhen und ihn eine Insel gewinnen lassen, in welcher er ihn zum Statthalter, versprochnermaßen, machen könne. Als er nun wohl merkte, daß die Messe gesungen sey, und sein Herr wieder aufsteigen wolle, lief er eiligst zu, ihm den Steig-Bügel zu halten; warf sich aber, ehe er ihn noch aufsteigen ließ, vor ihm auf die Knie, küßte ihm die Hand und sprach: Gestrenger Herr Don Quixote! möchten doch nun Euer Gnaden geruhen, mir das Regiment, der

in diesem harten Kampf gewonnenen Insel zu geben: denn ich fühle mich, sie mag so groß seyn, als sie will, fähig und stark genug sie so gut zu regieren, als sonst Einer, der irgends in der weiten Welt Inseln regieret hat."

„Du sollst wissen, Bruder Sancho, sprach Don Quixote, daß dieß und dergleichen keine Insel-Abenteuer sind; dieß sind nur kleine Strauße auf Kreuzwegen, wo man nichts weiter als ein Paar Löcher im Kopf und ein Ohr weniger davon bringt. Habe nur Geduld, es werden schön noch Abenteuer kommen, vermittelst deren ich dich nicht allein zum Statthalter, sondern vielleicht noch zu was Bessern werde machen können." — Sancho bedankte sich höflich dafür, küßte ihm nochmahls die Hand und den Saum des Waffenrocks, half ihm wieder auf den Rozinante, und zog seinem Herrn nach, der, ohne sich weiter mit den Leuten von der Kutsche abzugeben, gerades Weges in ein nächstliegendes Holz ritt. Sancho eilte ihm im schärfsten Trabe seines Esels nach, aber Rozinante lief so schnell, daß er sich weit zurück sahe und endlich seinem Herrn nachschreyen mußte, er solle ihm doch erwarten. Don Quixote zog seinem Rozinante den Zügel an, und erwartete seinen müden Schildknappen.

„Herr sprach dieser zu ihm, als er ihn wieder eingehohlet hatte, Herr, ich dächte wir thäten wohl, wenn wir in irgend eine Kirche flüchteten; denn der arme Teufel, mit dem ihr's zu thun hattet, ist häßlich zugerichtet, und da könnt's leicht kommen, daß sie's der heiligen Hermandad *) anzeigten, und die uns beym Kopfe nähm.

*) La santa Hermandad, oder die heilige Brüderschaft, ist ein Corps berittener Polizeybedienten, de=

Und, meiner Treu; hätten sie uns nur, wir kämen gewiß nicht eher wieder los, bis sie uns den Balg kahl gezaußt hätten."

„Schweig! sprach Don Quixote. Wo hast du jemahls gehört oder gelesen, daß man einen fahrenden Ritter, auch noch so vieler Todtschläge wegen, vor Gericht gezogen hätte?"

„Ich verstehe mich zwar nicht darauf was vom Todschlagen gilt oder nicht, hab' auch in meinem Leben keinen Menschen todgemacht, sprach Sancho, aber das weiß ich wohl, daß die heilige Hermandad mächtig scharf hinter denen her ist, die sich auf freyem Felde raufen und schlagen; ums Übrige bekümmere ich mich nicht."

„Laß dir nicht Leid seyn, Freund Sancho, sprach Don Quixote. Ich wollte dich wohl aus den Klauen der Chaldäer reissen, geschweige denn aus der Gewalt der Hermandad. Aber höre und sag mir auf dein gut Gewissen, hast du je in der ganzen Welt, so weit sie entdeckt ist, einen kühnern und tapfrern Ritter gesehen als mich? Hast du je in den Geschichten gelesen, daß es einen Held gebe, oder gegeben habe, der kühner im Angriff, stärker im Aushalten, geschickter im Verwunden und schneller im Abstürzen des Feindes sey, als ich?"

„Es ist wahr, Gestrenger Herr, antwortete Sancho, ich habe mein Tage dergleichen Historien nicht gelesen, weil ich überhaupt weder lesen noch schreiben kann; aber das kann ich wohl be-

ren Geschäfft es ist, beständig das ganze Königreich zu durchstreiffen, Land und Straßen von Räubern und dergleichen Gesindel rein zu halten, und andrem Unfug zu wehren.

schwören, daß ich Zeit meines Lebens keinen so verwegenen Herrn gedienet habe, als Euer Gestrengen. Gott gebe nur, daß Euch's nicht so bezahlet wird, wie ich sagte. Aber was ich jetzt Eur Gestrengen bitten wollte, ist, daß Ihr für Euer Ohr sorget; es blutet gar arg, und ich habe doch im Brotsacke Faden und ein Bischen weisse Salbe."

„Alles dieß hätten wir nicht nöthig, sprach Don Quixote, wenn mir es nur eingefallen wäre eine Flasche Balsam=Fierabras zu machen. Mit einem einzigen Tropfen davon könnten wir jetzt Zeit und andere Mittel ersparen." — „Ey! fiel Sancho ein, was ist den das für eine Flasche und für ein Balsam, Gestrenger Herre?" — „Es ist ein Balsam, davon ich das Recept im Kopfe habe, antwortete Don Quixote; ein Balsam, mit dem man sich nicht vor dem Tode zu scheuen hat, noch befürchten darf an einer Wunde zu sterben. Ich werde ihn machen, und dir in Verwahrung geben. Siehst du nun daß ich etwan in einem Kampfe mitten von einander gehauen werde, (wie es denn oft zu gehen pflegt,) so hast du weiter nichts zu thun, als die eine Hälfte von mir, die herab zur Erde fällt, sanft aufzuheben, und sie, ehe das Blut gerinnet, fein säuberlich an die andere zu fügen, die noch im Sattel sitzt, und ja wohl zuzusehen, daß alles richtig an einander passet: darauf gibst du mir nur zween Schlucke von gedachtem Balsam, und gleich wirst du mich wieder so frisch und ganz sehen wie einen Apfel."

„Wenn das ist, sprach Sancho, so entsag' ich auf der Stelle der Statthalterschaft und der versprochnen Insel, und verlange nichts von Eur.

Gestrengen zum Lohn meiner treuen Dienste, als das Recept dieses Wunderbalsams; denn ich denke so bey mir, daß die Unze davon allenthalben wohl zwey Realen gelten muß, und mehr brauch' ich nicht mein Leben ehrlich und ruhig zuzubringen. Aber, sagt mir doch, kostet er denn auch viel zu machen?" — „Du kannst mit nicht gar drey Realen drey Kannen davon machen, antwortete Don Quixote." — „Daß dich alle Tausend! versetzte Sancho; worauf wartet Ihr dann noch Gestrenger Herre, daß ihr ihn nicht gleich machet, und mir's auch weiset?" — Stille nur, Freund, antwortete Don Quixote, ich denke dir noch größere Geheimnisse mitzutheilen, und noch größere Belohnungen dir angedeyen zu lassen. Vorjetzt wollen wir uns nur heilen, denn mein Ohr schmerzt mich mehr als mir lieb ist."

Sancho hohlte Faden und Salbe aus dem Brotsacke, Don Quixote aber, als er seinen Helm so übel zugerichtet sahe, wollte fast von Sinnen kommen. Er legte die Hand ans Schwert, erhob die Augen gen Himmel und sprach: ich schwöre bey dem Schöpfer aller Dinge, und bey den heiligen vier Evangelisten, wo sie mit der gröbsten Schrift gedruckt stehen, so lange ich mich nicht an dem, der mir diesen Schimpf angethan, vollkommen gerächet habe, ein Leben zu führen wie der Marquese von Mantua, als er schwur den Tod seines Vetter Balduins zu rächen, und nicht eher sein Brot auf einem Tischtuche zu essen, noch mit seiner Frau zu kurzweilen, noch andere Dinge mehr zu thun, deren ich mich zwar jetzt nicht mehr erinnere, die ich aber in meinem Eyde ausdrücklich mit begriffen wissen will."

„Sancho hörte diesen Schwur, und sprach,

„Gestrenger Herr Don Quixote, schlagt in Euch, und bedenkt, daß, wenn der Ritter Euern Befehl thut, und sich dem gnädigen Fräulein Dulcinea von Toboso stellt, er seine Pflicht und Gebühr erfüllt habe, und weiter keine Strafe verdiene, als bis er wieder aufs neue was verbricht.“

„Du hast wohl gesprochen, und trifft aufs Fleck, antwortete Don Quixote. Ich widerrufe daher meinen Eyd, was meine neue Rache anbelangt; bestätige und wiederhohle ihn aber, ein Leben, wie obgedacht, zu führen, so lange bis ich einem Ritter einen andern Helm, von gleicher Güte, mit gewaffneter Hand abnehme. Und glaube nicht, Sancho, daß dieß von mir nur so in den Wind geredet ist: nein, ich weiß schon wem ich hierinnen nachahmen soll; denn alles dieß begab sich von Punct zu Punct mit dem Helm Mambrins, der dem Sacripant so theuer zu stehen kam.“

„Laßt doch solche Eyde beym Teufel, Gestrenger Herre, versetzte Sancho; sie schaden einem an der ewigen Seeligkeit, und man hat sie darnach nur auf dem Gewissen, wenn man sie nicht erfüllen kann. Denn, sagt mir einmahl, was sollen wir thun, wenn wir nun viele Tage lang keine Menschen-Seele mit einem Helme antreffen? Unsern Schwur halten, mit so viel Ungemach und Mühseeligkeiten, in Kleidern und unter keinem Dache schlafen, und tausend andere Bußen leiden die in dem Eyde des alten Narren von Mantua stehen, den Eure Gestrengen wieder aufwärmen will? Bedenkt doch nur, daß auf allen den Straßen keine geharnischten Männer, sondern lauter Fuhrleute und Kärner ziehen, die nicht nur keine Helme tragen, sondern auch vielleicht ihr Lebetage keinen nennen gehört haben.“

„Hierinn irrst du dich, sprach Don Quixote; denn wir werden nicht zwey Stunden auf diesen Kreuzwegen ziehen, so werden wir mehr gewaffnete Leute antreffen, als sich vor Albraca versammleten die schöne Angelica zu erobern.“

„Nu, meinethalben sey's so, sprach Sancho; der liebe Gott gebe nur daß es uns gut geht, und daß die Zeit bald kommt da wir die Insel gewinnen, und darnach will ich gerne sterben!“

„Ich habe dir's schon gesagt, Sancho, versetzte Don Quixote, du sollst dir kein grau Haar drum wachsen lassen; denn wenn's auch mit der Insel schief ging, so sind doch die Königreiche Dännemark oder Sobradisa noch da, die dir auch nicht bitter schmecken werden; und dir um so viel lieber seyn müssen, da beyde auf dem festen Lande liegen. Aber lassen wir dieß; kommt Zeit kommt Rath. Jetzt sieh' nur ob du was zu essen für uns in deinem Brotsacke hast, damit wir hernach ein Castell aufsuchen, wo wir unser Nachtlager halten, und den Balsam zubereiten können, von dem ich sagte; denn, bey Gott: das Ohr schmerzt mich gewaltig.“

„Da habe ich eine Zwiebel*), ein Stückchen Käse, und etliche Brocken Brot, aber das ist kein Essen für einen so tapfern Ritter, wie Eur Gestrengen: sprach Sancho.“

„Falsch! falsch! lieber Sancho, antwortete Don Quixote; ich sage dir, daß sich's die fahrenden Ritter zum Ruhme achteten, oft in einem ganzen Monathe nicht einen Bissen zu essen; und aßen

*) Die Spanischen Zwiebeln, weit größer und süsser als die unsrigen, sind eine gewöhnliche Speise des gemeinen Mannes in Spanien.

sie ja etwas, so war's was ihnen eben vor die Hand kam. Ein Ding, woran du gar nicht zweifeln würdest, wenn du so viel Geschichten gelesen hättest als ich; denn so viel ihrer auch waren, habe ich doch in keiner einzigen gefunden, daß fahrende Ritter gesessen hätten, außer nur zufälligerweise und bey prächtigen Banketen, die sie gaben. Die andern Tage brachten sie mit süssen Gedanken zu. Und, ohngeachtet man leicht vermuthen kann, daß sie nicht ganz ohne Essen und andere natürliche Bedürfnisse seyn konnten, so läßt sich doch auch aus ihrer Lebensart, da sie beständig durch Feld und Wald, und ohne Koch zogen, schließen, daß Bauerkost, wie du mir da anbiethest, ihre gewöhnlichste Speise war. Kümmere dich also nicht, Freund Sancho, über meinen Geschmack, oder verlange um meinetwillen eine neue Welt zu schaffen, und die fahrende Ritterschaft aus ihren Angeln zu heben."

„Haltet mir's nicht vor ungut, Gestrenger Herre! sprach Sancho; da ich weder schreiben noch lesen kann, wie gesagt, so hab' ich mich auch nicht um Ritterschafts-Regeln bekümmern können. Aber wenn's das ist, so will ich meinen Brotsack für Eur. Gestrengen, als einen Ritter, von nun an mit trocknem Obst, für mich aber, der ich's nicht bin, mit was nahrhafterer Kost stopfen."

„Ich sage drum nicht, versetzte Don Quixote, daß die fahrende Ritter gezwungen waren, nichts als trockene Früchte zu essen, sondern nur, daß sie sich gewöhnlich davon nährten, wie auch von einigen Feld-Kräutern, die sie konnten, und die ich auch weiß."

„Ey, es ist drum fein, solche Kräuter zu kennen, sprach Sancho; und ich denke immer,

wir werden auch wohl einmahl die Kunst brauchen können.“ Unter dieser Anmerkung hohlte er seinen obgedachten Vorrath heraus, und Beyde assen in Friede und guter Gesellschaft. In Hoffnung noch eine Herberge zu finden, endigten sie sehr bald ihr kleines trocknes Mahl, saßen wieder auf, und eilten, um wo möglich noch vor Nachts in ein Dorf zu kommen. Allein die Sonne ging ihnen unter, und mit ihr die Hoffnung ihr Verlangen erfüllt zu sehen. Sie waren eben bey einigen Hütten die Ziegenhirten gehörten, und beschlossen die Nacht hier zuzubringen. So unmuthig auch Sancho war, daß sie kein Dorf erreicht hatten, so vergnügt war hingegen sein Herr, unter freyem Himmel schlafen zu können; denn jeder solcher Zufall, der ihm begegnete, schien ihm ein neuer Actus possessivus und eine Bestätigung seiner ritterlichen Würde.

Eilftes Kapitel.

Was dem Ritter mit einigen Ziegenhirten begegnete.

Don Quixote wurde von den Ziegenhirten mit allem guten Willen aufgenommen. Sancho, nachdem er den Rozinante und auch sein Thierlein, so gut er konnte, beschickt hatte, zog dem Geruche von einigen Stücken Ziegenfleisch nach, die in einem Kessel am Feuer stunden und kochten. Er

war schon im Begriff zu untersuchen, ob sie wohl gar genug seyn möchten, sich aus dem Kessel in seinen Bauch versetzen zu lassen, aber er wurde gestört; denn die Ziegenhirten hoben den Kessel vom Feuer, breiteten einige Schaaffelle auf die Erde, machten ihre ländliche Tafel in großer Eil zurecht, und bathen ihre beyden Gäste mit herzlichem Gutmeinen zu dem was Gott bescheeret hatte. Sie lagerten sich an der Zahl sechs, alle zu dieser Horde gehörig, rings um die Schaaffelle her, nachdem sie zuvor Don Quixote mit vielen bäuerischen Höflichkeiten ersucht hatten, sich auf einen Trog zu setzen, den Sie zu dem Ende umgestürzt hatten. Der Ritter setzte sich, Sancho aber blieb stehen, seinem Herrn den hörnernen Becher einzuschenken.

Da ihn nun Don Quixote stehen sah, sprach er zu ihm: „Damit du siehest, Sancho, wie viel Gutes die fahrende Ritterschaft enthalte, und wie nahe ihre Diener großen Ehren dieser Welt sind, so will ich daß du dich her an meine Seite zu diesen guten Leuten setzest, und, ohngeachtet ich dein Herr und Gebiether bin, mir gleich und mit mir Eins seyest, mit mir aus einer Schüssel essest und aus einem Becher trinkest; denn von der fahrenden Ritterschaft kann man eben so wie von der Liebe sagen, sie macht Alles gleich.“

„Großen Dank, gestrenger Herr! sprach Sancho. Aber ihr müßt wissen, daß, wenn ich nur sonst was Gutes zu essen habe, mir's auf meinen beyden Beinen und vor mich ganz allein eben so gut und besser schmeckt, als wenn ich neben einem Kaiser säße. Denn, wenn ich euch die Wahrheit sagen soll, so schmeckt mir eine Zwiebel und ein Stück Brot in meinem Winkel, und

ohne so viel Züchten und Reverenz, zehnmahl besser als ein Truthahn an großen Tafeln, wo ich fein langsam kauen, nur ein Fingerhütchen voll trinken, und mich fein oft wischen muß, nicht husten, nicht niesen, wenn mir's ankömmt, noch andere Sachen thun darf, die mir meine Freyheit und mein Winkel erlaubt. Ich wollte also wohl, daß eure Gestrengen, die Ehre, die sie mir als einem Diener und Mitgenossen der fahrenden Ritterschaft, wie ich denn als euer Schildknapp wirklich bin, anzuthun gedenkt, in was bequemeres und nützlicheres verwandelte; denn was diese anbelangt, ohngeachtet ich sie als empfangen annehme, so entsage ich ihr doch von nun an bis in alle Ewigkeit."

„Dem ohngeachtet sollst du dich doch setzen; denn, wer sich selbst erniedriget, den erhöhet Gott," sprach Don Quixote; und zugleich nahm er ihn beym Arme, und zog ihn neben sich nieder. Die Ziegenhirten verstunden das Rothwelsch von Schildknappen und fahrenden Rittern so wenig als hebräisch. Das Beste was sie thaten, war, sie schwiegen, liessen sichs schmecken, und sahen mit Verwunderung zu, wie ihre Gäste überaus zierlich und appetitlich immer faustgroße Bißen in beyde Backen schoben. Das Fleisch war verzehrt, und nun schütteten sie einen Haufen trockner Eicheln *) auf die Felle, und setzten dazu einen Käse auf, der härter war, als wär er aus Gyps gegossen. Indessen feyerte auch der Hornbecher nicht; denn er ging

*) Die Eicheln sind in Spanien süßer und eßbarer als die unsrigen. Sie haben einen den Kastanien ähnlichen Geschmack.

bald voll bald leer, wie die Eimer an einem Schöpfrade, so fleißig herum, daß gar bald einer von den beyden Schläuchen, die in Vorrath stunden, leer war. Don Quixote aber, nachdem er sich satt gegessen, nahm eine Hand voll Eicheln, betrachtete sie aufmerksam, und begann folgende Rede:

„O seelige Zeit! Glückliches Weltalter! von den alten Golden genannt, nicht weil man das in unsrer eisernen Zeit so begehrte, so geliebte Gold, in dir ohne Mühe erwarb, sondern weil deine glückliche Zeitgenossen jene zwey Worte, Mein und Dein, nicht kannten. Alles war in jenen heiligen Jahrhunderten gemein. Niemand bedurfte zu seiner gewöhnlichen Nahrung mehr Arbeit, als die Hand auszustrecken und seine Speise von den starken Eichen zu brechen, die jedermann freygebig mit ihrer süßen Frucht zum Mahl einluden. Klare Quellen und hüpfende Bäche bothen dem Durstigen wohlschmeckendes krystallenhelles Wasser in reichster Menge dar. In Felsenrissen und hohlen Bäumen führten die weißen Bienen ihre Republik, und theilten mit jedermann die süssen Früchte ihres Fleisses. Die starken Korkbäume gaben gutwillig ihre breiten leichten Rinden her, die ersten auf vier starken Pfählen stehenden Hütten zu decken, die noch weiter nichts als ein Schutz für Ungewitter waren. Alles war damahls Friede, alles Freundschaft, alles Eintracht! Noch hatte das schwere Sech des krummen Pfluges nicht gewagt, die mitleidigen Eingeweide unsrer Mutter Erde zu öffnen, deren weiter fruchtbarer Schooß damahls noch alles freywillig gebar, was ihre Söhne nähren, sättigen und vergnügen konnte. Da-

mahls gingen die schönen, unschuldigen Töchter der Natur unbesorgt von Thal zu Thal, von Hügel zu Hügel, mit fliegendem Haare und nicht weiter bekleidet als nöthig war, dasjenige anständig zu bedecken, für welches die Ehrbarkeit von je her eine Decke befohlen hat, und noch befiehlt. Ihr Schmuck war nicht, wie heut zu Tage, tyrischer Purpur, und tausendartig durchmarterte Seide. Einige breite Klettenblätter, mit Epheu verwebt, schmückten sie, und vielleicht so schön und prächtig als unsere Hofdamen ihre fremden Zeuge und seltsamen Erfindungen, welche müßige Eitelkeit gebahr. Damahls trug die unschuldsvolle Seele ihre Gefühle der Liebe rein, lauter und aufrichtig, wie sie in ihr quollen, vor, und borgte nicht von der Kunst gedrehte Wendungen und Worte, sie zu verschönern. Arglist, Betrug und Boßheit mischte sich noch nicht unter Wahrheit und Einfalt; Gerechtigkeit stand noch unerschüttert auf ihrer Grundfeste, und weder Gunst noch Eigennutz, die sie jetzt so beugen und verfolgen, naheten sich ihren Grenzen. Das Verdrehen der Gesetze fiel noch keinem Richter ein, denn es gab weder Rechtshändel noch Partheyen. Jungfrauschaft und Ehrbarkeit wandelten damahls, wie gesagt, Hand in Hand, wohin sie wollten allein und sicher vor allen fremden Anfällen und unkeuschen Zumuthungen; ihr Verlust war freywillig und immer des Verlierers eignes Werk. In unsern abscheulichen Zeiten aber ist keine weibliche Tugend mehr sicher, und verschlösse sie auch ein neues Cretensisches Labyrinth den Augen der Welt; denn auch hier dringt Liebespest und verfluchte Verführungskunst durch einen Ritz oder durch die

Luft hinein, und macht sie mit aller ihrer Einsamkeit scheitern. Zu deren Sicherheit wurde nun, da die Zeiten schlimmer wurden, und Boßheit wuchs, der Orden der fahrenden Ritterschaft erfunden; Jungfrauen zu vertheidigen, Witwen und Waisen zu beschützen, und Nothleidenden beyzustehen. Dieses Ordens bin auch ich, Hirten, lieben Brüder; denen ich hiermit für die freundliche Aufnahme und gute Bewirthung, so ihr mir und meinem Schildknappen erwieset, freundlichst danke. Denn obgleich, nach dem Naturgesetze, jeder lebende Mensch verbunden ist, den fahrenden Rittern gut zu begegnen, so wußtet ihr doch diese Verbindlichkeit nicht, nahmet mich bloß aus gutem Willen auf, und folglich ists billig, daß ich euch auch mit möglichstem guten Willen für den eurigen danke."

Zu dieser ganzen langen Standrede (welche er sich und den Ziegenhirten gar wohl hätte ersparen können) gaben unserm Ritter die Eicheln Anlaß, weil sie ihn an das goldne Weltalter erinnerten. Die Ziegenhirten saßen stockmäusgenstill um ihn her, spitzten die Ohren und horchten sehr andächtig zu. Sogar auch Sancho schwieg, fraß Eicheln, und besuchte treflich oft den andern Schlauch, welchen sie, den Wein zu erfrischen, an einen Korkbaum gehängt hatten.

Don Quixotens Rede währte länger als das Eichelmahl der Hirten. Da sie nun aus war, sprach einer von ihnen: „damit nun eure Festen, der Herr fahrende Ritter sieht, daß wir ihn mit allem guten Willen aufgenommen und bewirthet haben, so wollen wir ihm jetzt auch eine kleine Lustbarkeit machen; denn es wird gleich einer unserer Kameraden kommen, und ihm ein Liedel

singen. Es ist ein gar wackrer Pursche, und immer verliebt; er kann auch lesen und schreiben, wie ein Däußgen, und spielt euch seine Stockfiedel, daß es eine Herzenslust ist." Kaum hatte er ausgeredet, so hörte man schon in der Ferne den Ton der Geige, und gleich darauf kam der Tonkünstler selbst, ein junger Pursch von zwey und zwanzig Jahren, und feinem Ansehen. „Hast du schon gegessen?" fragten seine Kameraden. Er sprach: ja. „Nu Tönges *), sprach einer zu ihm, thus uns zum Gefallen, und sing uns ein Stückchen, damit der Herr Gast da sieht, daß es in Bergen und Wäldern auch Musikanten gibt. Wir habens ihm erzählt, was du für ein geschickter Pursche bist, und möchten's gerne, daß du's ihm nun auch bewiesest, damit er uns nicht für Lügner hält. Hörst du Tönges! setz dich her und sing einmahl das Liedel von deiner Liebschaft, das dir dein Vetter der Beneficiate **) gemacht, und das allen Leuten im Dorfe so wohl gefiel." — „Nu, meinthalben:" sprach Tönges; setzte sich ohne weitere Umstände auf einen abgehauenen Eichenstamm, stimmte seine Stockfiedel, und fing sein Liebesliedchen folgender Gestalt an:

---

*) Antonio.

**) Ein Geistlicher der schon eine Präbende hat.

Tönges

Liebes-Lied

an Olallia.

Verschweigst mir auch mir Aug und Mund
Fein's Liebchen deine Triebe,
Weiß doch du fühlst, Olallia,
Du fühlst im Herzen Liebe.

Du kennst die Glut, die mich verzehrt,
Wie ich so oft dirs klagte;
Und Liebe bleibt nie unbeglückt
Die sich zu zeigen wagte.

Zwar schien mir oft dein Herz aus Stahl,
Aus hartem Erz gegossen,
Und deine weiße Brust ein Fels
Dran Wellen sich zerstossen;

Doch mitten unter deinem Dräun
Und meinem bittern Leide,
Wieß mir die holde Hoffnung stets,
Den Saum von ihrem Kleide.

Stets blieb dir meine Treue fest
In gut und bösen Tagen,
Stets hing an dir mein ganzes Herz
Mocht' lachen oder klagen. —

Ist Holdschaft stets der Liebe Kleid,
So zeigt mir auch die deine,
Daß ich, gequält und hoffnungslos,
Nicht ewig ewig weine.

Und können Dienst' und Reverenz
Ein Herz zur Milde bringen,
So weiß ich, daß auch meine dir
Das Herz zur Milde bringen;

Denn sahst du nicht, so oft und viel,
(Und wohl hast du's gesehen!)
Mich, dir zu Lieb', des Montags noch
Im Sonntagsrocke gehen?

Und wo dein Auge sonst mich fand
Sahst du geschmückt mich gehen;
Denn Liebe lehrt uns Schmuck und Zier —
Und wohl hast du's gesehen.

Auf dein Geheiß den Tanz ich flieh',
Und meine Lieder schweigen,
Die ich dir sang, du oft gehört
Früh eh' sich Tag thät zeigen.

Ich rühm auch deiner Schönheit Preis
So laut, so unbedachte
Nicht mehr, als sonst wohl oft geschehn,
Und mir viel Neider machte.

Teresa schön von Berrocal
Hört jüngst dein Lob, thät sagen:
„So mancher denkt sein Liebchen sich
Ein Englein voll Behagen;

Und find't, wenn er's so recht beschaut
Doch einen alten Affen.
Dank sey's der Schmink und falschem Haar,
Drein manche sich vergaffen." —

Du läugst! sprach ich: das thät ihr Zorn;
Ihr Vetter kam gegangen:
Komm raus! er sprach; keck stand ich ihm:
Du weißt's wie's da ergangen.

Nicht dien' ich dir um Ungebühr,
Begehr auch deiner Liebe
Um keinen Sold, der schändlich dir;
Denn keusch sind meine Triebe.

Sanft ist der heil'gen Kirche Band;
Beug, Liebchen, beug geschwinde,
Den Hals mit mir der Ehejoch;
Es ist so leicht, so linde!

Wo nicht, so sey dir's hoch und theur
Beym heilgen Roch geschworen,
Ich geh', und Kapuziner wirst
Du mich bald sehn geschoren.

Hiermit beschloß Tönges sein Liedchen, und Don Quixote bath ihn noch etwas zu singen. Aber Sancho Pansa, der lieber schlafen als singen hören wollte, gab es auf keine Weise zu: „Gestrenger Herr, sprach er zu ihm, ihr könntet euch nun wohl nach eurem Nachtlager umsehen; denn bey der Arbeit, die die guten Leute den ganzen langen Tag haben, können sie nicht die Nächte durch singen." — „Ich verstehe dich, Sancho, antwortete sein Herr; und merke wohl, daß dir die öftern Besuche des Schlauches mehr Lust zum Schlaf als zur Musik machen." — „Es hat uns, Gott sey Dank! Allen wohlgeschmeckt, denk ich, versezte Sancho." — „Das läugne ich auch nicht, sprach Don Quixote; aber leg du dich hin, wohin du willst; für Leute von meinem Stande schickt sich Wachen besser als Schlaf. Doch wär' es immer gut, wenn du mir zuvor noch einmahl nach dem Ohr sähest; denn es schmerzt mich mehr als es sollte." Sancho that es; einer von den Ziegenhirten aber, der die Wunde sah, sprach, er solle sich nicht Leid seyn lassen; denn er wisse ein Mittel, das ihn gar bald heilen solle. Darauf nahm er etliche Rosmarinblätter, die da herum häufig wuchs, kauete sie, vermischte sie mit Salz, legte es ihm aufs Ohr, verband ihm

dieß feste, und versicherte ihn, daß er nun keiner andern Arzeney bedürfe; und so verhielt sichs auch in der That.

Zwölftes Kapitel.

Was ein Ziegenhirt unserm Ritter erzählte.

Indessen kam ein junger Kerl, der Lebensmittel im Dorfe gehohlt hatte, zu ihnen und sprach: „wißt ihr's denn Kammeraden, was sich im Dorfe zugetragen hat?“ — „Wie sollten wir's dann wissen?“ antwortete einer von den Hirten. — „Nu, so muß ich euch sagen, versetzte der Pursch, daß heute früh der berühmte und hochgelahrte Schäfer Chrysostomus gestorben ist; und, wie sie sprechen, vor Liebe zu dem vertrackten Mädel, der Marcella, des reichen Wilhelms Tochter, die immer in Schäferkleidern auf der Waide umherzieht.“ — „Was? vor Liebe zur Marcella? sprach einer. Das wäre!“ — „Was ich sage, versetzte der andere: und was noch ärger ist, so hat er in seinem Testamente befohlen, daß sie ihn, wie einen Heyden-Mohren, aufs freye Feld begraben sollen, unten an den Felsen bey der Korkbaumsquelle; weil er, wie die Leute sprechen, und wie er auch gesagt haben soll, sie da zum erstenmahle gesehn hat; und viel andere solche Sachen mehr. Aber die Kirchenvorsteher haben gesagt, sie würdens wohl bleiben lassen, weils heidnischer Unfug wäre. Sein guter Freund

der gelahrte Ambrosius, der sich auch in einen Schäfer verkleidet hat, soll aber gesagt haben, sie müßtens wohl thun, und dem Chrysostomus seinen letzten Willen aufs Härchen erfüllen. Das ganze Dorf ist darüber in Aufruhr; aber, wies heißt, so wird am Ende doch geschehen müssen, was Ambrosius und die andern Schäfer, seine guten Freunde wollen; und morgen soll die Leiche recht stattlich, wo ich sagte, begraben werden. Ich denke, da wirds was rechts zu sehen geben; ich gehe zum wenigsten hin, wenn ich nicht wieder ins Dorf muß."

„Wir wollen alle hin, sagten die Ziegenhirten; vorher aber müssen wir loosen, wer von uns bey dem Viehe bleiben soll." — „Du hast Recht Peter, sagte ein anderer; aber zu loosen braucht ihr nicht; ich will für euch alle da bleiben; nicht euch zu Gefallen, oder daß ich nicht neugierig wäre, sondern weil ich mir vorgestern einen Dorn ins Bein getretten habe." — „Nu mags seyn wies will, du sollst großen Dank haben, sagte Peter."

Don Quixote, der neugierig geworden war, bath Petern, er möchte ihm doch ein wenig nähere Nachricht von dem Verstorbnen und der Schäferinn geben. „Was ich von der Sache weiß, sagte Peter, ist, daß der Verstorbne ein reicher Junker aus unsrer Nachbarschaft im Gebirge war, viele Jahre in Salamanka studiert hatte, und am Ende derselben gar hochgelahrt wieder heim kam. Sonderlich auf die Sterne, sprechen sie, soll er sich recht verstanden, und alles gewußt haben was im Himmel, in der Sonne und in dem Monde vorging. Denn er sagte uns jede Sonn- und Mondfinsterniß auf ein Haar voraus.

So wußt' er's auch zum voraus, wann wir würden ein gutes Jahr haben oder nicht. Seine Ältern und Freunde hatten ihren Glauben dran, und folgten seinem Rathe und wurden reich dabey; denn bald sagte er ihnen: heuer säet Gerste und keinen Waizen; ein andermahl: heuer säet Erbsen und keine Gerste. Einmahl sagte er: heuer wird der Leinsame gerathen, in den folgenden drey Jahren nicht. Und es traf."

„Diese Wissenschaft heißt die Astrologie, sagte Don Quixote."

„Ich weiß viel wie sie heißt, versetzte Peter, aber das weiß ich, daß er das alles wußte, und noch vielmehr. Kurz und gut, er war kaum etliche Monathe von Salamanka wieder heim, so kam er einmahl wie ein Schäfer gekleidet, mit seinem Schaafpelze und Hirtenstocke daher, und hatte seinen schönen langen gelehrten Rock ausgezogen. Sein guter Freund Ambrosius, der auch mit ihm auf der Schule gewesen war, hatte sich eben so gekleidet. Bald hätt' ich's vergessen, euch auch zu sagen, daß der seelige Chrysostomus auch wunderschöne Verse machen konnte; denn er machte alle die Christnachtslieder und die Komödien, die unsre Jungen im Dorfe auf den St. Corpustag *) spielten, und alle Leute sagten, sie wären vortreflich schöne. Da nun die Nachbarn im Dorfe die beyden hochgelahrten Herrn so auf einmahl in Schäfer verkleidet sahen, wunderten sie sich mächtig, und konnten's gar nicht spitzig

*) Der St. Corpustag, ist der Tag, an welchem in Spanien die Einsetzung des Heil. Abendmahls gefeyert wird: eines der größten Feste im Jahre, an welchem sonst so genannte autos Sacramentales oder geistliche Farcen von dem Volke gespielt wurden.

kriegen, warum sie's nur gethan hätten. Eben dazumahl starb auch dem Chrysostomus sein Vater, und hinterließ ihm ein großes Gut an Hausrath, liegenden Gründen, und gar viel baar Geld, davon der junge Herr nun völlig Meister wurde. Und meiner Treue! er verdiente es auch, denn es war ein gar feiner Herr; so gut, so freundlich gegen alle ehrliche Leute, so barmherzig gegen die Armen! und hatte euch ein Gesichtgen wie ein Engel. Auf die letzt kam's raus, daß er sich bloß so verkleidet hatte, der Schäferinn Marcella (von der mein Kamerade vorhin erzählte) in die er sich sterblich verliebt hatte, auf unsrer Heide nachzuziehen. Und nun muß ich euch's doch ein bißgen zur Nachricht sagen, wer diese Dirne ist; denn vielleicht habt ihr so was in euerm ganzen Leben nicht gehört, und werdet's auch nicht wieder hören, und wenn ihr so alt würdet als Matzhala" — *).

„Methusalah heißt's, schrie Don Quixote, der unmöglich die Nahmen so radebrechen hören konnte."

„Nu Matzhala oder Metzhala lebte lang genug, und es ist alles eins; denn wenn ihr's so anfangen und mir jedes Wort aufmutzen wollt, da werden wir in einem Jahre nicht fertig, versetzte Peter."

„Vergebt mir es, guter Freund, sagte Don Quixote; ich wollt' euch nur den Unterschied zwischen Matzhala und Methusalah zeigen; aber man versteht euch schon was ihr sagen wollet; drum,

×

*) Im Original heißts, so alt als Sarah; welches ich, um Sprüchwort durch Sprüchwort zu geben, in Methusalah verwandeln mußte.

× longaeva et fidelis ut Sara

nur weiter in eurer Geschichte; ich will euch nicht wieder unterbrechen."

„Nu wohlan, gestrenger Herre, da hört, antwortete Peter. Es war euch in unserm Dorfe ein Bauer, der war noch reicher als des Chrysostomus Vater, und hieß Wilhelm; dem hatte der liebe Gott noch, außer seinem Geld und Gute, eine Tochter gegeben. Ihre Mutter starb, da sie noch mit ihr in den Wochen lag; Gott hab' sie seelig! es war eine rechte Frau, und jedermann hatte sie im ganzen Lande lieb und werth. Es ist mir nicht anders, als stünd sie noch vor mir, mit ihrem Gesichte, und mit ihrem Paar Augen wie Sonne und Mond. Sie war eine gute Wirthinn, und that den Armen so viel Gutes; und darum glaub' ich gewiß, sie muß jetzt im Himmel seyn. Wilhelm grämte sich auch, über den Verlust einer so guten Frau, zu todte, und hinterließ nun seine Tochter Marcella, jung und reich, unter der Aufsicht ihres Vetters, der Pfarrer und Beneficiate in unserm Dorfe war. Das Mädchen wuchs euch, und wurde so schöne, daß sie uns oft an ihre seelige Mutter erinnerte, die's auch war. Bald aber schiens als würde die Tochter noch hübscher als die Mutter; und so war's auch. Denn da sie nur vierzehn oder fünfzehn Jahr alt war, wunderten sich alle Leute halb todt, wie schön sie war, und wurden vor Liebe zu ihr bald närrisch. Ihr Vetter hielt sie gewaltig eingezogen, und versteckte sie so gut er nur konnte, aber was halfs? Es war einmahl bekannt, daß sie so schön und so reich war, und die Freyer liefen, viele Meilen in der Runde, ihrem Vetter bald das Haus ein. Ihr Vetter — ein gar feiner christlicher Mann — hätte sie nun

gern verheirathet, da sie mannbar war; aber er wollts doch nicht wider ihren Willen thun; und das nicht etwa, weil er sich durch den längern Genuß ihres Vermögens hätte bereichern wollen. Nein, meiner Treu nicht; das Lob gibt die ganze Gemeine unserm guten Herrn Pfarrer, und es wird ihm nichts als alles Liebes und Gutes nachgesagt, wenn wir so beysammen sind. Denn das müßt ihr wissen, Herr fahrender Ritter, man schwatzt und murmelt an solchen geringen Orten doch von allem was vorgeht; und das glaubt mir nur, ein Pfarrer muß recht gut seyn, wenn er will daß seine Gemeine gut von ihm sprechen soll; zumahl auf dem Dorfe."

„Da habt ihr wohl Recht, lieber Peter, sagte Quixote; aber ich bitte euch, fahret fort; die Geschichte ist sehr artig, und ihr erzählt sie auch so gut,"

„Nu wollt's Gott, ich möcht's wohl leiden; versetzte Peter. Höret wie's weiter ging. Der Vetter that Alles was er nur konnte; er stellte seiner Muhme die guten Eigenschaften von jedem ihrer Freyer vor, und bath sie, sie möchte nun selber nach ihrem Belieben einen nehmen; aber, es half nichts; immer sprach sie, sie wäre noch zu jung zum Freyen, und wollt's noch ein Weilchen mit ansehen. Mit solchen kleinen Winkelzügen hielt sie nun ihren Vater immer auf, der sie auch mit Frieden ließ, und hoffte, sie würde schon zugreifen, wenn sie älter wär und Lust kriegte: denn, Ältern müssen ihre Kinder nicht wider Willen zum Freyen zwingen, sagte er immer, und hatte wohl recht. Was geschah? Eins Tages fiel es einmahl der schönen Marcella ein, Schäferinn zu werden; und das that sie auch, ihres

Vetters und andrer Leute im Dorfe Zuredens ungeachtet, zog mit andern Schäfern aufs Feld und hüthete ihre Heerde selbst. Nun ging's erst recht los; denn sie ließ sich nicht so bald erblicken, und man sahe wie schön sie war, da kamen, ach! wer weiß wie viel, Junkern und junge reiche Bauern, verkleideten sich, wie Chrysostomus, in Schäfer, und zogen ihr auf der Heyde nach. Einer davon war, wie gesagt, der selige Chrysostomus; der sie, wie man spricht, nicht geliebt, sondern gar angebethet hat. Ihr dürft aber nicht denken, daß irgend Marcella, bey ihrer so freyen und ungezwungnen Lebensart, nur den mindesten Schein gegen ihre Tugend und Ehrbarkeit gegeben hätte. Nein, das muß man ihr lassen, daß sie mit so vielem Bedachte über ihre Ehre gewacht hat, daß sich keiner von ihren Freyern nur einer einzigen kleinen Gunst oder gemachten Hoffnung rühmen konnte. Sie fliehet aber drum die Gesellschaft der andern Schäfer nicht. Nein, sie geht mit allen freundlich und höflich um, bis es einer versteht und ihr seine Liebe entdeckt; dann aber, und wäre seine Absicht auch noch so rein und ehrlich, schleudert sie ihn von sich. Auf diese Art thut sie mehr Schaden im Lande als die Pest; denn durch ihre Freundlichkeit und Schönheit stiehlt sie aller Herzen die mit ihr umgehen und zwingt sie zur Liebe, und ihre Sprödigkeit und Stolz bringt diese Armen zur Verzweiflung. Und was können sie weiter thun? Nichts, als über sie klagen und winseln, sie eine Grausame, Undankbare, und was dergleichen mehr ist, nennen, wie sie's dann auch verdienet. Ich wollte nur daß Ihr einmahl hier wäret, Gestrenger Herre, da würdet Ihr Euer Wunder hören, wie unsre

Berge und Thäler von den Klagen dieser armen Verachteten, die ihr doch immer nachziehen, wiedertönen. Nicht weit von hier stehen ungefähr ein Paar Dutzend hohe Buchen, und da findet Ihr an allen nichts als Marcella in die Rinde geschritten, und über mancher noch darzu Kronen eingegraben, als wollte der Liebhaber sagen: sie allein verdiente unter allen Menschen die Krone der Schönheit. Da seufzet ein Schäfer; dort winselt ein andrer; da hört man Liebeslieder, dort verzweiflungsvollen Jammerton. Der eine bringt die ganze Nacht unter einer Eiche, der Andere an einem Felsen zu, und ohne seine wundgeweinten Augen geschlossen zu haben, findet ihn noch die Morgensonne in sein Leid versenkt. Ein dritter wirft, ohne Ende seiner Marter, sich mitten im heissesten Sommer hin auf den brennenden Sand, und schickt seine Seufzer gen Himmel. Und über diese Alle triumphiret die schöne Marcella mit lachendem Muthe. Wir, die wir sie nun so kennen, wollen doch wundershalben sehen wo's einmahl mit ihrem Stolze naus will, und wer der Glückliche seyn soll, der ihre wilde Schönheit bändigen wird. Da nun Alles das, was ich Euch da erzählt habe, die lautere Wahrheit ist, so glaube ich's auch wohl was unser Kamerad von dem Tode des Chrysostomus gesagt hat; und rath's euch, Gestrenger Herre, daß Ihr morgen zu seinem Begräbnisse mit gehet. Es wird viel da zu sehen seyn; denn der seelige Chrysostomus hatte viele gute Freunde, und zudem ist's nur eine halbe Meile von hier."

„Ich werde es gewiß thun, sagte Don Quixote, und ich danke euch für die artige Geschichte, womit ihr mir Vergnügen gemacht habt."

„O! ich hab' Euch noch nicht zur Hälfte alles erzählt, was sich davon sagen ließe; aber vielleicht finden wir morgen unterwegs noch einen Schäfer, der Euch die übrigen Histörchen davon erzählt. Jetzt aber wär's wohl gut, wenn Ihr Euch unter einem Dache schlafen legtet; denn die freye Luft könnte Eurer Wunde doch schaden; ob Ihr gleich bey dem, was ich Euch drauf gelegt habe, weiter nichts zu fürchten habt.

Sancho Pansa, der schon längst den Hirten mit seinem langen Geschwätz zu allen Teufeln gewünscht hatte, bath nicht minder seinen Herrn, sich in Peters Hütte niederzulassen; welches er endlich auch that, und dabey sich, nachdem Beyspiel von Marcellens Liebhabern, die ganze Nacht hindurch mit dem Andenken seiner Dame Dulcinea herumschlug. Sancho kroch zwischen den Rozinante und seinen Esel und schlief, nicht wie ein unglücklicher Liebhaber, sondern wie ein wohlzerdroschner Schildknapp.

Dreyzehntes und vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen; nebst andern Begebenheiten.

Kaum war der junge Tag in Osten erschienen, so stiegen fünf von den sechs Ziegenhirten auf, weckten Don Quixote und fragten ihn, ob er noch mit zu dem seltsamen Begräbniß des Chrysosto-

mus wolle, so wollten sie ihn begleiten. Don Quixote, dessen einziger Wunsch dieß war, stieg auf, und befahl dem Sancho, augenblicklich den Rozinante und sein Thier zu satteln; welcher er auch ungewöhnlich geschwind that; und so machten sie sich alsbald auf den Weg. Sie waren noch keine Viertel-Meile weit, so begegneten sie, auf einem Kreuzwege, sechs Schäfern in schwarzen Pelzen, mit Kränzen von Cypressen und bittern Oleander auf den Köpfen, und großen Stäben von Stech-Palmen in den Händen. Hinter diesen kamen zwey Edelleute zu Pferde, in feinen Reisekleidern, und drey Fußknechte, die sie begleiteten. Da sie zusammentrafen grüßten sie einander sehr höflich, und fragten sich, wo sie hinwollten. Es fand sich, daß alle einerley Vorsatz hatten, der Beerdigung beyzuwohnen; und so reisten sie zusammen fort.

„Mich däucht, Herr Vivaldo, sagte einer von den Reutern zu seinem Gefährten, — wir werden den kleinen Aufenthalt nicht bereuen, den wir machen, dieß seltsame Leichenbegängniß zu sehen, welches nach dem, was uns diese Schäfer von dem Verstorbenen und der mordsüchtigen Schäferinn erzählt haben, sonderbar genug seyn muß.“ — „Ich bin der Meinung auch, antwortete Vivaldo; denn sehen hätt' ich's müssen, und sollt' es mich auch vier Tage, statt einem, gekostet haben.“ Don Quixote fragte sie, was sie denn von der Marcella und dem Chrysostomus gehöret hätten? der Reisende sagte: sie hätten diesen Morgen die sechs Schäfer angetroffen und gefragt, warum sie in Trauer gingen: diese hätten ihnen drauf vieles von einer schönen Schäferinn, Marcella, und ihren vielen Liebhabern, und dem To-

de des Chrisostomus erzählt, zu dessen Beerdigung sie eben gingen. Kurz es war Peters bereits bekannte Erzählung. — Sie kamen bald von diesem Gespräche ab und auf ein anderes. Unter andern fragte Vivaldo unsern Ritter, was ihn bewege in einem so friedlichen Lande so gerüstet einherzuziehen? — „Mein Amt und Stand erlauben mir es nicht anders, antwortete Don Quixote. Gute Tage, Faullenzen und Ruhe gehören nur für die weichen Hofschranzen, aber Arbeit, Unruhe und Waffen für die fahrenden Ritter in der Welt, deren unwürdiges und kleinstes Mitglied auch ich bin."

So bald sie dieß hörten, sahen Alle daß es bey ihm unterm Helme nicht richtig sey. Der Sache aber gewiß zu werden, und zu wissen zu welcher Sorte Narren unser Ritter eigentlich gehöre, fragte ihn Vivaldo weiter: was denn fahrende Ritter eigentlich für Leute wären?

„Habt ihr den nie die Annalen und Geschichte von England gelesen, wo so vieles von den weltberühmten Thaten des Königs Arturus — den wir im gemeinen Spanisch nur immer König Artus nennen — vorkommt? Wißt auch nicht daß von ihm in ganz Groß-Brittannien die Sage geht, er sey nicht gestorben, sondern durch Zauberey in einen Raben verwandelt worden, und werde in der Folge der Zeit wiederkommen und sein Reich und Zepter wieder erobern; von welcher Zeit an auch kein Engländer einen Raben getödtet hat? Unter diesem edlen Könige wurde nun der berühmte Ritter Orden von der runden Tafel gestiftet, zugleich fielen auch die dort erzählten Liebeshändel zwischen Don Lanzarot de Lago und der Königinn Ginebra vor, bey welchen die ehr- und tu-

gendbelobte Dame Quintasiona hülfreiche Mittlerinn war; woher dann auch die bekannte und in unserm Spanien so oft gesungne Romanze kommt:

Nie waren einem Rittersmann
Schön' Fräulein so gewogen
Mit Lieb und Huld, als Lanzarot,
Von England hergezogen.

und worinn so fort seine Liebes- und Heldenthaten wundersam angenehm und süß beschrieben werden. Von der Zeit an hat sich nun dieser Ritter-Orden immer weiter und nach und nach über verschiedene Theile der Welt ausgebreitet. Unter Andern waren darinnen wegen ihrer Thaten berühmt der tapfere Amadis von Gallien, nebst Söhnen und Enkeln bis ins fünfte Glied; der mannhafte Ritter Felixmarte aus Hircanien; der nie gnug nach Würden gepriesene Tirante der Weisse, und der unüberwindliche Don Belianis aus Grácia, der fast noch zu unsern Zeiten gelebt, und von dessen Heldenthaten wir so viel reden gehört haben. Dieß, meine Herren, dieß heissen fahrende Ritter, zu deren Orden auch ich armer Sünder mich, wie obgedacht, bekenne, und mich allen ihren Gesetzen unterwerfe. Daher ziehe ich auch durch diese Einöden und Wüsteneyen umher und suche Abenteuer auf, fest entschlossen, meinen Arm und mich selbst, zu Hülf und Dienst der Nothleidenden, an das gefährlichste zu wagen, welches mir das Schicksal vorbringen kann."

Aus diesem Geschwätz sahen die beyden Reisenden gar bald, daß unser Ritter einen Sparren zu viel habe, und welcher es eigentlich sey. Sie wunderten sich auch nicht minder darob als Ande-

dere, die diese Entdeckung bey unserm Ritter machten. Vivaldo, ein witziger und lustiger Kopf, fand Spaß daran sich den übrigen Theil des Weges noch so gut zu amüsiren, und gab also unserm Manne Gelegenheit immer weiter mit seinen Narrheiten herauszurücken. „Mich dünkt, Herr fahrender Ritter,“ sprach er zu Don Quixote, „mich dünkt, daß Eur. Vesten sich da einen der strengsten Orden auf der Welt gewählet habe, und fast glaub' ich, daß der Karthäuser Orden nicht so hart seyn könne, als der eurige.“

„So streng mag er wohl seyn, versetzte Don Quixote, aber ob er der Welt so nothwendig ist als der unsrige, ist eine andere Frage; denn, die Wahrheit zu sagen, der Soldat thut, indem er die Befehle seines Hauptmanns vollzieht, nicht weniger, als der Hauptmann selbst, der sie ihm gibt. Ich will sagen: die Geistlichen und Mönche bitten Gott, in Fried' und Ruhe, um Gutes für die Welt; wir Soldaten und Ritter aber setzen das ins Werk, warum jene bitten; führen es aus durch die Tapferkeit unsers Armes und durch die Schneide unsers Schwertes, und dieß unter keinem Dache, nein, unter freyem Himmel, und scheuen weder die brennenden Strahlen der Sommer-Sonne, noch die unerträgliche Winter-Kälte. So sind wir in eigentlichem Verstande, Diener Gottes auf Erden, und der Arm durch welchen er seine Gerechtigkeit ausübt. Da nun Kriegs- und andre dergleichen Geschäfte nicht ohne Mühe, Schweiß und Arbeit auszuführen sind; so folgt, daß diejenigen, so sich diesem Berufe wiedmen, weit mehr thun, als die so nur in gemächlicher Ruh' und Friede Gott bitten, daß er den Nothleidenden beystehe. Bewahre der Himmel, daß ich

damit sagen wollte, der Stand eines fahrenden Ritters sey drum eben so heilig als der eines eingesperrten Mönchs; Nein, ich will nur aus dem, was ich selbst dabey leide, folgern, daß er weit mühseliger, hungriger, durstiger, lumpiger und lausiger sey; denn dieß ist gewiß und wahr, daß alle meine Vorfahren in diesem Stande, viel Müh und Unglück Zeit ihres Lebens gehabt haben. Und waren auch einige darunter, die sich durch Tapferkeit ihres Arms auf einen Kaiser=Thron schwungen, so kostete es ihnen, bey Gott! auch ihren Schweiß und Blut. Und hätte es Ihnen dabey an Zauberern und andern Weisen zu Gehülfen gemangelt, so würden sie doch in ihren Hoffnungen sehr zu kurz kommen seyn."

„Das denk ich wohl auch, sagte Vivaldo; aber Herr Ritter, Eins nur gefällt mir unter vielen Andern nicht an den fahrenden Rittern, nähmlich, daß wenn's nun an dem ist, ein großes Abenteuer zu bestehen, wobey sie offenbare Lebensgefahr vor Augen sehen, sie sich nie in den Schutz Gottes, wie jeder guter Christ bey solchen Gelegenheiten thut, sondern ihren Damen mit so viel Innbrunst und Andacht empfehlen, als wären sie ihr Gott. Ein Ding, das meines Erachtens, sehr nach dem Heidenthume schmeckt."

„Herr! antwortete Don Quixote, dieß kann nun schlechterdings nicht anders seyn, und der fahrende Ritter, der anders thun wollte, würde einen großen Fehler begehen. Es ist einmahl bey unserm Orden der Brauch so, daß der fahrende Ritter, wenn ihm ein großer Strauß aufstößt, sich seine Dame recht lebhaft vor Augen stelle, seine zärtlichen und herzbrechenden Blicke auf ihr liebliches Bild richte, und sie gleichsam damit bit-

te, sie wolle ihm doch in diesem gefährlichen Kampfe hülfreich erscheinen. Und ob ihn gleich niemand hört, so muß er doch einige Worte zwischen den Zähnen hermurmeln, womit er sich ihr von ganzem Herzen empfiehlt; wovon wir in der Geschichte unzähliche Beyspiele haben. Daraus folgt aber nicht, daß sie sich Gott nicht befehlen dürften. Dieß können sie thun, so wie ihnen im Werk und der Arbeit selbst ein Augenblick dazu übrig bleibt.“

„Wie dem auch sey, antwortete der Reisende, so bleibt mir doch noch immer ein großer Zweifel dabey. Ich habe nähmlich vielmahls gelesen, daß oft zwey fahrende Ritter mit einander Worte haben, und zu Unfried über eine Sache werden; was geschieht? sie werfen schleunig ihre Rosse herum, jagen ein gutes Stück ins Feld, wenden, und rennen dann im vollen Biegen, während dessen sie sich ihren Damen empfehlen, auf einander los. Der Erfolg davon ist gewöhnlich, daß der eine von seines Gegners Speer durch und durch gerennt, hinter seinem Pferde abstürzt, und der andere nicht minder aus dem Sattel gehoben wird, wenn er sich nicht etwa noch an den Mähnen anhält. Nun weiß ich nicht wo der Todte, bey so schnellem Verlauf der Sachen, Zeit hernehmen soll sich Gott zu befehlen? Wär's nicht besser, er wendete die wenigen Worte, die er während dem Anlauf an seine Dame verschwendet, an, das zu thun, was ihm als einem guten Christen gebühret? Überdieß, glaub' ich, haben nicht einmahl alle fahrende Ritter Damen, denen sie sich empfehlen können; denn sie werden doch nicht alle verliebt seyn?

„Alle, alle; schrie Don Quixote. Denn es

ist schlechterdings unmöglich, daß ein fahrender Ritter keine Dame habe; und verliebt seyn ist ihnen so wesentlich eigen, als dem Himmel Sterne haben. Ich kann sicher behaupten, daß in keiner einzigen Geschichte sich ein irrender Ritter ohne Buhlschaft finde; und fände sich einer dergleichen, so ist er kein rechtmäßiger Ritter, sondern ein Bastard, und er ist nicht zum rechten Thor in den Orden eingegangen, sondern zum Dach hineingestiegen, wie ein Räuber und Dieb."

„Dem ungeachtet, sagte Vivaldo, besinne ich mich gelesen zu haben, daß Don Galaor, des tapfern Amadis von Gallien Bruder, keine gewisse und bestimmte Dame gehabt habe, der er sich hätte empfehlen können; und doch drum nicht minder hochgeschätzt worden, oder ein minder tapferer und berühmter Ritter gewesen sey."

„Herr! eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, antwortete Don Quixote. Überdieß weiß ich, daß dieser Ritter in geheim gar sehr verliebt war, ohngeachtet es seine Natur, die er nicht ablegen konnte, es so mit sich brachte, daß er allen hübschen Mädchen hold seyn mußte. Im Grunde aber ist es doch bekannt und ausgemacht genug, daß er nur eine einzige zur Dame seiner Gedanken gemacht, der er in geheim hofierte und sich sehr oft empfahl; denn dieser Ritter liebte ohnedieß das Geheimnißvolle."

„Wenn dann schlechterdings ein fahrender Ritter verliebt seyn muß, sprach Vivaldo, so kann man leicht glauben daß Ihr es auch seyd, Herr Ritter; denn Ihr gehört ja zum Orden. Im Fall Ihr nun nicht so geheimnißvoll mit Eurer Liebschaft seyd als Don Galaor, so bäth ich wohl in meinem und der ganzen Gesellschaft Nahmen, daß

Ihr uns Nahmen, Vaterland, Stand und Schönheit Eurer Dame entdecket; da sie sich sehr glücklich schätzen muß, der ganzen Welt wissen zu lassen, daß ein so edler Ritter, als Euer Besten, Liebe zu ihr trage und ihr hofiere."

Hier hohlte Don Quixote einen tiefen Seufzer und sprach: „Ich weiß zwar nicht ob meine süsse Feindinn es der Welt wissen lassen will, daß ich in ihrem Dienst sey; aber Eure so höfliche Frage zu beantworten, muß ich Euch sagen, daß sie Dulcinea heißt. Ihr Geburts-Ort ist Toboso in Mancha; ihrem Stande nach ist sie wenigstens eine Prinzessinn, denn sie ist meine Königinn und Gebietherinn, und ihre Schönheit ist übermenschlich; denn in ihr vereinigen sich alle fast unmöglichen idealischen Reitze, die sonst nur Dichter ihren Damen geben. Ihre Haare sind Gold, Elisiens-Felder ihre Stirn, Himmelsbogen ihre Augenbraunen, ihre Augen Sonnen, Corallen ihre Lippen, ihre Zähne Perlen, Alabaster ihr Hals, Marmor ihre Brust, Helfenbein ihre Hände, und ihre Haut weiß wie frisch gefallner Schnee. Ihre übrigen Reitze aber, welche Ehrbarkeit unserm Blicken verbirgt, glaub' ich gewiß, sind so beschaffen, daß man sie sich durch eine lebhafte Fantasie in ihrer Vollkommenheit zwar denken, nimmer aber mit etwas vergleichen kann."

„Aber ihr Geschlecht, Sippschaft und Ahnenfolge möchten wir auch gern wissen; sagte Vivaldo."

„Sie stammt zwar nicht, versetzte Don Quixote, von den alten Römischen Curtiern, Gracchen und Scipionen, noch aus den neuern Familien der Colonas, Ursinas; noch der Moncadas und Requesenas aus Catalonien, noch der Rebel-

las und Villanovas aus Valenzia, her; zählt auch nicht die Palafoxe, Nusas, Rocabertis, Corellas, Lunas, Atagones, Urreas, Fozes, und Gurreas von Arragon, noch die Cordas, Manriquez Mendozas und Gußmannen von Castilien, noch die Alencastros, Pallas und Meneses von Portugall unter ihren Ahnen, sondern sie ist eine geborne Toboso de la Mancha *). Ihr Geschlecht, obgleich neu, kann der edelste Stamm zu den durchlauchtigsten Familien folgender Jahrhunderte werden. Und diese Wahrheit taste mir niemand an, oder er höre von mir dieselbe Drohung, die Zerbin unter die Trophee setzte, die er aus Rolands Waffen errichtete."

„Wer tastet diese Waffen an
Muß Rolanden in Streit bestahn."

„Ich stamme zwar auch von den Cachopinen aus Laredo ab, sagte Vivaldo, aber auf diese Art traue ich mir doch mein Geschlecht nicht mit der Familie Toboso de la Mancha in Vergleichung zu setzen; obgleich, die Wahrheit zu gestehen, es das erstemahl in meinem Leben ist, daß ich sie nennen höre." — „Wie ist's möglich, daß Ihr von einem so berühmten Geschlechte nichts gehört haben sollet? sagte Don Quixote."

Mit großer Andacht hörten die andern Be-

*) Der Ritter, um den Mangel der Geburt bey seiner Dame zu bedecken, spielt hier mit den Nahmen ihres Geburts-Orts und verwandelt ihn in einen Geschlechts-Nahmen, weil viele gute und alt-adeliche Familien in Spanien sich de la schreiben, z. E. de la Cerda. Ein feiner Zug von Cervantes Satyre auf die lächerliche Titel- und Ahnensucht der Spanier.

gleiter dem Gespräch dieser beyden zu, und alle, sogar die Ziegenhirten und Schäfer, entdeckten die große Kluft, die zwischen unsers armen Junkers Gehirn und der Vernunft war. Nur Sancho Pansa, hielt alles was sein Herr und Meister sagte, für lauter Evangelium; denn, er kannte ihn ja von Jugend auf, und wußte wer er war. Das Einzige wobey ihn manchmahl noch der Teufel mit einem Zweifel anfocht, war die schöne Dulcinea von Toboso; denn er hatte sein Lebtage nicht von einer Prinzessinn dieses Nahmens reden hören, ohngeachtet er so nahe bey Toboso zu Hause war.

Unter diesem Geschwätz kamen sie an einen Hohlweg zwischen zweyen hohen Bergen, in welchen sie ungefähr zwanzig Schäfer in schwarzen Pelzen, theils mit Cypressen- theils mit Eichenkränzen auf den Köpfen hinziehen sahen. Sechs davon trugen eine Todtenbahre mit vielerley Blumen und Zweigen bedeckt. „Da kommen sie, schrie einer von den Ziegenhirten, die den seeligen Chrisostomus zu Grabe tragen, und unten am Berge hat er begraben seyn wollen.“ Sie eilten daher so viel sie konnten, und kamen noch gerade zu Recht als die Träger die Bahre niedersetzten, und vier andere das Grab mit scharfen Piken in den Felsen haueten. Nachdem sie sich von beyden Seiten höflich gegrüßt, traten Don Quixote und seine Gefährten zur Bahre, und erblickten einen Todten in Schäfertracht, mit Blumen bestreuet. Er schien ohngefähr dreyßig Jahr alt, und man konnte es noch an der Leiche sehen, daß er im Leben mußte schön und munter gewesen seyn. Rund um ihn her auf der Bahre lagen einige Bücher und Papiere, theils

offen, theils zusammengerollt. Unter allen die umherstunden, oder mit der Leiche beschäftiget waren, herrschte ein Todtenschweigen, bis endlich einer von den Trägern zum andern sprach: „Ambrosius! ist denn das auch der rechte Ort den sich Chrisostomus erwählt hat, weil du doch seinen letzten Willen so pünctlich erfüllt wissen willst?“ — „Freylich ist er's, antwortete Ambrosius. Wie oft hat mir mein armer unglücklicher Freund nicht hier die Geschichte seiner Leiden erzählt! Hier sah' er zum erstenmahle seine schöne Feindinn; hier entdeckte er ihr zum erstenmahle seine reine tugendhafte Liebe; hier verschmähte zum letztenmahle Marcella sein Herz, und brachte ihn aus Verzweiflung zu dem Entschluße sein elendes Leben zu enden, und hier wollte er auch zum Andenken seines Unglücks, zur ewigen Ruhe gebracht seyn. Dieser Körper, meine Herrn, — fuhr er fort, indem er sich zu Don Quixote und seinen Gefährten wandte, — dieser Körper, den ihr jetzt mit mitleidsvollen Blicken betrachtet, umschloß eine Seele, die der Himmel mit seinen reichsten Gaben geschmückt hatte. Es war mein Freund Chrisostomus; der feinste Kopf, der höflichste, der angenehmste Mann, ein Phönix in der Freundschaft, freygebig ohne Eitelkeit, ernsthaft ohne Stolz, munter ohne Niederträchtigkeit, kurz der vollkommenste Mann in allem Guten, aber auch der einzige der alles leiden mußte, was Unglück heißt. Er liebte, und wurde verabscheuet; er bethete an, und wurde verachtet; er flehete einen Tyrannen um Mitleid an; er suchte einen Marmorfelsen zu bewegen; er klagte in den Wind, und winselte in Einöden; er diente der Undank-

barkeit selbst, die ihn zur Belohnung, mitten im Laufe seiner Jahre, dem Tode zur Beute gab. Eine Schäferinn richtete ihn hin, die er zu verewigen suchte, wovon euch diese Papiere die besten Beweise geben könnten, wenn er mir nicht befohlen hätte sie zu verbrennen, sobald sein Leichnahm begraben sey."

„Da würdet ihr strenger gegen sie seyn als ihr voriger Besitzer selbst, sagte Vivaldo. Denn man ist nicht schuldig jemandes Willen zu vollziehen, wenn er gegen die gesunde Vernunft ist. Hätte zum Exempel Augustus recht gethan, wenn er Virgils letzten Willen *) hätte pünctlich vollziehen lassen? Wenn ihr also gleich der Leichnahm eures Freundes dahin geben müßet, so rettet doch wenigstens seine Schriften. Er befohl euch ihren Untergang aus Verdruß; aber seyd ihr deßhalb verbunden dieß ohne Überlegung zu erfüllen? Hebet vielmehr diese Papiere zum Denkmahl von Marcellens Grausamkeit, und unsern Nachkommen zur Warnung und Spiegel auf.

*) Als Virgil zu Brundisium krank wurde und sein Ende merkte, bath er seine Freunde oft, sie sollten seine Äneide, als ein noch unvollendetes und inkorrektes Werk verbrennen. Als sie es ihm aber abschlugen, setzte er es sogar in sein Testament. Seine Freunde Tucca und Varius stellten ihm vor, August werde dieß unmöglich zugeben. Da er nicht weiter kommen konnte, vermachte er endlich eben diesen beyden Freunden seine Schriften, unter der Bedingung, daß sie durchaus nichts hinzuthun sollten, was er nicht selbst bekannt gemacht hätte, und zweytens, daß alle unvollendete Verse, wenn sie noch welche fänden, wegbleiben sollten. Eben diese beyden Freunde waren es, welche sie, nach seinem Tode, auf Befehl des Kaisers ins reine brachten.

Wir, ich und meine Begleiter, wissen schon die traurige Geschichte eures unglücklichen Freundes. Als wir gestern Abends von dem Tode des Chrisostomus und von seinem Begräbniße hörten, verließen wir unsere gerade Straße, und kamen theils aus Neugierde, theils aus Mitleid hieher, um Augenzeugen von dem zu seyn, was uns schon beym bloßen Hören so gerührt hatte. Ich bitte euch also, rechtschaffner Ambrosius, um dieses traurigen Falles, und um der Hoffnung willen, vielleicht in Zukunft noch jemanden dadurch nützlich zu seyn, laßt mich, wenn ihr ja diese Papiere verbrennen wollt, wenigstens einige davon retten." Und ohne auf Antwort zu warten, ging er zur Baare und nahm einige, die ihm zunächst lagen.

„Aus Höflichkeit will ich euch diese überlassen, sprach Ambrosius; aber die übrigen muß ich schlechterdings verbrennen." Vivaldo der auf den Innhalt dieser Papiere äußerst begierig war, schlug eins davon auf, und las den Titel: Verzweiflungsode.

„Dieß ist eben das Letzte, was der Unglückliche machte, sprach Ambrosius. Und damit ihr sehet in was für einen jammervollen Zustand ihn seine Leiden gebracht, so leset es nur, indeß hier das Grab gemacht wird."

*) Vivaldo las es ab, und die Verse gefielen den Umstehenden sehr. Er wollte noch einige

*) Ich ziehe hier zwey Kapitel des Originals zusammen, lasse die vier Seiten lange Verzweiflungsode des Chrisostomus und die nicht kürzere Schutz- und Standrede der Marcella weg, und verkürze — ich

Papiere vornehmen, wurde aber durch eine ganz besondere Erscheinung, die sich ihren Augen zeigte, unterbrochen. Es war Marcella selbst, die sich in einer Schönheit, die alles übertraf was man von ihr gesagt hatte, auf der Felsenspitze zeigte, unter welcher das Grab gemacht wurde. So bald sie Ambrosius erblickte, griff er sie mit dem bittersten Worten an, warf ihr Stolz, Grausamkeit und Undankbarkeit vor, und gab ihr den Tod des Chrisostomus Schuld. Sie vertheidigte sich dagegen ganz gelassen mit den besten Gründen, zeigte, daß jeder ihrer Liebhaber sich selbst die Leiden mache, wegen welcher man sie anklage, und daß, da ihr die Natur keine Anlage zur Liebe gegeben habe, sie auch nicht verbunden sey, jeden wieder zu lieben, der sich in sie verliebt habe. „Ich will frey seyn, sprach sie: meine Heerde ist mein Zeitvertreib, und die Schönheiten der Natur und des Himmels in diesen Gebürgen ist meine Freude. Mehr wünsche und begehr' ich nicht." Mit diesen Worten kehrte sie um, und ging durch die rauhesten Wege über den Felsen zurück. Unter der Versammlung befanden sich einige ihrer Liebhaber, die ihr, ohne sich an ihre harte Erklärung, daß sie nie lieben würde, zu kehren, dennoch nachgehen wollten. Als Don Quixote sahe was sie thun wollten, dünkte ihm dieß eine Gelegenheit zu seyn, seine Ritterpflichten, in Beschützung einer Jungfrau, die man zur Liebe zwingen woll-

hoffe zu Dank meiner Leser, diese lange und ermüdende Episode so viel es nur immer der Zusammenhang der Geschichte leidet. Denn, sie ganz herauszuschneiden war nicht möglich.

te, auszuüben. Er legte daher Hand an den Degen und schrie mit lauter Stimme: „Keiner, wes Standes und Würden er auch sey, erkühne sich der schönen Marcella zu folgen, bey Strafe meines höchsten Zorns! Sie hat deutlich und hinreichend gezeigt, daß sie an dem Tode des Chrisostomus nicht Schuld habe, und wie weit sie entfernt sey, jemahls in das Verlangen eines ihrer Liebhaber zu willigen. Derohalben ist es billig und recht, anstatt sie zu beunruhigen und zu verfolgen, sie vielmehr hochzuschätzen, weil sie vielleicht die Einzige in der Welt ist, die einen so tugendhaften Vorsatz hat."

Entweder unsers Ritters Drohungen, oder des Ambrosius Bitten, seinem Freunde die letzte Liebespflicht zu erweisen, machten daß keiner von den Schäfern sich regte, noch entfernte, bis des Chrisostomus Leiche begraben, und seine Papiere verbrannt waren. Sie bestreuten das Grab mit Blumen und Zweigen, und nachdem ein jeder dem Ambrosius sein herzliches Beyleid bezeugt hatte, nahmen sie Abschied von ihm. Vivaldo und sein Gefährte thaten deßgleichen, und Don Quixote beurlaubte sich von seinen Wirthen und den beyden Reisenden. Diese wollten ihn bereden mit ihnen nach Sevilla zu ziehen, weil es da auf allen Straßen und an allen Ecken mehr Abenteuer gäb als irgendwo. Don Quixote dankte ihnen sehr für die Nachricht und ihren guten Willen, sagte ihnen aber, daß er vorjetzt noch nicht könne und dürfe nach Sevilla kommen, bis er dieß Gebürge gänzlich von Räubern gesäubert hätte, als deren es so voll sey. Da sie nun seinen guten Vorsatz sahen, wollten sie nicht ferner in ihn dringen, sondern nahmen nochmahls

Abschied, und zogen ihre Straße. Don Quixote hatte sich fest vorgenommen die Schäferinn Marcella aufzusuchen und ihr alles zu ihrem Dienste anzubiethen was in seinen Kräften stehe. Wie er aber an der Ausführung dieses löblichen Vorhabens gehindert wurde, wird die Folge dieser wahrhaften Geschichte zeigen.

Fünfzehntes Kapitel.

Unglückliches Abenteuer, welches unserm Don Quixote mit einigen ungeschlachten Yanguesern begegnet.

Nachdem — so fährt Cid-Hamet Ben-Engely, der Weise, in seiner Erzählung fort — nachdem nun Don Quixote von seinen Wirthen und Andern, die bey dem Begräbnisse des Chrisostomus gegenwärtig waren, Abschied genommen hatte, begab er sich mit seinem Schildknappen in den nähmlichen Wald, wohin vor ihnen die Schäferinn Marcella gegangen war. Sie suchten sie länger als zwo Stunden vergebens, und kamen endlich an eine große Wiese voll schönes frisches Gras, durch welche ein angenehmer Bach floß. Der Schatten des Orts und die Kühle des Baches luden sie ein, hier ihre Sieste *) zu machen,

*) Siesta nennen die Spanier die drey oder vier heißesten Stunden des Nachmittags, welche sie gewöhnlich verschlafen. Eben so wird Siesta für diesen Nachmittagsschlaf selbst gebraucht.

als welche schon mit der glühendsten Hitze eintrat. Sie stiegen dahero beyde ab, ließen den Rozinante und das Eselein völlig frey im hohen Grase weiden, machten sich drauf über den Brotsack her und aßen, ohne viel Umstände, Herr und Knecht, in gutem Frieden miteinander was sie drinnen fanden. Sancho hatte nicht daran gedacht dem Rozinante die Fußschleifen anzulegen; weil er ihn schon von jeher so zahm, keusch und geduldig kannte, daß ihn auch alle Stuten auf dem Anger von Cordova nicht hätten zu einer Ungebühr reizen können. Aber das Schicksal wollt' es nun einmahl so, und da mußte der Teufel, der ohnedieß nimmer schläft, gleich eine Heerde gallizischer Stuten herführen, die in dem nähmlichen Thale weideten, und einigen Yangueser Treibern gehörten. Nun liegen diese Leute ohnedieß gern mit ihren Koppeln still, wo es viel Gras und Wasser gibt, und folglich war der Ruheplatz unsers Ritters den Yanguesern sehr angenehm.

Gaul Rozinante bekam, sobald er diese Gesellschaft witterte, ein Lustgen mit den Frauen Stuten ein wenig zu kurzweilen, schlug demnach, wider alles Denken und Hoffen, aus dem Geschirr, trabte ohne Abschied und Urlaub seines Herrn, sporenstreichs auf sie zu, und fing an mit ihnen seine Nothdurft abzuhandeln. Aber die guten Schwestern, denen mehr an der Weide als an seinen Zumuthungen gelegen zu seyn schien, empfingen ihn dergestalt mit Beißen und Hufschlägen, daß sie ihm in kurzem den Sattelgurt zerrißen, und Herr Rozinante ohne Sattel und Zeug fasenackend da stand. Dieß wär nun wohl noch gegangen, wenn es nur nicht schlimmer ge-

kom-

kommen wär. Aber die Treiber, da sie die Gewalt und Ungebühr sahen, die er ihren Mähren anthun wollte, liefen mit Knütteln und Pfählen zu, und prügelten so jämmerlich auf den armen Gaul los, daß sie ihn platt zur Erde niederschlugen.

Don Quixote und Sancho liefen, da sie dieß Hagelwetter den armen Rozinante treffen sahen, schwitzend und keuchend hinzu. „Freund Sancho, sprach Don Quixote während dem Laufen, so viel ich sehe, sind dieß keine Ritter, sondern Lumpengesindel und gemeines Volk. Du kannst mir also mit gutem Fug helfen an ihnen die Schmach rächen, die sie dem Rozinante vor unsern Augen anzuthun sich erfrechet haben.“ — „Was, zum Teufel, ist da zu rächen, wenn ihrer mehr als zwanzig, und unsrer nur zwey, ja vielleicht gar nur anderthalb sind? versetzte Sancho.“ — „Ich stehe für Hundert!“ sprach Don Quixote, zog, ohne weiter ein Wort zu sagen, sein Schwert, und griff die Yangueser an. Sancho Pansa, durch das Beyspiel seines Herrn gereizt, that ein gleiches. Der erste Hieb, den Don Quixote einem von ihnen versetzte, ging durch das lederne Koller, so er anhatte, und fleischte tief in der Schulter. Die Yangueser, als sie sich von diesen zwey Leuten angefallen und sich doch so zahlreich sahen, griffen zu ihren Hebebäumen, nahmen die beyden fein in die Mitte, und draschen mit aller Gewalt und hartem Ernst auf sie los. Schon auf den zweyten Schlag lag Sancho zu Boden wie ein Frosch, und ein gleiches wiederfuhr auch Herrn Don Quixote, ohne daß ihm sein Muth und Fertigkeit was dagegen half. Das Ohngefähr warf ihn zu Füs-

sen seines Rozinante nieder, der, leider! auch noch nicht wieder aufgestanden war; so mächtig wirken Zaunpfähle und Hebebäume in den Händen erboßter Bauern. Da nun die Yangueser sahen, was vor schlimme Arbeit sie gemacht hatten, trieben sie eiligst ihre Koppel zusammen, zogen ihre Straße, und ließen unsre beyden Abenteuer übelzugerichtet und sehr mißmuthig zurück.

Der erste, so sich wieder fühlte, war Sancho. Er sah sich neben seinem Herrn liegen, und rufte mit schwacher erbärmlicher Stimme: „Herr Don Quixote! Ach Herr Don Quixote!" — „Was willst du, Bruder Sancho? antwortete der Ritter in eben solchem Jammertone." — „Ach! ich wollte wohl, daß mir eure Gestrengen ein Paar Schlucke von dem Frobias Tranke gäb, wenn ihr welchen habt, sprach Sancho; vielleicht helf er eben so gut für zerschlagene Knochen als für Wunden." — „Freylich; wenn ich nur welchen hätte, ich Unglückseliger! Was hätt' es dann für Noth? sagte Don Quixote. Aber ich schwör' es dir, lieber Sancho, bey fahrenden Ritters Glauben, daß ich ihn, ehe noch zwey Tage vergehen, in meinem Besitz haben will, (wenn nichts dazwischen kommt,) oder ich will diese Hände nicht am Leibe haben." — „Hm! in zwey Tagen? sprach Sancho; in wie vielen, denkt ihr denn, daß wir wieder einen Fuß werden regen können?" — „Das weiß Gott, sprach der zerdroschne Ritter; von mir kann ich es wenigstens nicht mit Gewißheit bestimmen. Aber die Schuld davon ist mein eigen; ich hätte schlechterdings nicht sollen den Degen gegen Leute ziehen, die nicht, wie ich, den Ritterschlag hatten; und folglich, glaub ich ge-

wiß, hat der Gott der Schlachten, zur Strafe der überschrittenen Rittergesetze, diese Züchtigung über mich verhänget. Höre also, Bruder Sancho, was ich dir hiermit, einmahl für allemahl, gesagt haben will, denn es gereicht zu unsrer beyder Besten. Siehst du nähmlich, daß uns dergleichen Pack wieder beleidigt, so warte ja nicht bis ich gegen sie zu'n Waffen greiffe, denn ich werde es schlechterdings nicht wieder thun; sondern ziehe du dein Schwert, und züchtige sie nach eigenem Gefallen. Kommen ihnen aber Ritter zu Hülfe, so will ich dich mit aller meiner Macht vertheidigen; denn du kennst nun schon aus tausend Proben die Stärke meines tapfern Armes." So stolz war noch immer der arme Mann auf seinen Sieg über den Biscajer.

Aber unserm Sancho gefiel der Rath seines Herrn zu wenig, als daß er das Maul halten konnte. „Herr, sprach er, ich bin ein stiller, ruhiger, friedsamer Mensch, kann schon einen Puff vertragen, und ein angethanes Unrecht vergeben; denn ich habe Frau und Kinder zu ernähren. Ich will also eure Gestrengen hiemit nur andeuten (denn befehlen kann ich ohnedas nicht,) daß ich gegen keinen Menschen, seys Ritter oder Bauer, meinen Brackenfelder *) ziehen werde, und daß ich hiermit vor Gottes Augen alles Unrecht und Ungebühr, das mir von Hohen oder Niederen, Reichen oder Armen, von einem Junker oder andern armen Sünder, wes Standes und Würden er sey, widerfahren ist oder noch widerfahren könnte, von Herzen verzeihe."

*) Ein Hirschfänger auf Altteutsch.

„Könnt' ich nur recht Athem hohlen und frey reden, sprach Don Quixote, als er dieß hörte; oder legte sich nur der Schmerz da in der Seite ein wenig, Sancho, daß ich dir zeigen könnte in was für einem ungeheuern Irrthum du schwebest. Horch auf, du Tropf! Wie nun, wenn sich der Glückswind, der uns zuwider war, wendete, die Seegel unserer Wünsche anschwellte und uns sicher und ohne Gefahr in den Hafen einer der Inseln triebe, die ich dir versprach? Wie nun, wie ich sie gewönn und dich zum Herrn darüber setzte? Mein ganzes wohlgemeintes Vorhaben wirst du vernichten, da du weder Ritter seyn noch werden, keinen Muth fassen, erlittenes Unrecht nicht rächen und deine Herrschaft nicht vertheidigen willst. Denn das mußt du wissen, daß in neueroberten Königreichen und Staaten die Köpfe der Einwohner nie so ruhig und dem neuen Herrn so ergeben sind, daß sie nicht einen Aufruhr wagen und durch allerley Unfug, wie man's nennt, ihr Glück versuchen sollten. Der neue Besitzer muß also nothwendig Verstand genug haben um regieren zu können, und Muth genug, um in jedem Falle theils sich zu vertheidigen, theils anzugreiffen zu wissen."

„In unserm jetzigen Falle möcht ich wohl so viel Verstand und Stärke gehabt haben, als eure Gestrengen da sagt, versetzte Sancho. Aber ich schwör' es euch bey armen Mann's-Glauben, daß mir jetzt ein Pflaster mehr Noth thut, als all euer Schwatzen. Seht doch einmahl zu, gestrenger Herre, ob ihr nicht aufstehen könnet, damit wir dem Rozinante nur wieder auf die Beine helfen; ob er's gleich nicht verdient, denn er ist eigentlich an der ganzen Prügelsuppe Schuld.

Mein Tag hätte ich so was nicht von dem Rozinante gedacht, denn ich hielt ihn immer für einen so keuschen und friedliebenden Purschen wie mich selbst. Aber da sieht man's, daß gar lange Zeit dazu gehört, ehe man die Leute recht kennen lernet, und daß man, wie's heißt, in der Welt auf nichts rechnen kann. Wer Teufel hätt's uns sagen sollen, daß, nachdem euer Gestrengen jenen unglücklichen wallenden Ritter so zugedeckt hatte, noch so eine höllische Pelzwäsche über uns und unsre Schultern kommen sollte?"

„Die deinigen Sancho, sprach Don Quixote, mögen wohl schon zu solchen Übergängen geschaffen seyn, aber den meinigen, von jeher in Mußelin und holländischer Leinwand erzogen, thun diese Prügel doppelt wehe. Und glaubt' ich nicht, oder wüßte ich vielmehr nicht gewiß, daß alle diese Beschwerlichkeiten mit dem Waffenhandwerke unzertrennlich verbunden wären, so stürb ich hier vor lauter Verdruß."

„Gestrenger Herre! sagte Sancho, wenn solch Unglück nun das gewöhnliche Einkommen der fahrenden Ritterschaft ist, so sagt mir doch ob's oft und häufig so kommt, oder ob's seine gewissen Termine hält; denn noch ein Paar solche Einnahmen, denk ich, und dann würden wir für die dritte nicht viel mehr nütze seyn, wenn uns Gott, vermöge seiner unendlichen Barmherzigkeit, nicht besonders beysteht."

„Wisse, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, daß zwar das Leben der fahrenden Ritter tausend Zufällen und Gefährlichkeiten ausgesetzt ist, daß sie aber auch eben so nahe dem Glücke sind, Kaiser und Könige zu werden; wie dann die Erfahrung von vielen es gelehrt hat, deren

Geschichten ich alle sehr wohl weiß. Ich könnte dir auch, wenn's nur mein Schmerz zuließ, gleich jetzt die Geschichte von einigen erzählen, die bloß durch Tapferkeit ihres Arms zu so hohen Ehren gelangten, und dennoch sowohl vor = als nachher sich in mancherley Unglück und Noth befanden. So gerieth der mannhafte Amadis von Gallien dem Zauberer Arcalaus, seinem Todtfeinde, in die Hände, welcher ihn, wie man gewiß versichern will, im Hofe an eine Säule band, und ihm mehr als zweyhundert Hiebe mit seines Pferdes Zaume gab. Item, erzählt ein zwar unbekannter aber dennoch sehr glaubhafter Schriftsteller, von dem Sonnenritter, daß er in einem gewissen Castell durch eine heimliche Fallthür in ein tiefes Loch unter der Erde gefallen sey; daselbst habe man ihm Hände und Füsse gefesselt, und ein Clystier von Schneewasser und Sand gegeben, wovon er beynahe draufgegangen sey: und wär ihm nicht ein andrer Weiser, sein guter Freund, in dieser Noth beygesprungen, so würde es dem armen Ritter übelgegangen seyn. Also kann ich mich noch immer mit diesen wackeren Leuten trösten, die weit größere Unglücksfälle und Beschimpfungen ausgestanden haben als wir. Und überhaupt mußt du wissen, Sancho, daß Wunden und Schläge die man mit Instrumenten, die dem andern ohngefähr in die Hände fallen, empfängt, gar nicht schimpflich sind: denn in den Duellgesetzen steht mit klaren dürren Worten geschrieben: Wenn ein Schuster einen mit einem Leisten schlägt, den er eben in der Hand hat, ohngeachtet der Leisten auch von Holz ist, so soll man dennoch nicht sagen, daß der andere dadurch geprügelt worden sey. Dieß sag' ich

dir zum Troste, daß du nicht etwa glaubest, daß wir durch die empfangenen Prügel beschimpft wären, denn, so viel ich mich erinnere, waren die Waffen der Leute, die uns so zugerichtet haben, nichts als Knüttel und Pfähle, und kein einziger davon hatte einen Raufdegen, Schwert oder Dolch."

„Mir haben sie wenigstens nicht so viel Zeit gelassen, daß ich hätte darnach sehen können; denn kaum hatte ich meinen Brackenfelder erwischt, da sprachen sie mir auch schon mit ihren Hebebäumen den Kreuzsegen so schrecklich auf den Buckel, daß mir Hören, Sehen und Rauffen verging und ich daherpurzelte, wo ich auch noch liege. Ich bekümmere mich den Henker drum, ob mir ihre Pfahl = Prügel eine Schande sind, oder nicht, aber das weiß ich wohl, daß ich so lange dran denken werde, als sie mir noch auf den Schultern weh thun."

„Dem ungeachtet, Bruder Sancho," versetzte Don Quixote, „gibt es kein so bitteres Andenken, das die Zeit nicht auslösche, und keinen Schmerz, den der Tod nicht lindere."

„So?" sprach Sancho; „gibt's denn wohl was Schlimmers als ein Unglück, das die Zeit erst lindern, oder der Tod aufheben muß? Wär unseres irgend noch mit einem Paar Pflastern abgethan, da möcht's noch hingehen, aber uns möchten wohl die Pflaster eines ganzen Siechkobels nichts helfen."

„Halt's Maul," sprach Don Quixote ungeduldig, „und raffe dich auf! Ich will's auch thun, und dann laß uns sehen wie's um den Rozinante steht; denn ich glaube den armen Teu-

fel hat eben nicht der geringste Theil von unsern Leiden getroffen."

„Das ist eben kein grosses Wunder," sagte Sancho, „denn er ist eben so gut fahrender Ritter. Aber das wundert mich am meisten, daß mein Esel so ganz frey ausgegangen ist, da uns doch fast alle Rippen im Leibe entzwey geschlagen sind."

„So läßt das Glück, bey allen Widerwärtigkeiten noch immer ein Loch zum entwischen," versetzte Don Quixote; und dießmahl wird dein Thier des Rozinante Stelle ersetzen können, mich in irgend ein Castell zu bringen, wo ich meiner Wunden genesen könne. Diese Reiterey wird mir auch nicht im geringsten zur Schande gereichen; denn ich erinnere mich gar wohl gelesen zu haben, daß der gute alte Silen, der Hofmeister des jungen Gottes der Freuden, seinen Einzug in das hundertthorige Theben mit vielem Vergnügen auf einem sehr schönen Esel gehalten habe."

„Wenn man nur noch reiten kann," sprach Sancho, „da mag's dem wohl so seyn wie Eur. Gestrengen sagt; aber es ist doch ein mächtiger Unterschied zwischen reiten und so quer über den Esel hängen wie ein Sack voll Dreck."

„Wunden, die man in der Schlacht empfängt," sagte Don Quixote, „bringen mehr Ehre als Schande. Sag' mir also nichts mehr dawider, Freund Sancho, sondern erheb' dich so gut du kannst, wie ich dir befohlen, und setze oder leg' mich wie du willst auf dein Thier, damit wir von dannen kommen, und uns die Nacht in dieser Einöde nicht überfalle." — „Hab' ich doch oft von Eur. Gestrengen gehört, daß es bey

fahrenden Rittern, gar sehr der Brauch sey, die meiste Zeit im Jahre in Wüsten und Einöden zu schlafen?" warf Sancho ein. — „Dieß thun sie nur," sprach Don Quixote, „wenn sie nicht weiter können, oder verliebt sind. So gab es z. E. einen Ritter, der zwey ganze Jahre Tag und Nacht auf einem Felsen zubrachte, ohne daß seine Dame etwas davon wußte. Einer dergleichen war auch Amadis, als er sich den Dunkelhübsch nannte, und den Armuths-Felsen acht Jahre oder acht Monathe — ich erinnere mich's nicht eigentlich mehr — bewohnte, und, ich weiß nicht, um welches Unrecht trauerte, das ihm von dem Fräulein Oriana wiederfahren war *). Aber lassen wir dieß jetzt, Sancho, und mach', daß du fertig wirst, ehe etwa dem Esel auch ein Unglück begegnet, wie dem Rozinante."

„Da müßte der Teufel vollends gar los seyn!" sprach Sancho, und kroch, nachdem er dreyßig Mahl geachet, sechzig Mahl geseufzet, und hundert und zwanzig Mahl den verdammt und verwünscht hatte, der ihn hieher gebracht, in die Höhe, blieb aber zur Hälfte krumm, wie ein türkischer Bogen, stehen; denn sich ganz aufzurichten, war ihm schlechterdings unmöglich. Mit aller dieser Mühe und Arbeit machte er doch

*) Die kurzweilig-erbauliche Geschichte dieses Liebes-Zwistes der Prinzessinn Oriane und Hrn. Amadisens, Dunkelhübsch genannt, ist zu lang, als daß ich sie meinen Lesern hier auftischen könnte, so gern ich auch wollte. Ich verweise die Wißbegierigen daher auf das 2te Buch des Amadis aus Frankreich selbst, wo sich dieselbe vom zweyten Kapitel an ausführlich, und mit allen Urkunden und Belegen versehen, finden wird.

seinen Esel zurecht, der sich, vermöge der ihm gelassenen Freyheit, ziemlich weit entfernt hatte. Drauf half er dem Rozinante auf die Beine, der, wenn er nur eine Zunge zum Wehklagen gehabt hätte, weder dem Sancho noch seinem Herrn hierin etwas nachgegeben haben würde. Endlich packte er auch seinen Meister Don Quixote auf den Esel, band den Rozinante hinten an den Schwanz, nahm den Esel bey der Halfter, und schlich sachte immer nach der Gegend zu, wo, nach seinen Gedanken ungefähr die Landstrasse seyn mußte. Das Glück meinte es auch dießmahl mit ihnen gut; denn sie waren kaum eine kleine Meile so gezogen, da zeigte sich ihnen die Landstrasse und auf derselben eine Schenke, die einmahl, zu des armen Sancho größten Verdruß und unsers Ritters größter Freude, ein Castell seyn mußte. Sancho schwur hoch und theuer: „es ist eine Schenke!“ „Nein, es ist ein Castell!“ schrie Don Quixote; so dauerte der Streit fort bis sie selbst davor kamen, und Sancho rückte, ohne ihn weiter auszumachen, mit seinem ganze Zuge hinein.

Sechzehntes Kapitel.

Was unserm weisen Junker in der Schenke begegnete, die er für ein Castell hielt.

Der Wirth, der unsern Ritter so quer über den Esel liegen sah, fragte den Sancho, was ihm fehle? „Es ist weiter nichts," sprach Sancho, „als daß er von einem Felsen herabgefallen ist, und sich die Seiten ein wenig gequetscht hat." Der Wirth hatte eine Frau, die, wider Gewohnheit solches Volkes, gar mitleidig war, und sich das Unglück ihres Nächsten zu Herzen gehen ließ. Sie nahm sich also gleich des armen Ritters an, befahl auch einer Tochter von ihr, einem hübschen jungen Mädchen, ihr ihren Gast verbinden zu helfen. Nun diente auch in eben der Schenke eine Asturische Dirne, mit breitplatschigtem Gesicht, flachem Hinterkopfe, und Stumpfnase, die auf einem Auge schielte und mit dem andern auch nicht recht sah. Indeß ersetzte die muntere Beweglichkeit ihres Leibes bey ihr den Mangel anderer Reize. Sie war ausserdem von Kopf zu Füssen nicht gar sieben Spannen hoch, und dabey machte eine beschwerliche kleine Last auf ihren Schultern, daß sie mehr zur Erde sehen mußte als ihr lieb war. Dieß liebliche Mädchen nun

half obgedachter Jungfer für Don Quixote ein höchstelendes Bett in einem Verschlage zurecht machen, dem man es deutlich ansahe, daß er lange Jahre her schon zur Spreu-Kammer gedient hatte. In eben diesem Stalle befand sich auch ein Eseltreiber, der sein Lager ein Fleck weiter von unsers Ritters seinem aufgeschlagen hatte; welches, ungeachtet es nur aus den Decken und Polstern seiner Esel bestund, doch zehn Mahl besser als Don Quixote's seines war; denn dieß bestund aus vier höckerichten Brettern auf zween ungleiche Böcke gelegt, einer Matrazze, die, wo sie am weichsten war, doch immer mit Erdenklösen gestopft schien, und hätte man nicht hier und da durch einige Löcher die Wolle *) gesehen, so hätte man es, so hart wie sich's anfühlte, leicht für Kieselsteine gehalten; ferner aus zween Lailachen von Schildleder, und einer leinenen Decke, deren Faden man alle, ohne einen einzigen zu verfehlen, hätte zählen können, wenn man sonst Lust gehabt hätte. In dieß verwünschte Bett legte sich Don Quixote, und nun bepflasterten ihn die Wirthinn und ihre Tochter von oben an bis unten hinaus, wozu ihnen Maritorne (so hieß die Asturische Grazie,) leuchtete.

Als nun die Wirthinn unter dem Bepflastern gewahr wurde, daß Don Quixote allenthalben braune und blaue Flecken hatte, sagte sie, dieß sähe ja eher Schlägen als einem Falle ähnlich. „Mit nichten,“ sprach Sancho, „es sind keine Schläge, sondern der Fels hatte viel scharfe

*) Federbetten sind in Spanien selten. Leute von geringerem Stande schlafen daher auf Wollsäcken und dergleichen Matratzen, die aber meist so hart als die Erde selbst sind.

Spitzen und Klippen, deren jede ihr Mahl gemacht hat. Und noch eins! Frau Wirthinn, seyd so gut und lasset mir, wo möglich, auch einige Fetzen Pflaster übrig; denn ich hab's, meiner Treu, auch nöthig, meine Wampen thun mir ziemlich wehe." — „Seyd ihr denn auch gefallen?" fragte die Wirthinn." — „Das zwar nicht," sprach Sancho; „aber der Schrecken, da ich meinen Herrn fallen sah, ist mir so in die Glieder geschlagen, daß mir's im ganzen Leibe so weh thut, als hätt' ich tausend Prügel bekommen." — „Das ist gar wohl möglich," sprach die Tochter, „denn wie oft ist mir's nicht im Traume so gewesen, als fiel ich von einem hohen Thurme und käm nimmer auf die Erde; und wenn ich nun von dem Traume aufwachte, war ich so müde und zerschlagen, als wär ich wirklich heruntergefallen." — „Da trift's die Jungfer auf ein Haar," sagte Sancho; „mir ist's noch schlimmer gegangen, denn ich träumte nicht, und war so munter wie jetzt, und doch hab' ich vom puren Schrecken fast eben so viel blaue Flecken gekriegt als mein Herre."

„Wie heißt denn der Ritter?" fragte Maritorne. — „Don Quixote von Mancha," antwortete Sancho Pansa; „und er ist einer der besten und mannhaftesten abenteurenden Ritter, die je auf Gottes Boden gelebt haben." — „Was ist den das, ein abenteurender Ritter?" versetzte die Dirne. — „Seyd ihr denn so ein Neuling in der Welt, daß ihr das nicht wisset?" antwortete Sancho. „Höre, Schwester, ich will dir's sagen; ein abenteurender Ritter ist, mit zwey Worten, ein Ding, das bald geprügelt wird, bald Kaiser ist. Heute ist er das elendeste

und ärmste Geschöpf unter der Sonne, und morgen hat er wieder zwo oder drey Königskronen, die er seinem Schildknappen schenken kann.“ — „Wie kömmt's denn aber, da ihr doch einem so guten Herrn dienet, daß ihr, wie's scheint, nicht wenigstens eine Grafschaft habt?“ fragte die Wirthinn. — „Damit hat's noch Zeit,“ sprach Sancho; „denn es ist ohnedas erst kaum ein Monath, daß wir Abenteuer suchen, und bis jetzt haben wir noch keins gefunden, das viel werth war. Und, es trift sich ja wohl manchmahl, daß man das sucht und ganz was anders findet. Aber das ist ausgemacht, kömmt mein Herr Don Quixote nur von seinen Wunden oder seinem Falle wieder auf, und werde ich selbst davon kein Krüppel, so vertausche ich gewiß meine Hoffnung mit dem besten Titel von Spanien nicht.“

Allem diesem Geschwätz hörte Don Quixote sehr aufmerksam zu, setzte sich im Bette, so gut er konnte, in die Höhe, ergriff die Hand der Wirthinn und sprach: „Glaubt mir sicherlich, schönste Frau, daß Ihr Euch sehr glücklich schätzen könnt, mich in Eurem Castell aufgenommen zu haben. Ich lobe mich nicht gern selbst; denn eigen Lob stinkt, pflegt man zu sagen; aber mein treuer Schildknappe wird's Euch erzählen, wer ich bin. Nur dieß erlaubt mir noch Eur. Lieb zu sagen, daß ich den Dienst, so Ihr mir geleistet habt, ewig in mein Gedächtniß einzeichnen werde, um Euch, so lang ich lebe, dafür dankbar zu seyn. Und wollte der hohe Himmel, daß die Liebe mich nicht so ganz gefesselt, und den Augen jener schönen Undankbaren, — deren Nahmen ich verschweige — zum Sclaven gemacht hätte, so würden die Augen dieses schönen Fräuleins (er blickte zärt-

lich auf die Tochter) augenblicklich die Gebiethe-
rinnen meiner Freyheit seyn."

Die Wirthinn, ihre Tochter und die gute Maritorne erstaunten ob diesen Reden unsers fahrenden Ritters fast sehr, weil sie so wenig davon verstunden, als wär' es Griechisch. Indessen nahmen sie doch so viel daraus ab, daß es schöne Sachen seyn sollten, die er ihnen da sagte. Da sie aber dergleichen Sprache nicht gewohnt waren, wunderten sie sich über ihn, betrachteten ihn als einen ganz andern Menschen, als sie in ihrer Schenke gewöhnlich sahen, bedankten sich, auf ihre Art, gar schön bey ihm, und verließen ihn. Die Asturische Maritorne sorgte indessen für den armen Sancho, der es nicht minder nöthig hatte als sein Herr.

Nun hatte der Eseltreiber mit ihr für diese Nacht eine verliebte Zusammenkunft verabredet, und sie ihm auch ihr Ehrenwort drauf gegeben, so bald die Gäste und ihre Herrschaft schlafen würden, ihm einen Besuch zu machen, und so weit er es verlangte, zu Willen zu seyn. Man sagt überhaupt von dieser guten Dirne, daß sie ihr Wort in dergleichen Fällen nie gebrochen, wenn sie es auch mitten im freyen Felde und ohne Beyseyn eines Zeugens versprochen hätte; denn sie hielt sehr auf ihren Adel, und achtete es sich für keine Schande, als Magd in einer elenden Schenke dienen zu müssen, weil Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten, wie sie sagte, sie zu diesem Stande herabgesetzt hätten.

Don Quixote's hartes, enges, gebrechliches und vermaledeytes Bette stund gleich voran und mitten in diesem gestirnten Stalle. Gleich darneben hatte sich Sancho sein Nest von einer Bin-

sen = Matte und einer Decke gemacht, die eher von Segeltuch als Wolle schien. Nach diesen beyden folgte des Eseltreibers Lager, von den Decken und Geschirr seiner zween besten Maulesel, aufgebaut; ungeachtet er deren zwölf hatte, und alle treflich, fett und glänzend wie die Spiegel; denn es war einer der reichsten Treiber von Arevalo *) So versichert wenigstens unser Autor, der dieses Treibers besonders erwähnt, weil er ihn sehr genau kannte, und, wie's verlauten will, wohl gar ein wenig mit ihm verwandt war. Wenigstens erhellet daraus, daß Cid = Hamet Ben = Engely ein sehr treuer und genauer Geschichtschreiber war, weil er auch die kleinsten und unerheblichsten Umstände nicht mit Stillschweigen übergeht. Möchten doch unsere neuern ernsthaften Geschichtschreiber ein Beyspiel dran nehmen, die, wenn sie Händel erzählen, alles so kurz und eng zusammenraffen, daß man's kaum mit den Lippen kosten kann, und dabey immer aus Fahrlässigkeit, Bosheit oder Unwissenheit das Wesentliche der Sache im Tintenfasse stecken lassen. Tausend Segen wünsch ich daher dem Geschichtschreiber des Tablante de Ricamonte **) und dem Biographen des Grafen Tomillas. Dieß sind doch Leute, die Alles pünctlich beschreiben!

Nach=

*) Eine Stadt in Altcastilien.

**) Man hat zweyerley Ausgaben von diesem Ritterbuche, nähmlich: 1) Chronica de los Cavalleros Tablante de Ricamonte y Jofre hijo del Conde Denason, por Nunno de Garray in 4to. und 2) La Coronica de las notables Cavalleros Tablante de Ricamonte y Jofre hijo del Conde de Nason, sacada de las Coronicas Franceses por Filippo Camus, fol. en Sevilla 1629. Cervantes konnte nur die erste davon kennen.

Nachdem nun der Eseltreiber seine Thiere beschickt und ihnen das zweyte Futter gegeben hatte, so streckte er sich auf seine Decken, und erwartete mit heissem Liebes-Verlangen seine pünktliche Maritorne. Sancho lag schon völlig eingepflastert auf dem Ohr, wollte gern schlafen, konnte aber vor Schmerzen seiner Lenden nicht: und eben so lag Don Quixote wegen Schmerz der seinigen, mit offnen Augen da, wie ein Haase. In der ganzen Schenke herrschte tiefe Stille, und nirgends mehr war Licht, außer einer großen Hänge-Lampe unter dem Thorwege, die noch brannte. Diese wundernswürdige Stille, und die unruhigen Gedanken unsers Ritters, welche unaufhörlich die Ritterbücher, jene Quellen seines Unglücks, durchstreiften, schoben eine der seltsamsten Narrheiten in seine heiße Fantasie. Er bildete sich nähmlich ein, daß er sich in einem berühmten Castell befinde (denn jede Schenke, in der er einkehrte, war ihm, wie obgedacht ein Castell,) daß die Wirths-Tochter, als Fräulein des Herrn dieses Castells, von seiner Anmuth überwunden, in ihn verliebt sey, und ihm versprochen habe, diese Nacht, ohne Vorwissen ihrer Ältern, zu kommen, und eine gute Weile bey ihm zu liegen. Diese Grille, welche er steif und fest für wahr hielt, setzte ihm gewaltig zu, und er fing an sich sehr über die Gefahr zu ängstigen, in welche dabey seine Treue, Keuschheit und Ehre gerathen könne. Doch beschloß und gelobte er in seinem Herzen, an seiner Dame Dulcinea von Toboso durchaus keine Untreue zu begehen, und wenn es auch die Königinn Ginebra mit ihrer Dame Quintannona in eigner Person wär, die ihn dazu verführen wollte.

Indem er nun so lag, und es in seinem Kopfe gewaltig spuckte, nahete sich die für ihn so unglückselige Stunde der Ankunft der Maritorne. Sie erschien, und dieß liebliche Geschöpf trat im Hemde, baarfuß, die Haare unter eine barchente Nachtmütze gesteckt, mit leisen furchtsamen Schritten in den Stall, wo alle drey lagen, ihren Eseltreiber zu suchen. Aber kaum war sie zur Thür hinein, so merkte sie Don Quixote, setzte sich, so gut es ihm seine Pflaster und sein Lendenweh erlaubten, im Bette aufrecht und streckte seine Arme aus, sein schönes Asturisches Fräulein zu empfangen, die sich ganz eng zusammenzog, stille schwieg und mit den Händen vorantappte, ihren Geliebten zu finden. Sie traf gerade auf Don Quixote's Arme, der sie sogleich bey einer Faust ergriff, sie nach sich zog, und, ohne daß sie sich trauete ein Wörtchen zu sagen, auf sein Bett setzte. Er befühlte ihr das Hemd, welches, ohngeachtet es von Sackleinwand war, ihm doch der feinste und weichste Zündel schien. Die Glaßkörner so sie um die Tatzen hatte, schienen ihm die schönsten Orientalischen Perlen. Ihre Haare, die den besten Pferde-Mähnen nichts nachgaben, waren ihm Faden des feinsten Arabischen Goldes, deren Glanz die Sonne verdunkelte, und ihr Athem, der nach altem übernächtigem Sallate roch, hauchte ihm Balsam und Spezereygeist in die Nase. Kurz seine Fantasie mahlte sie ihm gerade so, wie jene Prinzessinn, in seinen Büchern, die in diesem ganzen Aufzuge kam, ihren verwundeten und liebekranken Ritter zu besuchen. Die Blindheit unsers armen Junkers ging so weit, daß ihn weder Gefühl noch Geruch, noch mancherley andere Dinge, die das gute Mädchen um und an sich

hatte, und die gewiß jeden andern, der kein Esel-treiber war, zum Speyen brachten, seinen Irrthum benehmen konnte. In seinen Gedanken hatte er die Schönheits-Göttinn selbst in den Armen.

Da er sie nun so fest umschlossen hielt, hob er mit ganz leiser Stimme an: „Möcht' ich mich doch, schönes und hochgebohrnes Fräulein, im Stande befinden, Eur. Lieb eine so große Gnade, als ihr mir durch Darstellung Eurer hohen Schönheit erzeiget, zu vergelten; aber das Unglück (welches nie aufhört die Guten zu verfolgen) hat mich in dieß Bett geworfen, wo ich dermaßen zermalmet und gerädert liege, daß es mir unmöglich wäre Eur. Lieb Willen ein Genüge zu leisten, so gern ich auch wollte. Zu dieser Unmöglichkeit kommt aber noch eine größere, nähmlich meine der Dulcinea von Toboso, der einzigen Dame meiner geheimsten Gedanken, versprochne und gelobte Treue. Wär dieß nicht, so würde ich ja kein so thörichter Ritter seyn, die schöne Gelegenheit, die Eure große Gnade mir darbiethet, ungenutzt aus den Händen zu lassen."

Maritorne war in Höllen-Nöthen. Sie schwitzte Angst-Schweiß bey großen Tropfen am ganzen Leibe, da sie Don Quixote so in der Presse hielt, und bemühete sich nur, ohne auf sein Gewäsch zu hören, oder Antwort zu geben, sich von ihm loszuwinden. Der verliebte Eseltreiber, den seine böse Lust auch nicht schlafen ließ, hatte seine Nymphe gleich beym Eintritte bemerkt und lauschte sehr aufmerksam auf alles was Don Quixote vorbrachte. Er wurde eifersüchtig daß ihm die Asturierinn, um eines andern willen, nicht Wort hielt, schlich sich nähr zu unsers Ritters Bette, und horchte wo dann dieß Geschwätz, daß er frey-

lich nicht ganz verstund, endlich hinaus wolle. Als er aber gewahr wurde, daß sein Liebchen sich gern losarbeiten wollte und Don Quixote sie mit allen Kräften zurückhielt, nahm er den Spaß übel, hohlte weit aus und gab dem verliebten Ritter mit voller Faust eine so schreckliche Ohrfeige auf den dürren Backen, daß ihm gleich das ganze Gesicht in Blute schwamm. Nicht zufrieden damit, sprang er ihm noch mit geraden Füssen auf den Leib, und trabte von oben an bis unten aus jämmerlich auf ihm herum. Das Bett, welches an sich schon gebrechlich war, und auf schwachen Füßen stund, konnte die verdoppelte Last des Eseltreibers nicht tragen, und brach mit schrecklichem Krachen zusammen. Das Gepolter davon weckte den Wirth auf, der es gleich für eins von Maritornens feinen Stückchen hielt, weil sie ihm auf sein Rufen nicht antwortete. Mit diesem Verdachte stieg er auf, zündete ein Liche an, und ging dem Lärmen bis auf den Platz nach. Die Dirne, welche ihren Herrn, und zwar mit keinem freundlichen Gesichte, kommen sah, kroch vor Angst und Schrecken zu Sancho ins Bett, der noch schlief, und druckte sich da so klein zusammen wie ein Igel.

„Wo bist du, Hure? schrie der Wirth beym Eintritt. Sicher hast du einmahl wieder einen Streich gemacht!" Indem wurde Sancho halbwach, und fühlte den schweren Ballen auf sich liegen. Er dachte nicht anders als der Alp drücke ihn so schrecklich, und fing daher an mit beyden Fäusten gewaltig um sich zu trommeln. Die meistenmahle traf er Maritornen. Anfangs hielt sie aus; als ihr aber Sancho's Faust zu derb kam, setzte sie alle Ehre und Schaam beyseit, und zählte ihm das Empfangene so kräftig wieder zu, daß er

nothwendig ganz davon erwachen mußte. Sancho, der sich so ungebührlich gemißhandelt sah, und weder wußte von wem? noch warum? erhob sich so gut er konnte in seinem Neste, umfaßte Maritornen, und nun begonn zwischen beyden die hitzigste und anmuthigste Katzbalgerey von der Welt. Der Eseltreiber, als er beym Schein des Lichts sahe, wie schlimm es seinem Liebchen ging, ließ Don Quixote fahren, und eilte ihr zu Hülfe. Der Wirth mengte sich auch ins Spiel, aber aus Absicht das Mensch zu züchtigen, als welche er für die ohnfehlbare Urheberinn des ganzen Lärmens hielt. So gings hier nach dem Sprüchworte: Die Katze an der Maus, die Maus am Stricke, der Strick am Knittel; denn der Eseltreiber schlug auf Sancho, Sancho auf die Magd, die Magd auf ihn, der Wirth auf die Magd; und sie zerwallten sich untereinander so eilfertig und hitzig, daß sie nicht einen Augenblick ausruheten. Zum Unglück ging dem Wirthe das Licht aus. Da sie nun ganz im Finstern waren, verwirrten sie sich dergestalt in einander, daß sie wie in einem Ballen gepackt da lagen, und dabey ohne Barmherzigkeit so schrecklich auf einander losschlugen, daß wo nur eine Hand hinfiel, gewiß nichts Gesundes blieb.

Von ohngefähr war eben diese Nacht ein Gerichtsdiener von der sogenannten alten Heiligen Hermandad von Toledo in der Schenke eingekehrt. Als dieser den schrecklichen Lärmen der Schlägerey hörte, ergriff er seinen Gerichtsstab und die blecherne Büchse worinn sein Beglaubigungs-Patent stack, ging im Dunkeln in den Stall und schrie: „Friede, im Nahmen der Gerechtigkeit! Friede im Nahmen der Heiligen Hermandad!

Der erste auf den er traf, war der zermalmte und zertretne Don Quixote, der unter den Trümmern seines eingebrochnen Bettes mit in die Höhe gerecktem Maule ohne Sinn und Gefühl da lag. Er befühlte ihn, bekam den Bart in die Hand, und rufte ihn an: „Folge der Gerechtigkeit!" Da er aber sah, daß der, den er gepackt hatte, sich nicht regte und bewegte, hielt er ihn für todt, und die andern Kämpfer für seine Mörder. Aus diesem Grunde schrie er noch lauter: „man schließe eilends die Thüren des Hauses, und lasse ja niemanden entwischen, denn hier ist ein Mensch erschlagen." Dieß Wort wirkte auf sie wie ein Blitz, und augenblicklich ließ jedes vom Streite ab. Der Wirth schlich sich in seine Kammer, der Eseltreiber auf seine Satteldecken, und Maritorne in ihre Bucht; nur die beyden Unglücks-Kameraden Don Quixote und Sancho konnten sich nicht von der Stelle bringen.

Unterdessen ließ der Gerichtsdiener Don Quixot's Bart fahren, ging hinaus und suchte Licht, die Thäter gefangen zu nehmen; fand aber keins, denn der Wirth hatte mit Fleiß die Lampe ausgelöscht, als er in seine Kammer kroch. Er mußte also im Kamine nachsuchen: wo er denn auch, nach vieler Zeit und Mühe, ein anderes Licht ansteckte.

Siebenzehntes Kapitel.

Fernerer Verlauf des unzähligen Ungemachs, so der mannhafte Don Quixote nebst seinem guten Schildknappen Sancho Pansa in der Schenke auszustehen hatte.

Indessen hatte sich unser Ritter von seiner Ohnmacht wieder erhohlt, und rufte mit dem nähmlichen Jammertone, als Tages zuvor da er im Prügel-Thale ausgestreckt lag, seinem Schildknappen zu: „Freund Sancho schläfst du? Schläfst du Freund Sancho.“ — „Ja, es hat sich da was zu schlafen,“ antwortete Sancho voll Verdruß und Galle: „ist's doch nicht anders als wenn alle Teufel aus der Hölle diese Nacht sich über mich hergemacht hätten.“ — „Und das kannst du auch nur glauben, Sancho,“ sprach Don Quixote; denn ich verstehe entweder gar nichts von dergleichen Sachen, oder dieß Castell ist bezaubert. Wisse also — Aber nein, du mußt mir erst schwören, das, was ich dir jetzt eröffnen will, bis nach meinem Tode bey dir zu behalten.“ — „Ja, ich schwör's Euch;“ sprach Sancho. — „Ich verlange es nur darum,“ fuhr Don Quixote fort, „weil ich nicht gern will, daß jemand an seiner Ehre leide.“ — „Ich sag', ich schwör's Euch, Gestrenger Herr, daß ich's bis nach Eurem Tode verschweigen will,“ versetzte Sancho:

„aber, wollte Gott, daß ich's morgen schon weiter erzählen dürfte.“ — „Thue ich dir denn so viel Leids an, Sancho, daß du mich so bald todt wünschest?“ fragte Don Quixote. — „Es ist nicht darum,“ sprach Sancho, „sondern weil ich die Sachen nicht gern lang bey mir behalte, damit sie nicht vor langem Liegen verfaulen.“

„Sey es, warum es wolle,“ sprach Don Quixote; „ich verlasse mich auf deine Liebe und Bescheidenheit. Wisse also, daß mir diese Nacht ein's der seltsamsten Abenteuer begegnet ist, dessen ich mich nur jemals werde rühmen können. Mit einem Worte; vor wenigen Minuten kam die Tochter des Herrn dieses Castells, ein's der schönsten und liebreitzendsten Fräulein von der Welt, zu mir. Was soll ich dir von den Reitzen ihrer Person sagen? Was von ihrem munteren Verstande? Was, von andern geheimen Dingen, die ich aus Treue gegen mein Fräulein Dulcinea von Toboso, hier ganz unberührt lassen will? Nur so viel sollst du wissen, daß entweder das Schicksal neidisch auf mich ist, daß ein solcher Schatz mir durchs Ohngefähr in die Hände gerieth, oder (welches ich auch eher glaube), daß dieß Schloß bezaubert ist, wie ich dir schon sagte; denn eben da ich mich mit ihr in in dem süssesten und holdseligsten Gespräch befand, kam eine Hand — Gott weiß woher? aber gewiß mußte sie zum Arme eines ungeheuren Riesens gehören — und gab mir einen solchen Faustschlag auf den Kinnbacken, daß gleich Blut darnach floß; und drauf hat es mich dergestalt zermalmt, daß ich jetzt weit übler zugerichtet bin, als gestern, da uns die Treiber, wegen eines kleines Fehltritts meines Rozinante,

so übel mitspielten. Hieraus schließe ich nun, daß der Schönheits-Schatz dieses Fräuleins irgend einem verzauberten Mohr zur Huth und Wache anvertraut, und für mich nicht seyn müsse.“

„Für mich, mein Seel, auch nicht!“ sprach Sancho; „denn mich haben wohl mehr als vierhundert Mohren so höllisch abgedroschen, daß die gestrigen Pfahl-Püffe noch lauter Marcipan und Pfefferkuchen dagegen sind. Aber sagt mir nur, Gestrenger Herr, wie Ihr nun das für ein so gutes und rares Abenteuer halten könn't, da wir doch so dreckigt davon kommen? Ihr zwar weniger als ich, da Ihr ein so unvergleichlich schönes Wunderbild in den Händen hattet, wie Ihr sprecht. Aber ich, was hab' ich denn davon, als die heillosesten Püffe und Prügel die ich mein Lebtage bekommen habe? Ich armer Teufel! Es ist als wenn mich meine Mutter nur zum Unglücke geboren hätte! Ich bin weder fahrender Ritter, noch will's in meinem Leben werden, und doch muß ich von allen Prügelsuppen das Fett obenweg kriegen.“

„Wie?“ sagte Don Quixote; „du hast also auch Schläge bekommen, Sancho?“ — „Ey, zum Teufel, was sag ich denn sonst?“ versetzte Sancho. — „Nu, gib dich nur zufrieden, Freund Sancho,“ sprach Don Quixote; „ich will jetzt den bewußten, köstlichen Balsam machen, mit dem wir uns in einem Augenblicke wieder heilen wollen.“

Inmittelst hatte der Gerichtsdiener Licht bekommen, und trat hinein den vermeinten Todten zu besichtigen. Da ihn nun Sancho im Hemde, das Licht in der Hand, mit einem Tuche um den

Kopf und einem ziemlichen Eisenfresser-Gesichte hinein kommen sah, fragte er seinen Herrn: „Ist denn das etwa der verzauberte Mohr der uns noch einmahl abzuschmieren kömmt, wenn ihm ja noch was im Tintenfasse geblieben wäre?"

„Nein," sprach Don Quixote, „das kann der Mohr nicht seyn, denn die verzauberten lassen sich von Niemand sehen." — „Nu, lassen sie sich nicht sehen, so lassen sie sich doch fühlen," sagte Sancho; „fragt nur meine Schultern, die können's Euch erzählen." — „Die meinigen nicht minder," versetzte Don Quixote; „aber das ist kein hinreichender Grund zu glauben, dieß, was wir da sehen, sey der verzauberte Mohr."

Der Gerichtsdiener trat näher und stutzte, da er beyde so ruhig und vertraulich mit einander schwatzen fand. Don Quixote lag zwar immer noch mit dem Maul in die Höhe, weil er sich theils der Schläge, theils seiner Pflaster wegen, weder regen noch wenden konnte. Der Gerichtsdiener ging zu ihm hin, und fragte ihn: „Wie stehts guter Freund?" — „Wär ich wie ihr," sprach Don Quixote, „ich redete die Leute ein wenig höflicher an. Spricht man hier zu Lande so mit fahrenden Rittern, grober Tölpel?" Dem Gerichtsdiener, der sich von einem so schlecht aussehenden Kerl so übel anlassen sah, fuhr es in den Kragen, und vor Zorn schlug er dem armen Ritter die Lampe zusammt dem Öhl dermaßen an den Kopf, daß er ihn ziemlich verwundet im Finstern liegen ließ. „Meiner Treu, gestrenger Herr!" (sagte Sancho, als jener wieder fort war;) „meiner Treu! das ist euch der verzauberte Mohr, der für Andere den Schatz, und für uns Faust- und Lampen-Schläge auf-

gehoben hat." — „So ist's auch, Sancho," sprach Don Quixote. „Aber man muß sich nur aus solchen Zaubersachen und Spuckereyen nicht viel machen, oder sich sehr darüber erzörnen; denn rächen kann man sich doch nicht an ihnen, so gern man auch wollte, weil sie unsichtbar und unkörperlich sind. Steh lieber auf, wenn du kannst, ruffe den Burg-Vogt oder Castellan dieser Festung, und laß dir ein wenig Öhl, Wein, Salz und Rosmarin geben, damit ich den heilsamen Balsam mache, den ich jetzt wirklich höchst nöthig zu haben glaube; denn die Wunde blutet gewaltig, die mir das Gespenst geschlagen hat."

Sancho erhob sich mit großen Schmerzen seiner Knochen, und tappte im Dunkeln nach der Kammer des Wirths. Als er nun von ungefähr noch den Gerichtsdiener fand, welcher stund und horchte, wie es mit seinem Feinde ablauffe, so redete er ihn an: „Wer ihr auch seyd, lieber Herr, thut uns doch die Liebe, und gebt uns ein wenig Rosmarin, Öhl, Salz und Wein, einen der besten fahrenden Ritter auf Gottes Erdboden zu heilen, der hier in dem Bette liegt, und den der verzauberte Mohr, der in dieser Schenke umgeht, gar jämmerlich zugedeckt hat." Der Gerichtsdiener, der ihn so reden hörte, hielt ihn für einen Wahnsinnigen. Da es nun schon zu tagen anfing, machte er die Thür der Schenke auf, rufte den Wirth, und sagte ihm was der gute Mensch wollte. Der Wirth gab ihm das Begehrte, und Sancho bracht' es seinem Herrn, welcher da lag, den Kopf in den Händen hielt, und sehr über den Schmerz klagte den ihm die Öhl-Lampe verursachte, die ihm doch weiter nichts als ein Paar ziemlich große Beulen vor dem Ko-

pfe gemacht hatte. Was er für Blut hielt, war nichts als häufiger Angst = Schweiß, den ihm seine Leiden ausgepreßt hatten. Mit einem Worte, er nahm diese Species, mischte und that sie zusammen, und kochte sie eine ziemliche Weile, bis er glaubte, daß es genug sey. Drauf forderte er eine gläserne Phiole, den Trank hineinzugießen; da sich aber in der ganzen Schenke dergleichen nicht fand, so that er ihn in eine alte blecherne Öhl = Flasche, die ihm der Wirth aus gutem Herzen verehrte. Dieß gethan, sprach er über seine Öhl=Flasche wohl achtzig Pater noster, und eben so viele Ave Maria, Salve und Credo, und begleitete jedes Wort mit dem Kreuz = Segen. Bey dieser ganzen Ceremonie waren Sancho, der Wirth und der Gerichtsdiener zugegen; denn der Eseltreiber ging, unter dem Vorwande seine Thiere zu füttern, so ruhig und gelassen davon, als wenn er kein Wasser getrübt hätte.

Als nun dieser Wunder = Balsam fertig war, wollte Don Quixote auch sogleich die Probe von seiner eingebildeten Kraft machen, und trank daher von dem Rest, der im Kochtopfe geblieben war, ein gutes halbes Nösel. Kaum hatte er es hinunter, so fing er sich dermaßen zu erbrechen an, daß ihm nicht das Geringste im Magen blieb. Die Angst und das Würgen des Erbrechens trieb ihm einen gewaltigen Schweis aus, weshalb er befahl, man solle ihn warm zudecken und allein lassen. Dieß thaten sie, und er schlief länger als drey Stunde. Als er wieder erwachte, befand er sich so leicht, und seine Quetschungen schmerzten ihn so wenig, daß er sich für völlig gesund hielt. Das Gewissseste was er nun glaubte, war, er habe den wahren Balsam Fierabras gefunden,

mit Hülfe dessen er alle Abenteuer bestehen und sich in die gefährlichsten Händel, Schlägereyen und Treffen wagen könne.

Sancho, der ebensowohl die Besserung seines Herrn für ein Wunderwerk hielt, bath ihn um das Übriggebliebene im Topfe, dessen nicht wenig war. Don Quixote gab es ihm, und er faßte den Topf mit beyden Fäusten und trank, in festem Glauben und Vertrauen alles aus. Der arme Sancho mußte vielleicht keinen so reizbaren Magen haben, als sein Herr; denn ehe es bey ihm zum Durchbruche kam, machte ihm der Trank so viel Angst, Übelkeiten, Schweis und Ohnmachten, daß er nicht anders glaubte, als sein Ende wäre da. Da er nun in voller Angst und Qual so da lag, verfluchte er tausendmahl den Balsam, und den Spitzbuben der ihn ihm gegeben hätte.

„Sancho! sprach Don Quixote, als er dieß sahe; Sancho! ich glaube sicher, es geht dir nur so schlimm, weil du nicht zum Ritter geschlagen bist; denn dieser Trank hilft eigentlich nur Rittern.“ — „Zum Teufel! wenn ihr das wußtet, sprach Sancho, was that ich und meine arme Sippschaft euch dann, daß ihr mir ihn gabet?“— Indem würkte der Wunderbalsam, und der arme Schildknapp gab aus beyden Hauptkanälen seines Leibes so viel und mit solcher Hastigkeit von sich, daß seine Binsenmatte und grobe Decke schlechterdings nicht mehr zu brauchen war. In dieser Brühe lag und schwitzte er mit so heftigen Convulsionen, daß nicht allein er, sondern auch alle die ihn sahen, dies für sein Letztes hielten. Diese Staupe dauerte ohngefähr zwo Stunden, nach welchen er aber bey weiten nicht so munter

als sein Herr, sondern so matt und entkräftet war, daß er sich kaum auf den Beinen halten konnte.

Don Quixote hingegen, der sich wohl befand, wollte gern wieder fort aufs Abenteuersuchen; denn jede Minute, die er hier noch zögerte, glaubte er der Welt und den Elenden, die seiner Hülfe bedürfen, zu rauben. Zudem machte ihm auch sein Balsam neuen Muth. Die Begierde fortzukommen nothdrängte ihn so sehr, daß er selbst den Rozinante und seines Schildknappens Esel sattelte, dem Sancho auch in die Kleider und auf sein Thier half. Drauf setzte er sich auch zu Pferde, und ergriff eine Hopfenstange, die in einem Winkel lehnte, um sie als Lanze zu gebrauchen. Alle die in der Schenke waren, deren ohngefähr zwanzig seyn mochten, sahen ihm mit Verwunderung zu. Unter den Zuschauern befand sich auch die Wirthstochter, und von dieser verwandte er kein Auge. Von Zeit zu Zeit drückte er tiefgehohlte Seufzer ab, die von allen seinem Lendenweh zugeschrieben wurden. Wenigstens dachten es diejenigen, die ihn gestern Abend hatten schmieren und einpflastern gesehen.

Schon saßen beyde zu Roß, und schon hielt Don Quixote unter dem Thor der Schenke, als er den Wirth noch rufte und sehr langsam und ernsthaft zu ihm sprach: „Viel und groß sind die Wohlthaten, Herr Burgvogt, die ich in eurem Castell empfangen habe, und dafür ich euch Zeit meines Lebens mit Lieb und Dank verbunden bleiben werde. Kann ich sie euch dadurch vergelten, daß ich euch an irgend einem Übermüthigen, der euch beleidiget hat, räche, so wisset, daß es mein Amt und Pflicht ist, Schwa=

chen beyzustehen, Unrecht zu rächen, und Treulosigkeiten zu strafen. Besinnet euch daher, und findet ihr etwas dergleichen, das ihr mir auftragen könntet, so saget es mir ohne Scheu, und ich gelobe euch bey meinem empfangnem Ritterorden, euch hinreichende Genugthuung zu schaffen."

Der Wirth antwortete eben so gelassen: „Herr Ritter! es ist nicht nöthig, daß eure Gestrengen mich wegen irgend etwas räche, denn ich kann es schon selbst thun, wenn mich jemand beleidigt. Nur das wollt ich gebethen haben, daß ihr mir jetzt die Zeche für euch und eure Thiere bezahlet." — „So ists dann eine Schenke wo ich bin? fragte Don Quixote." — „Und das eine der besten im Lande; versetzte der Wirth." — „Wie habe ich mich doch geirrt! sagte der Ritter; ich hielt es bis jetzt für ein Castell, und zwar für kein schlechtes. Da dem aber nicht so ist, so müßt ihr mir verzeihen, Herr Wirth, daß ich euch nicht bezahlen kann; denn ich darf die Ordensgesetze der fahrenden Ritter nicht übertreten. Ich weiß gewiß (und habe nirgends das Gegentheil gelesen,) daß nie einer seine Herberge oder sonst etwas im Wirthshause bezahlt habe. Man ist ihnen ohnedieß von Gott und Rechtswegen allenthalben freye und gute Aufnahme schuldig, zu Belohnung der unaussprechlichen Mühe und Arbeit so sie haben, indem sie bey Tag und Nacht, im Winter und Sommer, zu Pferd und zu Fuß, unter Hunger und Durst, in Hitze und Frost Abenteuer aufsuchen und dabey alles Ungemach von Himmel und Erde ausstehen müssen."

„Was geht mich das an? versetzte der Wirth. Bezahlt mir, was ihr schuldig seyd, und behaltet euer Rittergeschwätz für euch. Was schiert mich's; ich muß dafür sorgen das Meinige zu bekommen. — Ihr seyd ein Lumpenhund und ein schlechter Kerl! sprach Don Quixote, und gab seinem Rozinante die Sporen, senkte seine Hopfenstange, sprengte zur Schenke hinaus, ohne daß ihn jemand aufhielt, und entfernte sich eine große Strecke, ohne zu sehen, ob ihm auch sein Schildknapp folgte oder nicht."

Der Wirth, der ihn so mit unbezahlter Zeche abziehen sah, machte sich nun an Sancho, und verlangte Zahlung. „Ey was! sprach Sancho; hat mein Herr nicht bezahlt, bezahl' ich auch nicht. Ich bin eines fahrenden Ritters Schildknapp, unh habe so gut wie er, die Regel, in keinem Wirthshause oder Schenke was zu bezahlen." Der Wirth ward endlich böse und drohte ihm, wenn er nicht bezahle, so wolle er sich schon selbst an ihm bezahlt machen, daß es ihm gereuen solle. — „Ich darf ja nach den Rittersgesetzen meines Herrn keinen Heller bezahlen, und wenn ihr mich todtmachen wolltet, schrie Sancho; und eurentwegen werd' ich meiner Treu! nicht den alten löblichen Gebrauch der fahrenden Ritter brechen; mir soll's auch gewiß kein künftiger Schildknapp vorzuwerfen haben, daß ich ihm sein Recht vergeben hätte."

Nun mußten sich, zum Unglück für den armen Sancho, unter den Gästen in der Schenke eben vier Tuchscheerer von Segovien, drey Nadeler vom Potro zu Cordova *) und zwey Nachbarn

*) Der Potro zu Cordova, ist ein öffentlicher Platz zu Cordova, auf welchem ein Brunnen ist, wo ein

barn vom Markte zu Sevilien, alles junge, rüstige, lustige und schadenfrohe Pursche, befinden. Diese alle, wie von einem Geiste getrieben, machten sich über Sancho her, hoben ihn vom Esel und legten ihn auf das Betttuch des Wirths, das indessen einer gehohlet hatte. Da sie sahen, daß der Thorweg zu ihrem Vorhaben zu niedrig sey, beschlossen sie in den Hof zu gehen, wo sie nichts als den Himmel zur Decke hatten. Hier legten sie den guten Sancho mitten auf das Betttuch, hoben ihn in die Höhe und fingen an ihn zu prellen wie einen Fastnachtshund. Der arme Geprellte schrie so jämmerlich, daß es sein Herr in der Ferne hörte. Er hielt still, horchte aufmerksam und glaubte schon es sey ihm ein neues Abenteuer beschieden. Als er aber deutlicher hörte, daß es sein Schildknapp sey, der so schrie, kehrte er in vollem Galopp nach der Schenke um, fand sie aber zu. Als er nun herum ritt einen Eingang zu finden, kam er an die Hofwand, die nicht allzuhoch war, und sahe wie sie mit seinem armen Schildknappen böses Spiel spielten. Wär er nicht so gar grimmig gewesen, so hätt' er nothwendig lachen müssen, als er ihn so geschwind, und mit so gutem Anstande in der Luft auf und nieder fliegen sahe. Er versuchte es vom Pferd auf das Schindeldach der Wand zu steigen, al-

Pferd Wasser ausspeyet. Davon heißt er eigentlich el Potro (das Füllen.) Da aber auf dem nähmlichen Platze auch der Pranger steht, wo Diebe gebrandmarkt, und Beutelschneidern die Ohren abgeschnitten werden, so ist es kein Ehrentittel, wenn man jemanden etwas auf dem Potro von Cordova zu thun gibt.

lein er war noch so schwach und zerschlagen, daß er sich nicht hinaufhelfen konnte; er hielt also vom Pferde herab den Prellern seines Sancho eine solche Standrede von Schimpf und Schmähworten, daß wir uns nicht zutrauen sie mit ihrem ganzen Nachdrucke hier zu liefern. Aber deßhalb hörten jene nicht auf zu prellen und sich halb todt zu lachen; und der arme Fangball Sancho wehklagte, drohete und bath immer wechselsweise. Doch es half alles nichts; sie ließen nicht eher von ihm ab, bis sie vor Müdigkeit nicht mehr konnten. Drauf setzten sie ihn wieder auf seinen Esel und wickelten ihn in seinen Überrock.

Die weichherzige Maritorne bemitleidete ihn gar sehr, da sie ihn so abgemattet sahe, und kam ihm mit einem Kruge Wasser zu Hülfe, das sie erst für ihn aus dem Brunnen zog, damit es desto frischer sey. Als Sancho zum Trinken ansetzte, schrie sein Herr: Sohn Sancho! trinke kein Wasser; trinke kein Wasser, es kostet dir's Leben, mein Sohn! Sieh' hier hab' ich ja den heilsamsten Wunderbalsam — er hielt ihm die blecherne Flasche voll Trank hin — davon dich schon zwey Tropfen heilen können." Auf diesen Zuruf kehrte sich Sancho um, sahe ihn nur halb über die Achsel an, und sagte ziemlich unwillig: „Habt ihr's vielleicht schon vergessen, daß ich kein Ritter bin? oder wollt ihr gern, daß ich das Bißgen von meinen Kaldaunen, was mir heute Nacht noch übrig blieb, vollends ausspeyen soll? Behaltet euer Gesöff mit allen Teufeln für euch, und laßt mich ungeschoren." Dieß sagen und den Krug ansetzen war eins; da er aber beym ersten Schlucke merkte, daß es Wasser war, setzte er ab, und bath Maritornen, sie möcht' ihm

Wein bringen. Sie that es auch willig und gern, und bezahlte den Wein von ihrem eigenen Gelde; denn, das muß man ihr lassen, daß sie, ungeachtet sie in dem Stande lebte, doch noch christliche Liebe hatte.

Als nun Sancho getrunken hatte, und man ihm beyde Thorflügel öffnete, nahm er seinen Esel zwischen die Hacken und ritt sehr zufrieden davon, daß er doch seinen Willen gehabt und nicht bezahlt hätte; ohngeachtet es auf Kosten seiner gewöhnlichen Bürgen, seiner Schultern, geschehen war. Zwar behielt der Wirth seinen Brotsack als Pfand zurück; allein Sancho bemerkte es nicht, so verwirrt zog er aus. Als er fort war wollte der Wirth das Thor verriegeln, aber Sancho's Preller wollten's nicht zugeben, denn das war Volk, das sich keinen Pfifferling aus Herrn Don Quixote machte, und wär er wahrhaftig der ächteste Ritter von der Tafelrunde selbst gewesen.

Achtzehntes Kapitel.

Gespräch zwischen Sancho Pansa und seinem Herrn, und andere wissenswerthe Abenteuer.

Als Sancho, so matt und kraftlos, daß er fast seinen Esel nicht mehr forttreiben konnte, wieder bey seinem Herrn anlangte, begonn zwischen beyden folgendes Gespräch:

Don Quixote. Nun glaub' ichs fest lieber Sancho, daß jenes Castell oder Schenke bezaubert ist: denn was konnten jene, die so grausam mit dir kurzweilten, wohl sonst anders seyn, als Gespenster und Wesen aus der andern Welt? Und was mich noch mehr in meiner Meinung bestätigt, ist, als ich an der Hofwand hielt, und die Auftritte deiner Tragödie sahe, konnt' ich weder über dieselbe hinübersteigen, so viel Mühe ich mir auch gab, noch vom Rozinante herabkommen, weil sie mich auch bezaubert haben mußten. Denn, geschworen sey dirs bey meinem Ritterglauben! hätt' ich nun hinüber oder herab gekonnt, ich hätte dich dergestalt an diesen Schelmen und Strassenräubern rächen wollen, daß sie ewig hätten dran denken sollen; ob ich gleich dabey die Gesetze des Ritterordens brechen müssen, als welche, wie ich schon oft gesagt, nicht gestatten, daß ein Ritter, außer zu Vertheidigung seines eignen Lebens und im Fall dringender Noth, an einen andern, der es nicht ist, Hand lege.

Sancho. Ey, hätt' ich nur gekönnt, ich hätte mich schon selber rächen wollen, möcht's

Ritter oder nicht Ritter gewesen seyn. Aber ich konnt's, leider! nicht. Ob mir's gleich nicht in den Kopf will, daß die Schelmen, die mich so prellten, Gespenster oder verzauberte Leute gewesen seyn sollen, wie Eur. Gestrengen meint. Ich denke immer es waren eben so gut Menschen von Fleisch und Bein, wie wir: denn sie hatten ja alle ihre Nahmen, wie ich wohl hörte, da sie Fangballs mit mir spielten; einer hieß Peter Mertens, der andere Tenner Fernanz, und der Wirth Hans Palomeke, der Linktatsch. Daß Ihr aber weder die Hof-Wand, noch vom Pferde herab konntet, Gestrenger Herre, kann wohl eben so gut von was anderm, als von der Bezauberung herkommen. Was ich von der ganzen Sache denke, ist, daß uns unser Abenteuer-Suchen am Ende, und wenn's um und um kömmt, so tief in's Unglück bringen wird, daß wir nicht mehr wissen werden, welches unser rechtes oder linkes Bein ist. Ich dächte so, in meinem einfältigen Verstande, es wäre gescheider und sicherer, wir gingen wieder heim, weil's eben noch Ernte-Zeit ist, und sorgten für unsre Wirthschaft, als daß wir so von Ceca nach Mecca*) umherziehen, und immer aus dem Regen in die Traufe kommen, wie man spricht.

Don Quixote. Wie dumm und unerfahren du doch in Ritterschaftssachen bist, Sancho! Schweig, und hab' Geduld; die Zeit wird schon kommen, da du es sehen und mit Händen wirst

*) Ein spanisches Sprichwort. Ceca ist die älteste und größte Moschee so die Mauren zu Cordova in Spanien hatten, und zu der sie stark wallfahrteten. „Von Ceca nach Mecca ziehen," heißt also so viel, als den Landstreicher machen.

greifen können, wie gut und ehrsam es ist, fahrender Ritter zu seyn. Denn sage mir doch, gibt es wohl eine größere Freude, ein entzückenderes Vergnügen in der Welt, als ein Treffen gewinnen und seinen Feind besiegen? Sicher keins!

Sancho. Das mag wohl seyn, ob ich gleich nichts davon verstehe. Aber daß weiß ich wohl, daß, sint wir fahrende Ritter sind, oder, wollt' ich sagen, sint es Eur. Gestrengen ist — denn ich hab' es nicht Ursach mich unter diese Ehren-Zunft zu rechnen — wir noch kein Treffen gewonnen haben, außer das mit dem Biscajer, aus dem aber Eur. Gestrengen doch immer nur mit einem halben Ohr und der halben Blechhaube davon kam. Denn seitdem hat's immer nichts gesetzt als Prügelsuppen auf Prügelsuppe, und Faustschläge auf Faustschläge, und für mich noch obendrein eine wackere Prelle. Und da die mir von Gespenstern und Koboldten wiederfuhr, die ich nicht anpacken kann, so kann ich auch nicht einmahl wissen wie das Vergnügen, seinen Feind zu besiegen, schmeckt, das Eur. Gestrengen so lobt.

Don Quixote. Das ist's eben, was mich so sehr kränkt als dich, Sancho! Aber stille nur! Ich will von nun an dafür sorgen, ein Schwert von so geheimer Kunst und Kraft zu bekommen, daß, wer es führt, auf keinerley Art bezaubert werden kann. Vielleicht führt mir das Glück gar jenes berühmte des Amadis zu, von welchem er sich den Ritter vom brennenden Schwerte nannte. Dieß war eins der besten Schwerte, die je ein Ritter in der Welt hatte; denn, außer obgedachter geheimer Kraft, hatte es auch eine Schneide wie ein Scheermesser, und keine Waffen, so stark

und so bezaubert sie auch immer seyn mochten, konnten ihm widerstehen.

Sancho. Mir hilft's doch nichts; denn wenn Eur. Gestrengen auch so ein Schwert kriegt, so wirds doch einmahl nur Rittern helfen, wie Euer Balsam; die armen Schildknappen müssen ihren Jammer immer hinterschlucken, und den Brey ausfressen.

Don Quixote. Das fürchte nicht, Sancho; der Himmel wirds besser mit dir machen.

Als beyde unter diesem Gespräch so hinzogen, sah Don Quixote auf dem Wege, wo sie waren, eine große dicke Staubwolke entstehen, und auf sie zukommen. Kaum ward er es gewahr, so kehrte er sich zu seinem Schildknappen, und sprach: „O Sancho, dieß ist der Tag, da du sehen wirst, welch ein Glück mir das Schicksal beschieden hat. Dieß ist der Tag, sag' ich, an welchem sich die Stärke meines Arms so sehr als jemahls zeigen wird, und an welchem ich Thaten thun will, die im Buche des Ruhms allen folgenden Jahrhunderten zum Muster aufgezeichnet werden sollen. Siehst du jene Staubwolke, Sancho, die sich dort erhebt? Sie entstehet von einem zahlreichen Kriegsheer, welches aus verschiedenen und fast unzähligen Völkerschaften besteht und da einherzieht." — „Das müßten also zwey Heere seyn, sprach Sancho; denn dort auf der andern Seite erhebt sich eben so eine Staubwolke?" Don Quixote sahe hin, und da er es so befand, freuete er sich ganz außerordentlich; denn er glaubte steif und fest, daß es zwo Armeen wären, die sich hier begegnen und in dieser weiten Ebene eine Schlacht liefern wollten, weil sein Kopf beständig voll Schlachten, Verzauberungen, Abenteuer,

Liebesgeschichten und Ausforderungen seiner Ritterbücher war, und was er nur dachte, that und sprach, dahinaus lief.

Eigentlich wurden diese Staubwolken, die er sahe, von zwey großen Heerden Schaafe und Hammel erregt, die von verschiedenen Seiten her diesen Weg kamen, und vor dem dicken Staube nicht eher gesehen werden konnten, bis sie näher waren. Don Quixote aber versicherte mit so viel Zuverlässigkeit, es wären Kriegsheere, daß es endlich Sancho selbst glaubte, und ganz ängstlich fragte: „Aber, Gestrenger Herre, was sollen wir dann nun thun?“ — Was thun? versetzte Don Quixote: den Hülfsbedürftigen und Schwachen beystehen. Siehe Sancho, das Heer, das uns da entgegen kommt, führt und kommandirt der große Kaiser Alifanfaron, Herrscher der großen Insel Trapobana; das andere aber, das seitwärts herkommt, gehört seinem Feinde, dem Könige von Garamantas Pentapolin, mit dem aufgestreiften Arme; der so heißt, weil er immer mit aufgestreiftem rechten Arme in die Schlacht zieht.“

„Und warum wollen denn die beyden Herren über einander her?“ fragte Sancho. — „Darum, sprach Don Quixote, weil dieser Alifanfarou ein wüthender Heide ist, und sich in die Tochter des Pentapolin, die ein wunderschönes und liebreizendes Fräulein, und überdieß auch noch eine Christinn ist, verliebt hat; die aber ihr Vater dem Heiden-Könige nicht eher geben will, bis er sich des Glaubens seines Lügenpropheten Mohammeds abthue, und zum Christen-Glauben übergehe*).“

Kreuzzüge. Jedes Unrecht, jedes Laster war, nach

*) Bekehrungs-Sucht und falscher Religionseifer war, wie bekannt, der allgemeine Geist der Zeiten der

—„Bey meinem Barte! sprach Sancho, da thut der König Pentapolin ganz recht dran, und ich

der damahligen Moral, erlaubt, sobald man nur dadurch, der Aussenseite nach, einen Christen machen konnte. Ich will nur ein Beyspiel, wie man über solche Dinge damahls dachte, aus dem bekannten Heldenbuche, Heinrichs von Osterdingen, Fol. 89. (der Ausgabe von 1560.) anführen. Der berühmte Degen, Hr. Wulfdietrich, ein christlicher Held, hat eine Fahrt nach Jerusalem gethan. Auf seiner Heimreise nach Troja kommt er unterwegs in ein schönes Schloß, daß einem mächtigen Heiden, dem Riesen Bellian, gehört, der den Christen sehr feind ist. Dieser Heide hatte eine wunderschöne Tochter, Marpaleye genannt, welche der Tugend Hrn. Wulfdietrichs Fallstricke legt. Sie braucht alle Verführungskünste, biethet alles, was die Sinnen bezaubern kann, auf, den edlen Degen zu ihrem Willen zu bringen; allein er widersteht ihr, weil sie eine Heidinn ist. Sie treibt ihn endlich aufs äußerste. Er befindet sich mit ihr um Mitternacht allein in ihrem Schlafzimmer, sie wagt den Hauptsturm auf seine Tugend, allein er kämpft ritterlich. Endlich schlägt er ihr Bedingungen vor, auf welche er sich ergeben will. Ich will diese Stelle selbst hersetzen:

Da sprach die Maget reine:
Wie lang wöllet ihr stahn,
Gedörft Ihr nicht alleine
Herr an das Bette gahn?
Er sprache zu den Fristen,
Sorg zwingt das Herze mein,
Ich bin ein werder Christen,
So seyd ir ein Heydein.

Lieg ich bey euch zur Stunde
Jungfrawe hochgeboren
Mein seel in Hellegrunde
Müßt ewig seyn verloren,
Ihr würdet denn ein Christen
Und wölten euch teuffen lahn.
Sie sprach mit hübschen Listen,
Wie möchte das ergahn?

will ihm helfen, so viel ich kann." — „Daran thust du deine Pflicht, Sancho! sprach Don Quixote, und zu solchen Schlachten braucht man eben nicht den Ritterschlag zu haben." — „Nu das trifft sich gleich recht, versetzte Sancho; aber wo thun wir derweile den Esel hin, daß wir ihn auch nach dem Pelzwaschen wieder finden? Denn auf einem Esel in die Schlacht zu ziehen, ist, glaub' ich, doch wohl nicht Brauchs?" — „Freylich, sprach Don Quixote. Indeß, weißt du, was du mit ihm machen kannst, Sancho? Laß ihn aufs Gerathewohl hinlauffen, mag er sich verlieren oder nicht; denn es wird so viel Pferde geben, die uns in der Beute zufallen, daß es selbst um meinen Rozinante noch so so stehet, ob ich ihn nicht mit einem andern Gaule vertausche. Aber jetzt höre mir zu und schau auf, ich will dir die vornehmsten Ritter in beyden Heeren ein wenig bekannter machen; und damit du sie besser sehen kannst, wollen wir uns da zur Seite auf die Anhöhe ziehen, von welcher man beyde Heere muß übersehen können." Sie thaten es, und stellten sich auf einen Hügel, von welchem man die beyden Heerden, die unserm Ritter Armeen waren, gar wohl hätte sehen können, wenn einem der Staub, den sie machten, nicht die Aussicht benommen hätte. Aber was that das zur Sache?

Ich mach ein Kreutzlein kleine
An euch nach Christen lauff
Und spreng euch mit Wasser reine
So habet ir den Tauf,
So will ich darnach immer
Lieb hon den ewren Leib
Und zwar das thun ich nimmer
Sprach das heydnische Weib.

Don Quixote sah' in der Einbildung doch alles — was er weder wirklich sahe, noch da war; und fing demnach mit hoher Stimme seinen Schildknappen zu unterrichten an:

„Jener Ritter, den du dort in gelben Waffen mit einem gekrönten Löwen zu Füssen einer Jungfrau im Schilde siehst, ist der tapfere Laurcalco, Herr der silbernen Brücke. Der andere dort, mit den Goldblumen auf seinen Waffen, der drey silberne Kronen in blauem Felde im Schilde führt, ist der furchtbare Micocolembo, Großherzog von Quirocia. Jener mit Riesengliedern, der ihm zur Rechten steht, ist der unverzagte Brandabarbaran von Boliche, Herr der dreyen Arabien; er zieht einher mit einer Schlangenhaut bewaffnet, und hat zum Schilde ein Thor, wie man sagt, von dem Tempel, den Simson einwarf, als er sich durch seinen Tod an seinen Feinden rächte. Aber nun sieh' auch hieher auf die andere Seite; bemerkst du nicht an der Spitze des andern Heeres den nie Überwundenen und stetigen Überwinder Timonel von Carcajona, Fürsten von Neu-Biscaja? Er führt vierfarbige Waffen, blau, grün, weiß und blaßgelb, und im Schilde eine goldne Katze in dunkelbraunem Felde mit dem Worte Miau; denn so fängt sich der Nahme seiner geliebten Buhlschaft an, welches die unvergleichliche Miulina, Tochter des Herzogs Alfeniquen von Algarve, seyn soll. Jener, der den mächtigen Wildfang reitet, mit schneeweissen Waffen, ohne Sinnbild, ist ein Neulings-Ritter aus Frankreich, Nahmens Pierre Papin, Herr der Baroneyen de Utrique. Der Andere, der sein schön gestreiftes leichtes Zebra so spornet und ganz himmelblaue Waffen hat, ist der mächtige Herzog

aus Narbia Espartafilardo vom Busche genannt; er führt im Schilde ein Spargelbeet mit dem Wahlspruche, mein Glück wächset nach."

So nannte er noch viel andere Ritter die er sich in beyden Heeren dachte, und gab allen ihre Waffen, Farben, Sinnbilder und Wahlsprüche, wie sie ihm seine ungeheure Narrheit und überspannte Fantasie eingab. — „Hier in diesem vordersten Geschwader, fuhr er ohne inne zu halten fort, sind Leute aus allen Nationen: hier, die, welche die süssen Wasser des berühmten Xanthus trinken; dort, die Bewohner der Massilischen Gebürge; dort, die Goldsammler des glücklichen Arabiens; dort, die Bewohner der Ufer des klaren Thermodons; dort, die, so den goldnen Paktolus auf viererley Art benutzen; dort die unzuverlässigen Numidier; die in Pfeil und Bogen berühmten Perser; die Parther und Meder, die fliehend fechten: die herumziehenden Araber, die so grausam als weiß sind; die Ethiopier mit durchstochnen Lippen und unzählige andere Völkerschaften, deren Gesichter ich zwar wohl kenne und sehe, deren Nahmen mir aber nicht beyfallen.

„In dem andern Geschwader kommen die, welche den fliessenden Krystall des Olivenreichen Betis trinken; die, welche ihre Gesichter mit dem Naß des ewigreichen und goldhaltigen Tago waschen; die, welche die heilsamen Fluthen des göttlichen Genils genießen; die, welche die fetten Waiden der Tartesischen Fluren betreten; die, welche sich in den Elisischen Auen von Xeres erfreuen; die reichen und mit goldnen Ähren gekrönten Manchaner; die eisernen Männer, Abkömmlinge des alten Gothischen Blutes; die, welche sich in dem sanftfließenden Pisuerga baden;

die, welche ihre Heerden auf den weiten Triften des krummlauffenden gewundenen Guadiana waiden; die, welche auf den waldichten Pyrenäen und weißen Koppen der hohen Apenninen zittern; kurz, alle Völker, die nur Europa in sich faßt."

Hilf ewiger Gott! was für eine Menge Länder und Nationen nennte er da nicht! und gab dennoch jeder, mit wunderswürdiger Genauigkeit, ihre unterscheidenden Eigenschaften, aber immer nach dem Schnitt und Styl seiner Ritterbücher, in die er einmahl bis an Hals versunken war. Sancho stund da und sperrte Maul und Nase über die Rede seines Herrn auf, und sprach kein Wort. Zuweilen sah er sich freylich um, ob er nicht die Ritter und Riesen erblickte, die Don Quixote hernannte; da er aber immer nichts sah, ward er endlich toll; „Herr sprach er, hohl' sie der Teufel alle zusammen, die Leute, Riesen und Ritter, die Ihr da nennt; ich wenigstens sehe keinen einzigen davon. Vielleicht ist's einmahl wieder nichts als so eine Teufeley, wie mit den Gespenstern vorige Nacht." — „Wie kannst du doch so was sagen, Sancho? sprach Don Quixote. Hörst du denn nicht das Wiehern der Pferde, das Schmettern der Trompeten, und den Schall der Heerpaucken?" — „Ey, ich höre nichts als Blöcken von Schaafen und Hammeln, sprach Sancho." Und so verhielt sich's auch in der That; denn die beyden Heerden waren ihnen nun ziemlich nahe. „Die Furcht macht's bey dir, sagte Don Quixote, daß du weder recht siehest noch hörest, Sancho; denn es ist eine ganz gewöhnliche Wirkung derselben, daß sie die Sinnen betäubt, und uns die Dinge nie so erscheinen macht wie sie wirklich sind. Aber wenn es

so um dich steht, so mach dich nur auf die Seite, und laß mich allein, denn ich allein bin schon genug, den Sieg auf diejenige Partey zu bringen, der ich zu Hülfe komme.“ Und indem er dieß sagte, legte er die Lanze ein, gab dem Rozinante die Sporen, und schoß wie ein Blitz vom Hügel herab.

„Daß Gott tausendmahl erbarm! Gestrenger Herre! Gestrenger Herre! schrie ihm Sancho aus vollem Halse nach. Ach! kehrt doch nur um; mein Seele! es sind ja nur Hämmel und Schaafe. Kehrt doch um! Nu, so wollt ich auch, daß — was das nun wieder für eine Narrheit ist! Thut doch nur die Augen auf, Herre! Es sind weder Riesen noch Ritter, noch Katzen, noch Waffen, noch halbe, noch ganze blau oder grüne Felder, noch der Teufel und seine Großmutter da! daß Gott tausendmahl erbarm, was er nun da einmahl wieder macht!“

Wer auf alles dieß nicht hörte, war unser Ritter. „Frisch auf, tapfere Ritter, die Ihr unter den Pannieren des großen Kaisers Pentapolin mit dem aufgestreiften Arme, streitet, frisch auf! folgt mir alle nach, und ihr sollt sehen, wie leicht ich ihn an seinem Feinde Alifanfaron von Trapobana rächen will:“ schrie er, sprengte mitten in die Heerde Schaafe, und fing sie an so wüthend niederzustossen, als wären es seine Todfeinde. Die Hirten und Schaafknechte schrieen ihm zu, er solle doch das Ding bleiben lassen; da sie aber sahen, daß all ihr Schreyen nichts half, nahmen sie ihre Schleudern zur Hand, und begrüßten ihn mit faustgroßen Steinen. Don Quixote machte sich Anfangs nichts daraus, sondern rennte nur hie und da hin und schrie: „Wo

bist du stolzer Alifanfaron? Komm heran! Ich bin ein einziger Ritter der dir Vehd ankündigt! Ich allein will dich Mann für Mann bestehen und dir dein Leben rauben, zur Strafe der Ungebühr, die du dem tapfern Pentapolin Garamanta erweisest.“ Indem kam ein derber Bachkiesel geflogen, traf ihn in die Seite, und schlug ihm zwey Rippen in den Leib hinein. Der Ritter wußte nicht wie ihm geschah; denn im ersten Augenblicke hielt er sich entweder gar für todt oder doch wenigstens für schwer verwundet. Zum Glück fiel ihm noch sein Wunder-Trank ein. Sogleich nahm er die Flasche heraus, setzte sie an und schluckte; ehe er aber noch das Gehörige zu sich genommen hatte, kam noch ein solcher Mandelkern und traf ihn so voll auf die Faust und Flasche, daß er diese gleich zu Trümmern schlug, im Vorbeyfliegen drey oder vier Zähne mitnahm und ihm zwey Finger jämmerlich zerquetschte. Zwey solche Püffe und so blitzschnell auf einander hätt' ein andrer aushalten mögen; unser Ritter nicht. Der letzte stürzte ihn vom Pferde herab. Die Hirten liefen zu, und da sie nicht anders dachten, als sie hätten ihn todtgeworfen, trieben sie eiligst ihre Heerde zusammen, luden ihre Todten auf, deren gleichwohl über sieben waren, und machten sich auf und davon.

Sancho stund indessen mauerfest auf seinem Hügel, sahe die Narrheiten seines Herrn mit an, raufte sich den Bart aus, und verfluchte tausendmahl Tag und Stunde, wo ihn sein Unstern mit ihm bekannt gemacht hatte. Da er ihn nun auf der Erde liegen sah, und merkte daß die Hirten das Feld geräumt hatten, begab er sich herab, ging zu ihm hin, und fand ihn sehr übel zuge-

richtet, obgleich noch bey Sinnen. „Sagt' ichs nicht, Gestrenger Herre, Ihr sollet umkehren? sprach er. Sagt' ich's nicht, es sind Schöpse und keine Soldaten?" — „So verwandelt mir nun der Erzschelm vom Zauberer, mein Feind, Alles unter den Händen, versetzte Don Quixote. O lieber Sancho, solchem Volke ist's leicht uns Alles erscheinen zu lassen, wie sie wollen; und sicher hat mir dieser Schurke, der mich verfolgt, und mir den Ruhm beneidete, den ich in dieser Schlacht davon getragen hätte, die Geschwader Feinde in Heerden Schaafe verwandelt. Ums Himmels willen Sancho, thue mir — damit du nur siehst, daß ich Recht habe — thue mir nur den einzigen Gefallen, und nimm deinen Esel, reite ihnen sachte nach, und siehe zu, ob sie nicht, eine kleine Strecke von hier, ihre vorige Gestalt wieder annehmen, und sich aus Schöpsen wieder in wahre ordentliche Menschen verwandeln, wie ich dir sie Anfangs beschrieb. Doch, warte nur noch ein wenig; jetzt hab' ich deiner nöthig. Komm her, und sieh' einmahl zu, wie viel mir Back- und Vorderzähne fehlen. Ich glaub' ich habe keinen einzigen mehr im Maule."

Sancho trat so nahe hin, daß er ihm beynahe die Augen ins Maul steckte. Als er nun die Besichtigung hielt, wirkte eben der Balsam in Don Quixote's Magen, und dieser speyete schneller und gewaltsamer als ein Flintenschuß, alles was er im Leibe hatte, seinem mitleidigen Schildknappen in den Bart. — „Heilige Mutter Gottes! schrie Sancho, was ist das? der arme Mann ist gewiß tödtlich verwundet, denn das helle Blut schießt ihm ja zum Halse raus." Da er's aber ein bischen genauer untersuchte, merkte er gleich

an Farbe, Geschmack und Geruch, daß es kein Blut, sondern Balsam aus der Öhlflasche sey, von dem er ihm hatte trinken sehen, und bekam auf einmahl davon so einen gewaltigen Eckel, daß er augenblicklich seinem Herrn alles Empfangene mit doppelter Ladung wieder ins Gesichte gab. Beyde sahen nun so lieblich aus, daß man sie gleich hätte mögen in Gold fassen. Sancho lief eilig zu seinem Esel, um etwas aus seinem Brotsacke zu hohlen, womit er sich reinigen und seinen Herrn verbinden könnte. Aber Unglück über Unglück! der Brotsack war weg, und Sancho wollte darüber fast von Sinnen kommen. Er verwünschte sich aufs neue, und schwor es in seinem Herzen, seinen Herrn zu verlassen und heimzuziehen, wenn er auch seinen Dienstlohn und die gehoffte Statthalterschaft der versprochnen Insel im Stiche lassen sollte.

Don Quixote richtete sich indessen wieder auf, steckte die linke Hand ins Maul, daß die übrigen Zähne nicht auch herausfielen, und faßte mit der andern den Zügel seines Rozinante, der indessen nicht einen Schritt von seinem Herrn gewichen war; ein so treues und wohlgezogenes Thier war er. So näherte er sich seinem Schildknappen, den er aber halb mit der Brust über seinen Esel liegend, die Hand unter den Kopf gestemmt, in der traurigsten und wehmüthigsten Stellung fand. „Nu, wo fehlts Sancho? sprach der Ritter, der ihn so in Leid versunken sah. Weißt du, daß ein Mensch, der sich nicht durch Mehr-Thun als andere auszeichnet, nicht mehr als jeder andere armer Sünder ist? Alle diese Staupen, die uns so dick auf einander treffen, sind Zeichen, daß sich der Himmel aufklären, und

unser Schicksal bald besser werden wird. Großes Glück und Unglück kann nie lange dauren, und daraus, daß unser Unstern lange genug gedauert hat, folgt, daß unser Glück nun vor der Thür ist. Gräme dich nicht zu sehr über die Widerwärtigkeiten, die mich betroffen haben; denn du hast sie doch nicht mit fühlen müssen."

„Ich nicht? versetzte Sancho. War's denn irgend nicht meines Vaters einziger Sohn, den sie prellten? Und war denn der Brotsack, der jetzt mit meinem Bißchen Haab und Gute zum Teufel ist, auch nicht mein?" — „Was? Ist der Brotsack weg, Sancho? fragte Don Quixote." — „Iwas denn sonst? sprach Sancho." — „So haben wir ja heute nichts zu essen? sagte Don Quixote." — „Freylich, versetzte Sancho, wenn's auf diesen Wiesen keine Kräuter und Wurzeln gibt, die Ihr kennt, wie Ihr sprecht, und womit sich die fahrenden Unglücks-Ritter, wie Eur. Gestrengen jetzt ist, holfen, wenn sie den Brotsack verloren hatten." — „Bey dem allen, sagte Don Quixote, möcht' ich doch jetzt ein Viertel Hausbacken-Brot, oder ein Stück Pumpernickel und ein Paar Heringsköpfe lieber haben als alle Kräuter die im Dioscorides mit des Doctor Laguna Commentar, stehen. Aber unter dessen steig nur auf, und folge mir nach, guter Sancho; Gott, der für alles in der Welt sorgt, wird uns auch nicht verlassen, da wir jetzt in seinem Dienste und unserm Berufe wandeln. Speist er doch die Mücken in der Luft, die Würmchen auf der Erde, und die Fröschchen im Wasser, und läßt aus Barmherzigkeit seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte."

„Meiner Treu! sprach Sancho, ihr schicktet euch besser zu einem Priester, als zu einem fahrenden Ritter, gestrenger Herre!“ — „Fahrende Ritter können alles, Sancho, und müssen es können, versetzte Don Quixote; denn in vorigen Zeiten gab es welche, die auf freyer öffentlicher Landstrasse eine Predigt oder zierlich gesetzte Rede so gut halten konnten, als hätten sie auf der hohen Schule zu Paris den Gradum bekommen; und daraus folgt, daß man neben dem Degen wohl darf die Feder legen.“ — „Nu, meinethalben mags so seyn wie eure Gestrengen sagt, sprach Sancho; aber jetzt macht nur, daß wir fortkommen und Nachtquartier finden; Gott gebs uns nur da, wo es keine Prellen und Preller keine Gespenster und verzauberte Mohren sind; denn meiner Treu! Gestrenger Herre, wenns uns wieder so geht, so schenk ich vollends Sack und Pack dem Teufel zum neuen Jahre.“ — „Darum bitte Gott, lieber Sohn, sprach Don Quixote, und führe mich wohin du willst, denn die Wahl unserer Herberge will ich jetzt dir überlassen. Aber gib doch deine Hand her, fühle mit dem Finger und sieh einmahl zu wie viel mir Backzähne in der rechten obern Kinnlade fehlen, denn ich fühle da Schmerzen.“

„Sancho steckte die Finger hinein, fühlte, und fragte ihn sehr bedenklich: wie viel habt ihr denn erst Zähne da gehabt, gestrenger Herre?“ — Viere, sprach Don Quixote, außer dem Stockzahne, und alle frisch und gesund.“ — „Viere? versetzte Sancho; Hm! besinnt euch doch einmahl recht was ihr saget.“ — „Was ich dir sage; viere oder gar fünfe, widerhohlte Don Quixote; denn in meinem Leben ist mir keiner aus-

gefallen, ausgebrochen worden, oder von Zahnfäule und Schaarbock angegangen.“ — „Nu, da unten habt ihr nicht mehr als drittehalben Backzahn, und oben weder halben noch ganzen, denn da ist alles so glatt wie meine Hand, sprach Sancho.“ — O weh! sagte der Ritter, da er diese traurige Nachricht hörte; wollt' ich doch lieber, daß sie mir einen Arm vom Leibe gehauen hätten, nur den nicht, womit ich den Degen führe; denn ein Maul ohne Zähne ist eine Mühle ohne Stein, lieber Sancho; und ein guter Zahn steht mehr als Diamanten an. Aber solchen Fährlichkeiten sind wir nun einmahl bey dem strengen Gelübde der Ritterschaft unterworfen. Steig auf, Freund, und reite voran; ich will dir folgen wohin du willst.“

Dieß that Sancho, und hielt sich nach der Gegend zu wo er eine Herberge hoffte; wich aber dabey nicht aus der Landstrasse, welche da sehr gebahnet schien. Da sie nun so mählig hinzogen — denn den Ritter schmerzte sein Backen heftig, und ließ ihn nicht scharf reiten — suchte ihn der gutherzige Sancho durch ein Gespräch zu zerstreuen und zu unterhalten. Etwas davon wird im folgenden Kapitel vorkommen.

Neunzehntes Kapitel.

Sancho schwatzt ganz vernünftig mit seinem Herrn. Abenteuer mit der Leiche, nebst andern berühmten Zufällen.

„Herr! sprach Sancho, Herr ich glaube, alles das Unglück, was uns diese Tage her zugestossen, ist die verdiente Strafe eurer Sünden, weil ihr die Rittergesetze verpudelt, und euren schweren Eid gebrochen habt, auf keinem Tischtuche zu essen, nicht mit der Königinn zu kurzweilen, und was dem noch sonst war, bis ihr dem Malandrin, oder wie der Mohr sonst hieß, seinen Helm genommen hättet.

„Du hast wohl recht, Sancho, sprach Don Quixote; aber dir die Wahrheit zu gestehen, ich hatte es ganz vergessen; und nun kannst du auch sicher glauben, daß du zur Strafe, daß du mich nicht in Zeiten daran erinnertest, bist geprellet worden. Aber den Schaden will ich schon wieder gut machen, denn in dem Ritterorden kann man sich auf allerley Art helfen." „Was Henker, hatte ich denn irgend auch geschworen? sprach Sancho." „Geschworen oder nicht, versetzte Don Quixote, das ist einerley; genug ich that es, und ich bin nicht ganz sicher, ob du nicht daran Theil nehmen mußtest. Aber sey es, oder sey es nicht, so wirds nicht schaden, wenn wir auf Mittel denken, das Ding wieder gut zu machen." — Wenns so geht, sprach Sancho, so

vergeßt doch ja das nicht auch wie euren Eyd, gestrenger Herre; denn die Gespenster möchten sonst wieder Lust bekommen, noch einmahl mit mir zu kurzweilen, und wer weiß ob nicht auch mit euch, wenn sie euch so oft meineidig finden.“

Unter diesem Gespräche überfiel sie mitten auf der Strasse die Nacht, ohne daß sie wußten, wo sie Herberge finden würden. Das Schlimmste bey der Sache war, sie starben fast vor Hunger; denn mit Sancho's Brotsacke war ihr ganzes Reisemagazin verloren. Ihr Unglück aber zu vollenden, begegnete ihnen noch dazu ein Abenteuer, welches auch alles Ansehen eines wahren hatte. Die Nacht wurde immer finsterer, aber sie reisten doch fort, denn Sancho glaubte, weil sie auf der Heerstrasse wären, in einer oder höchstens zwo Meilen noch eine Schenke zu finden. Sancho war hungrig wie ein Wolf, sein Herr hatte nicht mindere Lust zu essen, und stockfinster war es dazu! Da sie nun so forttrappten, kamen ihnen von fern eine große Menge Lichter entgegen, die wie Irrlichter aussahen. Sancho fiel fast in Ohnmacht da er sie erblickte, und dem Ritter war es auch nicht wohl zu Muthe. Jener zog seinem Esel die Halfter und dieser seinem Roße den Zügel an. Da sie nun genauer darauf Acht gaben, merkten sie, daß ihnen die Lichter immer näher kamen und immer größer wurden. Sancho zitterte am ganzen Leibe wie Espenlaub, und Don Quixoten fingen die Haare an zu Berge zu stehen; der Ritter aber erhohlte sich ein wenig, und sprach: „Sancho, dieß ist ohnstreitig das größte und gefährlichste Abenteuer, wo ich meine ganze Kraft und Tapferkeit werde zeigen müssen.“

„Ach daß Gott erbarm! sprach Sancho; wenn das wieder Gespenster sind: wies fast scheint, wo werd ich satt Ribben hernehmen, sie auszuhalten?“ — „Mögen es auch so viel Gespenster seyn als wollen, ich werde nicht zugeben, daß man dir ein Haar krümme, sprach Don Quixote. Letztens konnten sie dir wohl übel mitspielen, weil ich nicht über die Hofwand konnte; aber jetzt sind wir in freyem Felde, wo ich mein Schwert brauchen kann wie ich will.“ — „Ja, wenn sie es euch aber wieder bezaubern und versprechen, wie sie wohl schon gethan haben, was hilft mirs dann, ob wir im freyen Felde sind, oder nicht? versetzte Sancho.“ — „Demohngeachtet sey gutes Muths, Sancho, sprach Don Quixote; du sollst aus der Erfahrung sehen was ich vermag.“ — „Nu helfe der liebe Gott, ich wills wohl seyn;“ antwortete Sancho, und beyde stellten sich zur Seite des Wegs und beobachteten genau, was das wohl mit den wandelnden Lichtern seyn müße. Kurz darauf entdeckten sie eine Menge Leute in ganz weißen langen Hemden. Der fürchterliche Anblick davon sprengte Sancho's bisgen Muth auf einmahl wieder in die Luft, und er fing an mit den Zähnen zu klappern als hätt' er das Quartanfieber. Je deutlicher ihnen alles wurde, desto mehr nahm Sancho's Zähnklappern zu; denn nun sahen sie bey zwanzig verschleyerte Leute zu Pferde, mit brennenden Fackeln in der Hand, hinter diesen kam eine Sänfte mit Trauer behangen, und dieser folgten sechs andre Reuter, gleichfalls in Trauer bis zun Füssen ihrer Maulthiere; denn daß es keine Pferde waren, sahe man wohl an dem leisen bedächtlichen Gange. Die weißver-

schleyerten Leute murmelten etwas unter sich in einem traurigen Klagetone.

Eine so seltsame Erscheinung, in der Nacht, und in einer solchen Einöde, hätte wohl einen andern zittern gemacht, als den armen Sancho, dem nun das Herz vollends gar in die Hosen gesunken war. Sein Herr hielt sich besser; denn glücklicher Weise stellte ihm augenblicklich seine Fantasie dieß als ein Abenteuer aus seinen Büchern vor. Er machte sich nähmlich gleich die Sänfte zu einer Bahre, auf welcher man einen schwer verwundeten oder gar todten Ritter führe, dessen Rache ihm allein aufbehalten sey. Ohne weiteres Nachsinnen legte er die Lanze ein, setzte sich fest im Sattel, und stellte sich mit einer wahren Heldenmiene mitten in die Straße, wo der Zug herkam. Als er ihm nahe genug war, erhob er die Stimme: „Haltet ihr Ritter, wer ihr auch seyd! und gebt mir Rechenschaft, wer ihr seyd? woher ihr kommt? wohin ihr wollt? und was ihr auf jener Bahre führet? Allem Ansehen nach habt ihr entweder jemanden, oder hat euch jemand Ungebühr zugefügt; und dieß muß ich wissen, damit ich entweder euch wegen begangener Übelthat züchtigen, oder euch wegen erlittenen Unrechts rächen könne!“ — „Wir haben dazu keine Zeit, müssen eilen, denn das Wirthshaus ist noch weit;“ sprach einer von den Verschleyerten, stach sein Maulthier an, und wollte vorbey. „Halt guter Freund“ sprach Don Quixote, der diese Antwort ziemlich übel nahm, und dem Reuter in dem Zügel griff — „halt! seyd ein bischen höflicher, und gebt mir Bescheid über das, was ich euch fragte, oder ihr müßt euch alle mit mir auf der Stelle schlagen.“ Das

Maulthier war scheu; als ihm nun Don Quixote in den Zügel fiel, bäumte es sich dergestalt in die Höhe, daß es sich mit seinem Herrn hinterwärts überschlug. Ein Maultreiberjunge, der nebenher ging, und ihn fallen sahe, schimpfte auf Don Quixoten wie ein Rohrsperling. Der Ritter, ohne dieß schon zornig genug, legte ohne weitern Verzug wieder mit seiner Stange ein, rennte auf einen Leidtragenden los, sattelte ihn übel zugerichtet ab, und warf sich schnell wieder herum, den andern es auch so zu machen. Eine Lust war es zu sehen, wie geschwind und fertig er sie angriff und aus einander sprengte. Es war nicht anders als wären dem Rozinante augenblicklich Flügel gewachsen, so leicht und stolz flog er daher. Alle diese Verschleyerten waren furchtsame unbewaffnete Leute, und folglich gaben sie augenblicks die Flucht, und rennten mit ihren brennenden Fackeln über das Feld hin, so daß sie nicht anders aussahen wie Masken, die in der Fastnachtsnacht herumschwärmen. Die Leidtragenden, die sich in ihren Trauermänteln und langen Talaren verwickelten und verfitzten, konnten sich auch nicht regen, und also war es unserm Ritter leicht sie nach Herzenslust abzuprügeln, und sie aus dem Felde zu schlagen; denn die armen Leute dachten, es wäre kein Mensch, sondern der leibhafte Teufel aus der Hölle, der käm und ihnen die Leiche in der Sänfte abnehmen wollte.

Alles dieß sahe Sancho mit an, und kreuzigte und segnete sich über die Kühnheit seines Herrn. Meiner Six! sprach er zu sich selbst, mein Herr ist doch wirklich ein so tapferer und kühner Held, wie er spricht. Nicht weit von

dem Ersteren, mit dem sich das Maulthier überschlagen hatte, lag eine Fackel, bey deren Schein ihn Don Quixote sahe. Es ritt zu ihm hin, setzte ihm die Spize seiner Stange ins Gesicht, und rufte ihm zu, er solle sich ergeben, oder sterben. „Ich bin ja ergeben genug, antwortete der Gefallene, weil ich mich nicht regen noch bewegen kann, und noch dazu ein Bein gebrochen habe. Aber, wenn ihr ein christlicher Ritter seyd, so flehe ich euer Gnaden demüthig an, daß ihr mich nicht tödtet, denn ihr würdet mehr als Kirchenraub begehen, weil ich Licentiat und schon geweyhter Priester bin." — „Wer Teufel führt euch denn hieher, wenn ihr Geistlicher seyd? sprach Don Quixote." — „Wer sonst als mein Unglück? versetzte der andere." — „Noch ein grösseres steht euch bevor, sprach Don Quixote, wenn ihr mir nicht auf der Stelle über alle meine vorigen Fragen Genüge leistet.

„Das will ich herzlich gern thun, versetzte der Licentiat. Wisset also, gnädiger Herr, daß, obgleich ich mich vorhin Licentiat nennte, ich doch eigentlich nur Baccalaureus bin, Alonzo Lopez heisse, und von Alcovendas gebürtig bin. Jetzt komme ich mit noch eilf andern Priestern, welches die fliehenden Fackelträger sind, von Baeza. Wir ziehen nach Segovia, und begleiten die Leiche eines Ritters, die in jener Sänfte ist. Er starb zu Baeza, und wurde daselbst beygesetzt; jetzt bringen wir aber, wie gesagt, seine Gebeine nach Segovia, woher er war, in sein Familienbegräbniß." — „Und wer hat ihn umgebracht? frug Don Quixote." — „Gott, durch ein pestartiges Fieber; antworte-

te der Baccalaur.“ — „Das ist was anders, sprach der Ritter, und unser Herr Gott überhebt mich also der Mühe, den Tod des Ritters an einem andern zu rächen; denn da er es gewesen ist, der ihn tödtete, kann man weiter nichts thun als die Achseln zucken, und schweigen; wie ich ebenfalls thun würde, wenn er mich auch selbst tödtete. Indessen muß ich euer Hochwürden von meinetwegen zu wissen thun, daß ich ein Ritter aus Mancha, Don Quixote genannt bin, und daß es mein Amt und Pflicht ist, in der Welt umherzuziehen, allem Unrecht zu wehren, und allen Beschwerden abzuhelfen.“ — „Nu, das sehe ich doch wahrhaftig nicht ein, wie ihr es macht, sagte der Baccalaur; denn mein Bein, das erst recht und gerade stund, habt ihr unrecht gemacht, denn es wird wohl in meinem Leben nicht von dem Bruche wieder gerade werden; die Beschwerde, der ihr bey mir abhelfet, ist, daß ihr mir erst eine für mein ganzes Leben macht; und für mich war es eins der unglücklichsten Abenteuer, daß ich euch fand, der ihr Abenteuer suchet.“

„Es geht nicht alles in der Welt nach unserm Wunsche; versetzte Don Quixote. Euer Unglück, Herr Baccalaur war, daß ihr so des Nachts in eure Chorhemden gehüllt, in Trauertalaren, mit Fackeln in der Hand, Seelmesse brummend, daher kamet wie das leibhafte Ungethüm, oder wie Dinger aus der andern Welt. Ich konnte meine Pflicht euch anzusprengen nicht unterlassen. Ich that es, und würd es gethan haben, wenn ich auch gewußt hätte, daß ihr Teufel aus der Hölle selbst wäret; denn für diese hielt ich euch bis jetzt.“ — „Nun da ihr

mein Schicksal wißt, sagte der Baccalaur, so bitt ich euch Herr fahrender Ritter, der ihr mir eine so üble Fahrt gemacht habt, helft mir doch unter dem Maulthier vor, weil ich mit dem einem Schenkel zwischen Bügel und Sattel stecke.“ — „Warum habt ihr mir euren Unfall nicht lange gesagt? Ich hätte wohl bis morgen frühe mit euch reden können, ehe ich das errathen hätte, sprach Don Quixote.“

Zugleich rufte er dem Sancho; aber Sancho hatte jetzt keine Zeit zu kommen, denn er war eben beschäftigt einen Packesel zu plündern, der diesen Herrn zugehörte und mit Eßwaaren wohl beladen war. Aus einem Mantel machte er sogleich einen Sack, raffte zusammen was er konnte, steckte es hinein, belud damit seinen Esel, und lief sodann zu seinem Herrn. Auf dessen Befehl half er sogleich dem Herrn Baccalaur unter seinem Thiere hervor, setzte ihn drauf, und gab ihm die Fackel wieder. Folget nur euren Gefährten nach, sprach Don Quixote zu ihm, und bittet sie in meinem Nahmen um Verzeihung dessen, was ich ihnen that; aber es war mir nicht möglich in diesem Falle anders zu handeln.“ — „Und wollten irgends die Herrn gern wissen, sprach Sancho, wer der tapfere Held ist, der sie so empfing, so will ichs euer Hochwürden sagen; es ist der berühmte Don Quixote von Mancha, sonst auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt.

Hiermit zog der Baccalaur ab, Don Quixote aber fragte seinen Schildknappen, warum er ihn doch jetzt zum erstenmahle den Ritter von der traurigen Gestalt genannt habe? „Das will ich euch sagen, gestrenger Herre, sprach San-

cho. Ich beguckte euch so ein Weilgen beym Scheine der Fackel, die jener arme Sünder hatte, und da kamet ihr mir auf einmahl in so einer schlimmen Gestalt vor, als ich euch noch nie gesehen habe. Entweder macht's weil ihr euch in dem Kampfe so abgemattet habt, oder weil euch so viele Zähne fehlen." — „Dieß ist wohl nicht Ursach, versetzte Don Quixote, sondern es muß vielleicht dem weisen Zauberer, der die Geschichte meiner Thaten schreiben wird, gefallen, daß ich noch einen Zunahmen annehme, wie alle Ritter der vorigen Zeiten, und z. E. der Ritter vom brennenden Schwerte, der Ritter vom Einhorn, der Ritter der Damen, der Ritter vom Phönix, der Ritter vom Greiffen, der Ritter vom Tode, u. s. w. Unter diesen Nahmen und Zeichen waren sie auf dem ganzen Erdenrund bekannt, und ganz gewiß hat dir obgedachterweise ein Zauberer jetzt eingegeben und in den Mund gelegt, daß du mich den Ritter von der traurigen Gestalt nennen sollst, wie ich mich auch von nun an zu nennen gedenke. Und damit dieser Zunahme noch besser auf mich passe, will ich mir bey der nächsten Gelegenheit eine außerordentlich traurige Figur auf mein Schild mahlen lassen." — „Ach Herr, sprach Sancho, die Zeit und Kosten könnt ihr sparen; ihr dürft euch im Fall der Noth nur selbst und euer Gesicht zeigen, und meiner Treu! wer euch sieht, wird euch, ohne weiters Sinnbild und Schildzeichen, gleich den Ritter von der traurigen Gestalt nennen; denn, glaubt mirs sicherlich, gestrenger Herre, der Hunger und euer Zahnverlust haben euch — mit eurem Erlaub zu sagen —

so jämmerlich zugerichtet, daß, wie gesagt, gar kein solches Jammerbild weiters nöthig ist."

Don Quixote lachte über Sancho's Einfall; aber demungeachtet beschloß er diesen Nahmen zu führen, so bald er nur gedachtes Bild könnte auf seine Tartsche mahlen lassen." Aber weißt du wohl Sancho, sprach er, daß ich werde in den Bann gethan werden, weil ich gewaltsame Hand an ein Heiligthum gelegt habe, juxta illud, si quis suadente Diabolo etc.? Ungeachtet ich nicht die Hand, sondern nur meine Lanze dran gelegt habe, und nicht wußte, daß ich Priester und Kirchendiener beleidigte, die ich als ein guter und treuer katholischer Christ in hohen Ehren halte; sondern ich glaubte nicht anders, als es wären Gespenster und Wesen aus der andern Welt. Und sollte mir es auch so ergehen, so weiß ich ja was dem Cid Ruy Diaz begegnete, als er den Stuhl des königlichen Gesandten in Gegenwart Sr. Heiligkeit des Pabstes zerschlug, der ihn dafür in den Bann that; aber das hinderte den guten Rodrigro de Vivar nicht, sich dabey als ein tapfrer und ehrlicher Ritter zu betragen."

Der Baccalaur war indessen ohne weitern Wortwechsel ausgezogen, und Don Quixote hätte gern sehen mögen, ob der ganze Leichnam des Ritters, oder nur seine Gebeine in der Sänfte wären; aber Sancho wollt' es nicht zugeben; „gestrenger Herre, sprach er, ihr habt dieß gefährliche Abenteuer glücklicher geendiget, als alle die ich noch von euch gesehen habe. Diese Leute sind zwar überwunden und zerstreut, aber könnts ihnen nicht einfallen, daß sie nur von einem einzigen Manne überwunden worden? und könnten sie sich nicht darüber schämen, böse werden,

umkehren, uns aufsuchen, und uns noch wacker die Zeche bezahlen lassen? Mein Thier ist wohl bepackt, das Gebirg nahe, den Hunger haben wir im Leibe; laßt uns sacht' und säuberlich abziehen, denn ihr wißt's ja, wie's heißt: den Todten ins Grab mit Sang, den Lebenden an den Brotschrank.“ Hiermit trat er seinen Esel in die Seiten, und bath seinen Herrn ihm nachzufolgen, der es auch ohne ferneren Widerspruch that, weil es ihm schien, daß Sancho recht habe. Sie zogen eine kleine Strecke zwischen zwey niedrigen Bergen hin, und kamen darauf in ein geraumes und abgelegenes Thal. Hier stiegen sie ab, lagerten sich, nachdem Sancho sein Thier abgeladen hatte, ins Gras, und hielten Frühstück, Mittagmahl, Vesperbrot und Nachtmahl zugleich. Ihr Hunger war ihnen die herrlichste Brühe zu der kalten Küche, welche sie reichlich auf dem Küchenesel der Herrn Geistlichen, die selten ohne solchen Vorrath reisen, gefunden hatten. Ein anderes Übel, und welches Sancho für das schrecklichste unter allen hielt, war, daß sie keinen Wein zum Trinken hatten, auch nicht einmahl einen Tropfen Wasser, nur die Zunge zu netzen. Von dieser Leibesnoth gepreßt, bemerkte Sancho, daß die Wiese, wo sie waren, voll junges frisches Gras stund; dieß machte ihm wieder Hoffnung, und im folgenden Kapitel wird er seinem Herrn seine Gedanken darüber mittheilen.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie der mannhafte Don Quixote von Mancha ein nie gesehenes und nie erhörtes Abenteuer mit weniger Gefahr bestund, als je ein Ritter in der Welt.

„Es ist unmöglich, gestrenger Herre, sprach Sancho, daß nicht irgend eine Quelle oder ein Bach in der Nähe seyn sollte, denn das Gras hier ist so frisch und so feucht. Ich meine wir gehen ein bisgen weiter; vielleicht finden wir was, womit wir den schrecklichen Durst löschen können, der uns plagt, und gewiß tausendmahl ärger ist als der Hunger.“ Dieser Rath gefiel unserm Ritter nicht übel; er nahm also den Rozinante beym Zügel, und Sancho, nachdem er die Überbleibsel des Abendbrots wieder aufgepackt hatte, seinen Esel bey der Halfter, und so tappten sie ganz bedächtlich über die Wiese hin, weil es so finster war, daß sie keinen Stich sehen konnten. Kaum waren sie zweyhundert Schritte fortgewandert, so hörten sie ein großes Geräusch von Wasser, als wenn es sich über hohe Felsen herabstürzte. Dieß Brausen erfreuete sie sehr; da sie aber genau drauf horchten, wo es wohl herkäme, hörten sie noch ein anderes Getöß, welches ihnen gar bald die Freude über das erstere wieder versalzte; sonderlich den armen Sancho, der von Natur furchtsam und kleinmüthig

war.

war. Es waren starke Schläge nach einem gewissen Takt, nebst einem Geklirre von Eisen und Ketten, welche mit dem wüthenden Wasserbrausen jedem Andern, als einem Don Quixote, grosse Furcht eingejagt haben würden. Stockfinster war, wie gesagt, die Nacht, und sie befanden sich eben unter einigen hohen Bäumen, deren Blätter, von einem sanften Winde bewegt, ein schauerndes Säuseln verursachten; so daß die Einsamkeit, der Ort, die Dunkelheit, das Brausen des Wassers, und das Säuseln der Blätter, zusammen genommen eine ziemlich grausende Scene machten. Sie harrten; aber die Schläge hörten nicht auf, der Wind legte sich nicht, und der Morgen wollte nicht anbrechen; dazu kam noch, daß sie gar nicht wußten wo sie waren.

Endlich schwung sich Don Quixote, von seinem Helden-Herzen unterstützt, auf seinen Rozinante, ergriff seine Tartsche, senkte seine Stange, und sprach: „Wisse Freund Sancho, daß mich der Schluß des Himmels geboren werden ließ, in unserm eisernen Zeit-Alter die goldene Zeit wieder herzustellen. Ich bin es, für den Gefahren und grosse Thaten aufbehalten sind. Ich bin es, sag' ich nochmahls, der die Ritter von der runden Tafel, die Zwölfe von Frankreich, und die Neun Helden wieder erwecken, und alle Platirs, Tablanten, Olivanten, Tiranten, Sonnenritter, Belianisse und die ganze Schaar berühmter fahrender Ritter der alten Zeit, in Vergessenheit bringen wird, indem ich zu unsern Zeiten solche unerhörte grosse Thaten und Waffen-Wunder thun werde, daß sie die berühmtesten von jenen verdunkeln sollen. Du siehst, treuer Sancho, wie schrecklich finster die-

se Nacht ist, du hörst das schauernde Säuseln dieser Bäume, das gräßliche Brausen des Wassers, dem wir nachgingen, welches nicht anders klingt als stürzte es von den hohen Mond-Bergen herab, und endlich dieß unaufhörliche Schlagen, welches unsere Ohren betäubet. Alles dieß zusammen, ja schon jedes für sich wäre hinreichend dem Kriegsgott selbst Schrecken einzujagen, geschweige dann einem Andern, der solche Vorfälle und Abenteuer nicht gewohnt ist. Für meinen Muth sind es aber nur neue Reitze, welche machen daß mir das Herz im Leibe für Begierde springen möchte, dieß Abenteuer zu bestehen, so gefährlich es auch seyn mag. Gürte mir derohalben den Rozinante etwas fester, und sey Gott befohlen. Erwarte mich hier drey Tage; komme ich in diesen nicht zurück, so kannst du in unser Dorf zurückkehren. Und willst du mir dann noch einen Gefallen und Liebesdienst erweisen, so gehe nach Toboso, und sage meinem unvergleichlichen Fräulein Dulcinea, daß ihr ganz ergebener Ritter todt und in Unternehmungen geblieben sey, die ihn würdig machen sollten sich den Ihrigen zu nennen.“

Sancho fing an bitterlich zu weinen, als er dieß von seinem Herrn hörte. „Ach Gestrenger Herr,“ sprach er, „ich weiß gar nicht warum Ihr Euch nur an das schreckliche Abenteuer machen wollt. Es ist ja jetzt Nacht, und kein Mensch sieht uns; könnten wir nicht umkehren und der Gefahr ausbeugen, wenn wir auch gleich in drey Tagen keinen Tropfen zu trinken haben sollten? Und wenn uns kein Mensch sieht, kann uns ja auch kein Mensch Memmen schimpfen. Ich hab's so oft von unserm Herrn Pfarrer, den Eur. Ge-

strengen wohl kennt, auf der Kanzel gehört: wer Gefahr sucht, der kömmt drinn um; und man dürfe den lieben Gott nicht durch eine Wage versuchen, wo man nur durch ein Wunderwerk davon kommen könnte. Es ist ja gnug, daß Euch der Himmel die Gnade gethan hat, daß Ihr nicht seyd geprellt worden, wie ich, und daß Ihr frisch und gesund die grosse Zahl Feinde überwunden habt, die bey der Leiche waren. Und bewegt das alles Euer hartes Felsenherze nicht, so habt doch nur die Barmherzigkeit und bedenkt, daß ich sicher, so bald Ihr nur von mir weg seyd, vor lauter Furcht meinen Geist aufgeben werde, wer ihn haben will. Bedenkts doch nur daß ich aus meiner Heimath ging, Frau und Kinder verließ und mit Euch zog, Euch zu dienen; denn ich glaubte mich zu verbessern nicht aber zu verschlimmern. Aber ich hab's mein Tage gehört, zu viel zerreißt den Sack. Da liegt nun meine Hoffnung auf einmahl im Drecke. Je gewisser ich's dachte noch einmahl die verwünschte, vermaledeyte Insel zu kriegen, die Ihr mir so oft verspracht, desto unglücklicher geht mir's; denn nun wollt Ihr mich statt deren gar in der Wüstenen sitzen lassen. Ach! ich bitt Euch um's alleinigen Gottes willen, gnädiger Herr! macht mich nicht so unglücklich; und wenn Ihr ja nicht von Eurem Vornehmen ablassen wollet, so verschiebt's doch wenigstens bis auf den Morgen. Es kann nicht länger als irgend noch drey Stunden bis dahin seyn, so viel ich davon weiß und gelernt habe, da ich noch Schaafknecht war; denn, seht Ihr's Gestrenger Herr? die Schnautze am kleinen Bären steht über dem Kopfe und macht, in gerader Linie mit der linken Tatze, Mitternacht."

„Sancho! Freund Sancho!“ sprach Don Quixote, „was schwatzest du für Zeug? Wie kannst du Schnautze, Kopf, Linie und kleinen Bär erkennen, da es so brandfinster, und am ganzen Himmel kein Stern ist?“ — „Das ist zwar wahr,“ versetzte Sancho, „dunkel ist's; aber Furcht hat tausend Augen; und kann man sehen was unter der Erde ist *), warum nicht auch was im Himmel ist? Und man kann's auch durch Nachdenken finden, daß es nicht weit mehr vom Tage seyn muß.“ — „Mag er nah oder noch fern seyn,“ sprach Don Quixote, „das ist mir einerley; von mir soll man weder jetzt noch in Zukunft sagen, daß ich mich durch Bitten und Thränen von meiner Ritterpflicht habe abwendig machen lassen; und also bitt ich dich Sancho, halt's Maul! Denn Gott der mir es in Sinn und Herz gegeben hat, dieß schwere und gefährliche Abenteuer zu bestehen, wird sich meiner schon gnädig annehmen, und auch dich in deinem Trauern trösten. Alles was du jetzt noch zu thun hast, ist, gürte mir den Rozinante fester, und erwarte mich hier; denn ich komme bald wieder, lebendig oder todt.“

Da nun Sancho sah, daß sein Herr fest entschlossen war, und daß er mit seinem Rath, Bitten und Thränen eher einen Stein als ihn hätte bewegen können, beschloß er List zu brauchen, und dadurch seinen Herrn dennoch zu nö-

*) Dieß bezieht sich auf einen Aberglauben des Pöbels in Spanien; vermöge dessen gewissen Leuten die Gabe angeboren seyn soll, in der Erde vergrabene oder andere verborgene Dinge zu sehen, in so fern sie nur mit keinem blauen Tuche bedeckt wären. Die mit dieser Wunderkraft Begabte heissen Zahoris.

rhigen den Tag zu erwarten. Er schleifte also dem Pferde, als er es fester gürtete, unvermerkt mit der Strick-Halfter seines Esels die Beine dergestalt zusammen, daß es keinen Schritt thun konnte, als Don Quixote fort wollte, und nur gerade in die Höhe sprang. „Seht Ihr's, Gestrenger Herre," sprach Sancho, da er merkte, daß ihm seine List gelung; „Seht Ihr's daß sich der Himmel meiner Bitten und Thränen erbarmt, und macht, daß Rozinante nicht fort kann? Und wenn Ihr's dennoch erzwingen wollt, und ihm die Sporen noch so sehr gebt, so wird's Euch doch nichts helfen, als daß Ihr wider den Stachel lecket, und Euch das Glück nur gehässig macht, wie man spricht." Don Quixote wußte nicht was er von der Sache denken sollte; denn je mehr er dem Gaul die Sporen gab, desto weniger konnt' er ihn vom Flecke bringen. Endlich da er sah, es ging nicht, beschloß er ruhig zu seyn und zu warten bis entweder der Tag anbräch oder Rozinante wieder gehen könnte; denn das ließ er sich nicht träumen, daß ihm Sancho so einen Streich gespielt haben sollte. „Sancho!" sprach er, „weil ich dann merke, daß Rozinante sich schlechterdings nicht regen kann, so will ich nur den Morgen hier erwarten; ungeachtet ich sehr beklage, daß es noch so lange damit werden wird." — „Ey, hat sich was zu klagen," versetzte Sancho; „die Zeit soll Euch nicht lang werden, Gestrenger Herre; ich will Euch Mährchen genug bis an den hellen lichten Tag erzählen, wenn Ihr auch nicht absteigen, und Euch, nach fahrenden Ritters Brauch ein bißgen her ins Gras schlafen legen wollt, damit ihr zu dem schrecklichen Abenteuer neue Kräfte sammlet." —

„Was sprichst du von Absteigen und Schlafen?" antwortete Don Quixote. „Bin ich irgend einer von den Rittern, die sich aufs Ohr legen und schlafen, wenn Gefahr vorhanden ist? Schlaf du, du geborner Schlaf-Ratz, oder mach was du willst; ich weiß schon was ich zu thun habe, und was meines Amts ist." — „Nu, werdet nur nicht gleich böse drüber, Gestrenger Herre; ich hab's ja nicht so schlimm gemeint;" sprach Sancho, trat hiermit näher zu seinem Herrn, faßte mit einer Hand den vorderen und mit der andern den hinteren Sattelbogen, und drängte sich aus Furcht vor dem gräßlichen Klipklappen, so fest an seinen linken Schenkel an, daß er nicht einen Finger breit weichen wollte. „Erzähl mir doch nun zum Zeitvertreib ein Mährchen, Sancho, wie du versprochen hast:" sprach Don Quixote. — „Das wollt' ich wohl," versetzte Sancho, „wenn ich mich nur nicht so gräulich vor dem Lärmen fürchtete, den ich höre. Indeß, ich will Euch doch eins erzählen; und das soll's beste seyn, das Ihr in Eurem Leben gehört habt, wenn ich mich nur wieder drauf besinnen und es recht zu Markte bringen kann. Hört zu, jetzt fang ich an:"

„Es war einmahl, da es war. Das Gute, das kömmt, für alle, das Böse für den, der's sucht! — Merkt's wohl, Gestrenger Herre, die Alten fingen ihre Mährchen nicht so an, wie wir irgends; nein, es war immer ein Denkspruch von einem gewissen römischen Cato *), den sie

*) Daß Sancho, der kurz zuvor nicht einmahl lesen und schreiben kann, hier vom Römischen Cato, und dessen Sentenzen schwatzt, ist freylich eine von den

voranschickten, der hieß: Das Böse für den der's sucht, und das kömmt mir hier so gelegen, wie Speck zur Bratwurst, daß Ihr fein hier bleibt, und nirgends Unglück mit Fleiß suchet, oder daß wir lieber gar durch einen andern Weg wieder umkehren; denn wer zwingt uns denn zu diesem, wo uns lauter Höllen-Schrecken erwarten?"

„Erzähle nur dein Mährchen fort," sprach Don Quixote, „und den Weg zu wählen überlaß mir."

Sancho fuhr fort: „Es war einmahl, sag' ich, in Estremadura ein Dorf, und in dem Dorfe war ein Ziegenhirte; ich meine einer der Ziegen hüthete. Dieser Hirte oder Ziegenhüter hieß Lope Ruyz, wie mein Mährchen spricht; und dieser Lope Ruyz hatte sich in eine Schäferinn verliebt, die hieß Torralva, und diese Schäferinn, die Torralva hieß, war die Tochter eines reichen Schäfers; und der reiche Schäfer, ich meine, der viele Heerden hatte." —

„O weh! wenn du dein Mährchen so erzählst, Sancho, und Alles, was du schon gesagt hast, zweymahl wiederkauest, da wirst du in zween Tagen nicht fertig:" sprach Don Quixote. „Sag es nacheinander her, wie sich's gehört, und erzähle wie ein vernünftiger Mensch; wo nicht, so halt's Maul?"

„Bey mir daheime erzählt man die Mährchen alle so wie ich," versetzte Sancho. „Ich kanns meiner Treu nicht anders, und Eur. Gestrengen wird's doch nicht verlangen, daß ich eine Neuerung darin machen soll?" — „Nu, so er-

kleinen Autor-Sünden des guten Cervantes, ob denen ihn seine kritischen Höllenrichter mächtig hart angelassen haben.

zähle wie du willst; denn da es das Schicksal einmahl will, muß ich dir doch zuhören. Nur fort Sancho:" sprach der Ritter.

„Nu, wie gesagt, herzliebster Herre, fuhr Sancho fort, der Hirte Lope Ruyz war in die Schäferinn Torralva verliebt. Die Torralva war ein junges, kugelrundes, rasches Mensch; ein ordentlicher halber Kerl, denn ein paar Schnurren hatte sie so schon im Barte; es ist mir als wenn ich sie da vor meinen Augen sähe. — Hast du sie denn gekannt? fragte Don Quixote. — Mein Tag Lebens nicht, antwortete Sancho; aber der mir das Mährchen erzählte, sagte mir, es wäre so gewiß und wahrhaftig wahr, daß, wenn ich's wieder Einem erzählte, ich sagen und drauf schwören könnte, ich hätte alles selbst gesehn. Was geschah? Indem nun immer so ein Tag nach dem andern verging und kam, mußte der Teufel, der ohnehin nimmer schläft und alles verwirrt, mußte der Teufel, sag ich, sein Spiel haben, daß die Liebe des Hirten sich in Haß und Abscheu gegen sie verkehrte; und das kam daher, weil sie ihm, wie böse Leute sprechen, eine Menge Ursachen zur Eifersucht gab; und es mochten wohl derbe Brocken drunter seyn, die ihn so rappelköpfisch machten, daß er sie nicht mehr vor Augen sehen konnte, und beschloß aus dem Lande zu gehen, damit er nur nichts mehr von ihr hörte noch sähe. Torralva aber, die sich nun von Lope verachtet sah, kriegte ihn so lieb, lieber als sie ihn jemahls gehabt hatte."

„So machen's die Weiber überhaupt, fiel Don Quixote ein; verachten wer sie liebt, und lieben wer sie verachtet. Weiter Sancho!"

„Nun kam's, daß der Hirte sein Vorhaben ins Werk richtete. Er nahm seine Ziegen, trieb sie vor sich her, und wanderte immer damit fort über die Felder von Estremadura nach dem Königreiche Portugal zu. Torralva, die das Ding merkte, machte sich hinter ihm her, und ging ihm barfuß von ferne nach, mit einem Stocke in der Hand, und einem Brotsacke am Halse, worin sie, wie's heißt, ein Stückchen Spiegel, ein Stückchen Kamm, ein Büchsgen Gesichts-Schminke, und der Henker weiß was sonst noch alles, hatte. Aber mag sie drinnen gehabt haben was sie will, was schiert's mich. Endlich, wie's heißt, kam der Hirte mit seiner Heerde Ziegen an den Guadiana-Strom, der eben so sehr angelauffen war, daß er austrat. An dem Fleck, wo nun der Hirte hinkam, war weder Fähre, noch Schiff, noch ein Mensch, der ihn und seine Heerde hätte übersetzen könen. Darob ward dem Hirten gar gewaltig Angst, denn er sah' daß ihm die Torralva auf den Nacken war, und dacht's wohl, daß sie ihm die Ohren greulich voll heulen und jammern würde. Er suchte, er suchte, und fand endlich noch einen Fischer, der aber so einen kleinen Kahn hatte, daß nicht mehr als ein Mensch und eine Ziege hineinging. Dem ohngeachtet redete er mit ihm, und dung ihn, daß er ihn und seine dreyhundert Ziegen übersetzen sollte. Der Fischer trat in den Kahn, und brachte, eine Ziege hinüber; er kam wieder, und hohlte noch eine; er kam noch einmahl und brachte noch eine hinüber. Nun Gestrenger Herre, gebt wohl Acht und zählt, wie viel Ziegen der Fischer übersetzt; denn, das sage ich Euch, wenn Ihr nur eine einzige vergeßt, so ist mein Mährchen auf

einmahl aus, und ich kann kein Wort mehr davon erzählen. Nu, weiter im Texte! Die Anfuhrt auf der andern Seite war gar schlammig und schlüpfrig, und das machte, daß der Fischer viel Zeit zum Hin- und Herfahren brauchte. Dem ohngeachtet kam er doch wieder, und hohlte noch eine Ziege, und noch eine, und noch eine —"

„Stelle dir vor, Sancho, daß er sie nun alle hinüber hat, sprach Don Quixote; denn wenn du mit einer jeden überfahren und wiederkommen willst, so bringst du sie, beym Henker, in einem ganzen Jahr nicht hinüber."

„Wie viele sind denn nun hinüber, Gestrenger Herre? fragte Sancho. — Zum Teufel was weiß ichs? versetzte Don Quixote. — Da haben wir's was ich sagte; Ihr habt nicht zählen wollen, und bey Gott! mein Mährchen ist aus, sprach Sancho. — Wie das? fragte Don Quixote. Ist es denn so wesentlich zu deiner Geschichte nöthig, daß man alle übergesetzte Ziegen einzeln wissen muß; und daß, wenn man sich nur um eine verzählt, du nicht weiter kannst? — Schlechterdings, antwortete Sancho; denn da ich Eur. Gestrengen fragte: wie viel sind nun Ziegen hinüber? und Ihr mir zur Antwort gabt: zum Teufel, was weiß ich's? den Augenblick fiel mir alles, was ich noch zu erzählen hatte, aus; und meiner Treu! es waren Euch noch recht feine Sachen und Schnallen drunter. — Ist's denn dein Ernst, Sancho, daß deine Geschichte nun aus ist? fragte Don Quixote. — Nicht anders; rein aus ist sie, wie eine leere Breyschüssel, antwortete Sancho. — Nun, das muß ich bekennen, Freund Sancho, sprach der Ritter, du hast eins der seltsamsten und neuesten Mährchen,

die man nur in der Welt erdenken konnte, erzählt; und selbst deine Art zu erzählen und abzubrechen, muß nie Einer in seinem ganzen Leben gehört haben; obgleich ich von deinem Witze nichts besseres erwarten konnte. Aber ich wundere mich nicht darüber: denn das unaufhörliche Getös muß dir das Gehirn verwirrt haben. — Das ist alles möglich, versetzte Sancho, aber das weiß ich, was mein Mährchen betrifft, daß es gleich aus ist, wenn Einer im Zählen der übergesetzten Ziegen pudelt. — Es mag sich, in Gottes Nahmen, enden, wo es will, sprach Don Quixote; sehen wir jetzt, ob sich Rozinante wieder regen kann." Er gab ihm die Sporen; der Gaul sprang in die Höhe, und blieb stehen, so fest war er gebunden.

Entweder machte es die Kälte des Morgens, oder weil Sancho vielerley durch einander gegessen hatte, oder (welches am glaublichsten ist) trieb ihn die Natur, ein Geschäft zu verrichten, welches kein Anderer für ihn thun konnte. Die Furcht, welche ihn besaß, war so groß, daß er sich nicht trauete einen Nagel breit von seinem Herrn zu entfernen. Man glaube aber ja nicht, daß er das Werk drum aufgegeben hätte, wozu er Trieb fühlte. Nein, es zu unterlassen, war ihm schlechterdings unmöglich. Was er in der Angst seines Herzens that, war, daß er die rechte Hand, womit er den hintern Sattelbogen hielt, gehen ließ, und ganz gelinde und ohne Geräusch die Schleife am Hosenbund löste, welche allein, die Hosen in die Höhe hielt, die ihm nun, wie Bein-Schellen um die Füsse herum gingen. Drauf hob er das Hemde auf, so gut er konnte, und reckte den ganzen H—rn, der gewiß nicht

klein war, hinaus in die Luft. Als nun die nöthigsten Vorbereitungen, seiner schrecklichen Angst los zu werden, gemacht waren, stieß ihm eine andere Schwierigkeit auf. Er glaubte nähmlich er werde sich seiner Last, ohne dabey laut zu werden, nicht entledigen können. Er biß die Zähne zusammen, machte einen Katzenbugel und hielt den Athem an sich, so viel er nur konnte; aber dieser Vorsicht ungeachtet war er so unglücklich, daß ihm ein Geräusch entfuhr, welches merklich von jenem, das ihm Furcht machte, verschieden war. „Was ist das, Sancho? fragte Don Quixote, als er es hörte.“ — „Ich weiß nicht, Gestrenger Herre! antwortete Sancho, gewiß ist's wieder was Neues; denn alle Abenteuer und Unglücke fangen immer klein an.“

Er versuchte zum zweytenmahl sein Glück, und dießmahl gerieth's ihm so gut, daß er ohne fernern Laut und Geräusch sich seiner schweren Bürde ganz entledigte. Da aber Don Quixote eine eben so dünne Nase als leises Gehör hatte, und Sancho so nahe bey ihm stund, so mußten nothwendig einige Dünste, die in gerader Linie in die Höhe stiegen, auch bey seiner Nase anlangen. Kaum bemerkte er sie, so druckte er die Nase fest mit den Fingern zu, und sprach in etwas dumpfigem Tone: „Sancho, deine Furcht muß jetzt gewaltig groß seyn?“ — „Ja wohl, versetzte Sancho; aber woran merkt's denn Euer Gestrengen jetzt mehr als zuvor?“ — „Weil du jetzt stärker riechst, als jemahls, und zwar nicht nach Amber und Zibeth, sprach Don Quixote.“ — „Das ist leicht möglich, versetzte Sancho aber ich bin nicht Schuld daran, Gestrenger Herre; Ihr seyd's selbst, weil Ihr mich so zur

Unzeit und an solchen Orten, wo der Teufel seine Jungen nicht sucht, herumschleppt.“ — „Tritt drey oder vier Schritte beyseite, guter Freund, sprach Don Quixote, (mit der Nase noch immer zwischen den Fingern,) und nimm ins künftige besser den Respekt in Acht, den du mir schuldig bist. Denn ich sehe wohl, meine Herablassung zu dir hat dich ihn ganz vergessen gemacht.“ — „Ich wollte wetten, Gestrenger Herre, versetzte Sancho, Ihr denkt, ich habe was Ungebührliches vorgenommen?“ — „Schweig, schweig. Freund Sancho! antwortete der Ritter, es ist noch schlimmer, das Ding zu untersuchen.“

Mit solchen und andern Gesprächen brachten Ritter und Schildknapp die Nacht zu. Sancho aber, welcher merkte, daß nach und nach der Morgen anbrach, nahm ganz leise dem Rozinante die Fesseln ab, und band auch sich die Hosen wieder hinauf. Als Rozinante sich wieder frey sahe, schien er darüber so froh, daß er, ungeachtet ihn sonst der Muth nicht drückte, jetzt einige krumme Bocks-Sprünge zu machen anfing; denn Courbetten waren, mit seiner Erlaubniß zu sagen, ihm ganz unbekant. Don Quixote, da er sahe, daß sich Rozinante wieder regen konnte, hielt es für ein gutes Zeichen, daß er nunmehro dieß gefährliche Abenteuer unternehmen könne.

Indem brach auch die Morgenröthe an, und machte, daß man die Dinge unterscheiden konnte. Unser Ritter sahe nun, daß er sich unter einigen hohen Castanien-Bäumen befand, die ohnedieß einen finstern Schatten machen. Er hörte auch, daß das Getös der Schläge noch nicht aufhörte, ohngeachtet er nicht entdecken konnte, woher

es kam. Nun war kein Aufenthalt mehr, er mußte es untersuchen. Er gab daher dem Rozinante die Sporen wandte sich zum Sancho, nahm nochmahl Abschied, und befohl ihm, wie zuvor, ihn hier aufs längste drey Tage zu erwarten. „Komm ich in dieser Zeit nicht wieder, sprach er, so kannst du sicher glauben, daß es Gott gefallen hat, meine Tage in diesem schrecklichen Abenteuer zu enden. Meinem Fräulein Dulcinea wirst du treulich von meinetwegen die Bothschaft bringen, die ich dir schon aufgetragen habe; und für den Lohn deiner treuen Dienste trag keine Sorge. Ich habe zu Hause, ehe ich auszog, mein Testament hinterlassen, worinnen du zu Ersatz deines Lohnes, für die Zeit da du mir gedienet hast, auch wohl bedacht bist. Bringt mich aber Gott aus diesem gefährlichen Handel frisch und gesund und ohn Gefährde wieder zurück, so kannst du auf die versprochene Insel sichere Rechnung machen.“

Sancho fing von neuem an, wie ein Kind über den traurigen Abschied seines guten Herrn zu weinen, und beschloß bey ihm bis auf den letzten Athemzug in dieser Gefahr auszuhalten. Aus diesen Thränen und edlem Entschlusse folgert unser Geschichtschreiber, daß Sancho von guter Geburt, und wenigstens alter Christ *)

(* Man unterscheidet in Spanien alte und neue Christen. Alte Christen nennt man die, so aus Familien abstammen, die schon vor dem Einfalle der Mauren in Spanien waren, und sich immer rein erhalten haben; Neue hingegen, die von bekehrten Mauren und Juden abstammen. Auf den Vorzug eines Christiano viejo thut sich der gemeine Spanier überaus viel zu gute.

gewesen seyn müsse. In der That machte auch dieß Betragen seinen Herrn weichherzig, doch nicht so, daß er einigen Kleinmuth hätte merken lassen. Er verbarg es vielmehr, so gut er konnte, und trat nunmehr seine Fahrt nach der Gegend an, woher ihm das Brausen des Wassers und das Getös der Schläge zu kommen schien. Sancho folgte ihm zu Fusse nach, und führte, wie gewöhnlich, seinen Esel, den ewigtreuen Gefährten und Mitgenossen aller seiner Leiden und Freuden, an der Halfter hinter sich her. Als sie eine gute Strecke unter den Kastanien- und andern düsteren Bäumen fortgewandert waren, kamen sie auf eine kleine Wiese am Fusse einiger hohen Felsen, von welchen ein ziemlich starker Wasserfall herabstürzte. Unten an denselben lagen einige elende Hütten, welche Trümmern von Gebäuden ähnlicher sahen als Häusern, und aus denselben kam das Getös der Schläge, wie sie bemerkten. Rozinante wurde über das Brausen des Wassers und über das Geklapper scheu. Don Quixote aber streichelte und beruhigte ihn, näherte sich hiemit den Häusern immer mehr, und empfohl sich von ganzem Herzen seiner Dame, ihm bey dieser gefährlichen Tagfahrt und grausenden Unternehmung hülflich und beyräthig zu seyn. Beyher empfohl er sich auch dem lieben Gott, daß er ihn nicht vergässe. Sancho wich ihm nicht von der Seite, machte einen Hals so lang er konnte, und schielte Rozinanten immer durch die Beine, ob er nicht bald das Ding zu sehen bekäm, das ihn so lang in Furcht und Schrecken gehalten hatte.

Sie waren kam hundert Schritte weiter und um die Ecke eines Felsens herum, als ih-

nen auf einmahl die ganze Ursache des Klipklappens, das sie die ganze Nacht hindurch so gemartert hatte, vor Augen stund. Lieber Leser, werde mir nicht böse, wenn ich dir sage — daß es weiter nichts war, als sechs Stempel einer Walkmühle, die durch ihr beständiges Auf- und Niedergehen, dieß Getös machten. Als Don Quixote sahe was es war, wurd' er auf einmahl stumm, und als wenn ihn vom Scheitel bis zum Zehen alle Lebenskraft verlassen hätte. Sancho sahe seinen Herrn an, daß er den Kopf auf die Brust herabhängen ließ, und daß ihm lauter Mißmuth und Verdruß im Gesichte saß. Eben so sah dieser den Sancho an, und bemerkte, daß ihm beyde Backen vor Lachen baußten, und daß er im Begriff sey augenblicklich damit herauszuplatzen. So verdrüßlich er selbst war, konnte er sich doch bey Sancho's Anblick des Lachens nicht enthalten, und da Sancho sahe, daß sein Herr angefangen hatte, brach er dergestalt mit der ganzen Fluth los, daß er sich die Fäuste in die Seiten stemmen mußte um nicht vor Lachen seinen Wanst zu zersprengen. Viermahl setzte er ab, hohlte Athem und fing eben so heftig wieder an als zuvor. Don Quixote verlor endlich die Geduld, und fing an alle Teufel zu fluchen, zumahl da Sancho hintrat und ihm nachspottend sagte: „Wisse, Freund Sancho, daß der Himmel mich geboren werden ließ, in unsrer eisernen Zeit das goldne Weltalter wieder zu erwecken. Für mich sind Gefahren, grosse Thaten und berühmte Unternehmungen aufbehalten;" und so wiederkäuete er ihm die ganze schöne Standrede, die ihm Don Quixote gehalten hatte, als sie zuerst das fürchterliche Getös hörten.

Don Quixote, da er sahe, daß Sancho Spott mit ihm trieb, ward er so zornig, daß er seine Stange erhub, und ihm zwey solche Schläge damit über die Schultern versetzte, daß, wenn sie Sancho über den Kopf empfangen hätte, er ihm keinen Lohn mehr würde zu bezahlen gehabt haben, wenn ihn seine Erben nicht gefodert hätten. Sancho, als er merkte, daß sein Scherz so übel ablief, kroch, aus Furcht, sein Herr möchte ihm noch mehr dergleichen zuzählen, sehr demüthig zu ihm hin, und sprach: „Gebt Euch doch zufrieden, Gestrenger Herre, ich habe ja nur gespaßt. — Eben weil du spassest, spaß' ich nicht, sagte Don Quixote. Komm doch her du kluger Mensch! Wie wenn nun diese Walkstempel ein wirklich gefährliches Abenteuer gewesen wären, zeigte ich nicht Muth genug, es zu unternehmen und zu bestehen? Bin ich denn als Ritter verbunden jeden Schall zu kennen und von ferne zu wissen, was Walkmühlen sind, oder nicht; zumahl da ich vielleicht in meinem Leben keine gesehen habe, und du, als ein Bauerflegel, der darin gezogen und geboren ist, sie besser kennen mußt? Aber verwandele mir einmahl diese sechs Walkstempel gleich in sechs Riesen, und bringe mir sie her, Mann für Mann, oder alle zusammen, und wenn ich sie nicht alle zu Gottes Boden werfe, daß sie die Zinken in die Höhe recken, dann lache und spotte über mich, so viel du willst."

„Nu, nu, genug davon, Gestrenger Herre, versetzte Sancho; ich bekenne Euch's ja, daß ich wie ein Narr gelacht habe. Aber sagt mir doch, da wir nun wieder eins sind, — denn Gott gebe, daß Ihr aus allen Abenteuern, so frisch

und gesund davon kommt, als aus diesem, — mußte man nicht darüber lachen? Und gäb's nicht ein feines Mährchen, wenn man's jemanden erzählte, wie wir uns fürchteten, oder wenigstens ich? Denn was Euch betrifft, Gestrenger Herre, so weiß ich wohl, daß Ihr weder Furcht noch Schrecken kennt."

„Ich will zwar nicht in Abrede seyn, daß der Streich, der uns begegnete, nicht lächerlich war; aber zu erzählen finde ich nichts dabey: denn nicht alle Leute sind so vernünftig, daß sie das rechte Fleck zu treffen wissen. — Ihr wenigstens, Gestrenger Herre, wißt's gewiß zu treffen, versetzte Sancho. Denn an Euch lag's nicht, daß Ihr mir nicht den Kopf mit Eurer Lanze so gut, als die Schultern, trafet. Aber Gott sey Dank, daß ich mich noch so geschickt drehete. Doch in der Wäsche gehts alles raus, und ich hab's mein Lebtage gehört, je lieber das Kind, je schärfer die Ruthe. Und überdieß, große Herren schenken ja immer ihrem Diener ein Paar Hosen, wenn sie ihn ausgescholten haben. Was werden sie ihm nicht geben, wenn er gar Prügel bekommen hat? Vielleicht schenken fahrende Ritter, nach ausgetheilten Schlägen, etwa gar Inseln, oder Königreiche auf festem Lande."

„Es könnte sich leicht fügen, daß alles das einträf, was du hier sagst, sprach Don Quixote, verzeih mir das Geschehene, denn du weißt wohl, daß man in der ersten Hitze nicht Herr über sich ist. Aber merke dir es von nun an zur Lehre daß du inskünftige nicht wieder so ungeschliffen, mit mir sprichst. Denn in allen Ritterbüchern, die ich je gelesen habe, und deren unendliche sind, habe ich nie gefunden, daß ein Schildknapp das

Maul gegen seinen Herrn so weit aufgethan habe, als du gegen mich. Wahr ist's, daß ich so viel dran Schuld bin als du; du, weil du mich nicht in sonderlichen Ehren hältst, und ich, weil ich nicht in zu hohen Ehren gehalten seyn wollte. Gandalin, des Amadis von Gallien Schildknapp, war Graf der beschlossenen Insel, und doch liest man von ihm, daß er immer mit seinem Herrn, mit der Mütze in der Hand, mit gebeugtem Kopf und Leibe, wie ein Türke, gesprochen habe. Ja, was noch mehr, Gasabal, Don Galaors Schildknapp, war so bescheiden und still, daß zum Zeichen seines bewundernswürdigen Schweigens, in dieser ganzen, großen und wahren Geschichte sein Nahme nur ein einzigesmahl genennet wird. Aus allem dem, was ich da gesagt habe, kannst du schliessen, Sancho, daß ein Unterschied zwischen Herrn und Diener, Junker und Knecht, Ritter und Schildknappen sey, und daß wir uns von nun an einander mit mehrerem Respeckt begegnen, und einander nicht mehr schrauben müssen; denn wenn ich mich noch einmahl so über dich erzürnen sollte, möchte ich vielleicht dem Fasse den Boden gar ausstossen. Die Geschenke und Belohnungen die ich dir versprach, werden zu ihrer Zeit schon kommen, und kommen sie nicht, so bleibt dir doch wenigstens, wie gesagt, dein Lohn gewiß."

„Das ist ja alles recht und gut, was Euer Gestrengen da sagt, sprach Sancho; aber ich möchte doch wohl wissen, wenn nun irgend der Teufel sein Spiel mit den Belohnungen und Geschenken hätte, und man sich an den bloßen Lohn halten müßte, möcht ich doch wohl wissen, sag ich, wie viel damahls die Ritter ihren Schildknappen Lohn gaben? und ob man sie auf Mo-

nathe oder auf Tage miethete, wie bey uns irgend Taglöhner und Handlanger?"

„Ich glaube nicht, sprach Don Quixote, daß die Schildknappen je um gewissen Lohn gedienet haben, sondern bloß auf Gnade ihrer Herren; und wenn ich dir in meinem Testamente, das zu Hause liegt, einen gewissen Lohn bestimmt habe, so geschah' es darum, weil ich nicht gewiß weiß, wie sich in unsern drangseligen Zeiten die Ritterschaft halten wird, und weil ich nicht will, daß meine Seele für eine solche Kleinigkeit in der Ewigkeit Pein leiden soll. Denn das muß ich dir sagen, Sancho, daß in dieser Welt kein gefährlicherer Stand, als der Stand der Abenteurer ist."

„Das ist wohl wahr, sprach Sancho; weil schon das Getös von Walkstempel das Herz eines so tapfern Abenteurers, als Euer Gestrengen ist, in Unruh setzen und aufbringen kann. Aber seyd versichert, daß ich von nun an nicht wieder mein Maul aufthun will, über Sachen von Eur. Gestrengen zu spassen, sondern nur euch immer als meinen Herrn und Meister zu ehren."

„Und so wirds dir wohl gehen, und wirst lange leben auf Erden, versetzte Don Quixote; denn nach den Ältern muß man seinen Herrn in gleichen Ehren halten."

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wie der unüberwindliche Ritter ein anderes seltnes Abenteuer bestund, und Mambrins Helm eroberte.

Indessen fing es ein wenig an zu regnen, und Sancho wollte gern in der Walkmühle einkehren. Don Quixote aber hatte durch den vorgefallenen Spaß einen solchen Abscheu dafür bekommen, daß er schlechterdings nicht hinein wollte. Sie schlugen sich also rechter Hand und kamen auf einen andern Weg, als sie Tages zuvor gehabt hatten. Sie waren noch nicht weit, so entdeckte Don Quixote einen Reuter mit einem Dinge auf dem Kopfe, das wie Gold glänzte. Kaum hatte er ihn erblickt, so wandt' er sich zu Sancho und sprach: „Ich glaube, Sancho, es lügt kein einziges Sprüchwort in der Welt, denn es sind lauter aus der Erfahrung, der Mutter aller Wissenschaften, flissende Sätze. Für eins der wahresten aber halte ich dieß: Wo eine Thür sich schließt, da geht die andere auf. Dieß sag' ich deßwegen, weil, wenn uns das Glück die Thür, die wir suchten, diese Nacht verschloß, und uns mit Walkmühlen betrog, es uns jetzt eine andere zu einem größern und gewissern Abenteuer öffnet. Wenn ich nicht zu dieser eingehen wollte, so wär es meine eigene Schuld. Hier gilt weder Unkenntniß der Walkmühlen noch Finsterniß der Nacht als Vorwand. Siehe hin, Sancho, warum ich dir's sage. Denn ich müßte mich gewaltig irren, oder

dort kommt einer, der Mambrins Helm trägt, über den ich, wie du weißt, den großen Eyd gethan habe.“

„Seht wohl zu, Gestrenger Herre, was ihr da sagt, und noch mehr, was ihr thun wollt, sprach Sancho. Denn ich wollte meiner Treue! nicht, daß es wieder Walkstempel wären, die uns unser bischen Verstand vollends zerwalkten und zerstampften. — Hohl der Teufel den Kerl! brach Don Quixote unwillig aus, was hat denn der Helm mit den Walkstempeln zu thun? — Was weiß ich's? versetzte Sancho, aber dürft' ich nur reden wie sonst, ich wollt's Euer Gestrengen schon beweisen, daß Ihr Euch in dem betrügt, was Ihr da sagt. — Was ist da, sich zu betriegen, ungläubiger Schurke? fuhr ihn Don Quixote an. Sperr die Augen auf, und sag mir, siehst du nicht jenen Ritter auf einem Apfelschimmel mit einem goldnen Helm auf dem Kopfe, der auf uns zukommt? — Alles was ich sehen und in der Ferne erkennen kann, sprach Sancho, ist ein Mann auf einem grauen Esel, wie meiner, und hat auf dem Kopfe ein Ding das glänzt. — Nun das ist eben Mambrins Helm, sagte Don Quixote; mach dich ein wenig auf die Seite, und laß mich mit ihm allein, du sollst sehen, wie ich, ohne viel Zeit und Worte zu verlieren, dieß Abenteuer abthun, und den längst gewünschten Helm in meiner Gewalt haben will. — „Daß ich auf die Seite ginge, daß laß ich wohl bleiben, sprach Sancho. Wollte Gott, daß es nur was gutes sey, und nicht wieder Walkstempel. — Guter Freund, ich hab' dirs so oft gesagt, du sollst mir nicht mehr von den Walkstempeln schwatzen, nicht einmahl dran denken, versetzte Don Quixote, oder ich schwöre

dir's, ich will dir Leib und Seele zusammen walken, daß du ewig an mich denken sollst." Sancho zog auf einmahl die Pfeife ein, und schwieg, damit sein Herr nicht Lust bekommen möchte, den Schwur zu erfüllen, den er ihm so rund in den Bart geworfen hatte. Die Sache mit dem Helme, dem Pferde und Ritter, welche Don Quixote sahe, verhielt sich folgender Gestalt. Es lagen in dieser Gegend zwey Dörfer, davon eins so klein war, daß es weder Apotheke noch Barbier halten konnte, das andere benachbarte aber hatte beydes. Der Barbier des größern Dorfs besorgte also das kleine auch mit. Nun wollte eben ein Kranker darinnen aderlassen, und ein anderer seines Bartes los seyn. Deßwegen hatte der Barbier, der eben dahin wollte, ein messingenes Barbierbecken bey sich. Es fing an zu regnen, da er unterweges war, und weil er seinen Hut nicht verderben wollte, der vielleicht neu war, so hatte er das Bartbecken auf den Kopf gestürzt, welches, weil es fein gescheuert war, wohl eine halbe Meile weit glänzte. Er ritt auf einem grauen Esel, wie Sancho gesagt hatte, und dieß war Ursach, daß ihn Don Quixote für einen Ritter auf einem Apfelschimmel mit einem goldnen Helme hielt. Denn er sah mit der größten Leichtigkeit alle Dinge nur nach Form und Gestalt seiner Ritterbücher und windschiefen Grillen.

Als nun dieser arme Ritter etwas näher kam, legte Don Quixote die Stange ein, und rennte, ohne sich mit ihm in Wortwechsel einzulassen, im vollen Biegen mit Rozinante auf ihn los, in dem ernsten Vorsatze, ihn durch und durch zu rennen. Er war nicht mehr weit von ihm, so schrie er ihm noch in vollem Lauf zu: „Vertheidige dich, nichts-

würdiges Geschöpf, oder liefere mir gutwillig das aus, was mir mit so vielem Recht gebühret." Der Barbier, der so unvermuthet dieß Gespenst über sich herkommen sahe, fand kein ander Mittel, sich vor dem Lanzenstosse zu retten, als rückwärts vom Esel zu fallen. Kaum war er herab, so sprang er leichter als eine Gems wieder auf, und flohe so schnell über das Feld, daß ihn kein Wind eingehohlet hätte. Sein Bartbecken ließ er im Stiche, worüber Don Quixote sehr zufrieden war. „Der Heyde ist gescheid, sprach er, er hat's gemacht wie der Bieber, der, wenn er sich von den Jägern verfolgt sieht, sich dasjenige selbst abbeißt, weßwegen sie ihm nachstellen. Hier, hebe mir diesen Helm auf, Freund Sancho."

„Mein Seel! sagte Sancho, als er es in die Hand nahm, das ist ein treffliches Bartbecken, und seinen Thaler unter Brüdern werth." Er gab's seinem Herrn, der es sogleich auf den Kopf setzte, es immer herumdrehete, das Visier suchte, und keines fand. „Hm! sprach er, der Heyde, der sich diesen berühmten Helm zuerst schmieden ließ, muß einen schrecklichen großen Kopf gehabt haben! Das Schlimmste ist, es fehlt die andere Hälfte." Als Sancho das Bartbecken einen Helm nennen hörte, konnte er das Lachen nicht lassen: aber der Zorn seines Herrn fiel ihm wieder ein, und mitten im Losbrechen hielt er inne. „Was lachst du, Sancho? fragte sein Herr. — Ich — ich lachte über den großen Kopf des Heyden, der den Helm zuerst hatte, der mir geschworen so aussieht, wie ein Bartbecken, versetzte Sancho."

„Weißt du, was ich denke, Sancho? fuhr der Ritter fort. Ich glaube, dieser kostbare und

berühmte Zauberhelm ist vielleicht durch einen seltsamen Zufall Einem in die Hände gerathen, der ihn weder kannte, noch seinen Werth zu schätzen wußte, da er sahe, daß er vom feinsten Gold war, die eine Hälfte davon einschmelzte, ohne zu wissen, was er that, und von der andern dieß Ding machte, das, wie du sprichst, einem Bartbecken so gleich sieht. Aber dem sey wie ihm wolle, ich kenne seinen Werth, und mache mir aus dieser Verwandlung nichts. In dem ersten Orte, wo ich eine Schmiede finde, will ich ihn schon so zurecht machen lassen, daß ihm selbst der Helm, den Vulkan für den Gott der Schlachten schmiedete, nicht das Wasser reichen soll. Indessen will ich ihn führen, so gut ich kann. Denn, besser ist ja ichts als nichts, und um so viel mehr, da er mir doch wenigstens dient mich gegen einen Steinregen zu bedecken."

„Das mag wohl seyn, sagte Sancho, wenn es nur keine Schleudersteine sind, wie die, welche letzt in der Schlacht zwischen den beyden Kriegsheeren geflogen kamen, die Eur. Gestrengen die Zähne in den Hals schlugen, und die Flasche in der Hand zertrümmerten, worin der heilige Wundertrank war, davon ich beynahe alle Eingeweide aus dem Leibe gespieen habe. — Ich gräme mich nicht sehr über dessen Verlust, sagte Don Quixote, denn du weißt ja, Sancho, daß ich das Recept davon im Kopfe habe. — Ich hab's auch, versetzte Sancho, aber wenn ich in meinem Leben wieder einen Tropfen davon nehme, oder ihn mache, so heißet mich einen Schelm; um so viel mehr, da ich mich nie einer Gelegenheit auszusetzen gedenke, wo ich ihn nöthig hätte. Denn ich will mich schon mit allen meinen fünf Sinnen

in acht nehmen, weder verwundet zu werden, noch jemanden selbst zu verwunden. Noch einmahl geprellt zu werden, davon sag ich nichts. Denn so ein Unglück kann man nicht gut verhindern, und kommt es, so kann man weiter nichts thun, als die Schultern einziehen, den Athem an sich halten, die Augen zudrücken, und es gehen lassen, wohin das Schicksal und die Prelle will."

Du bist ein böser Christ, Sancho, sprach Don Quixote, da er das hörte; denn du kannst empfangenes Unrecht nie vergessen. Wisse, daß edle und großmüthige Herzen aus solchen Kleinigkeiten nichts machen. Welches Bein hast du gebrochen? Welche Ribbe ist dir entzwey? und wie viel Löcher hast du im Kopfe, daß du diese Kleinigkeit nicht vergessen kannst, die, wenns um und um kommt, doch nicht mehr als eine Kurzweil war? Denn nähm ich sie nicht selbst dafür, ich wär längst wieder umgekehrt, und hätte dich zu rächen, mehr Schaden angerichtet, als die Griechen wegen der geraubten Helene; welche, wenn sie zu unsern Zeiten gelebt hätte, oder meine Dulcinea zu den ihrigen, mitnichten wegen ihrer Schönheit so berühmt seyn würde." Und hier schickte er einen schweren Seufzer durch die Wolken.

„Immerhin, sprach Sancho, mags eine Kurzweil gewesen seyn, weil mans nicht rächen kann. Aber ich weiß am besten, was es für eine war, und weiß auch, daß ichs in meinem Leben nicht vergessen werde, so wenig als mirs eins abnehmen kann. Aber mags seyn, zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden. Jetzt sagt mir nur, gestrenger Herre, was

wir mit dem Apfelschimmel machen, der geschworen wie ein Esel aussieht? Wie ihr seht, so hat ihn uns jener Unglückskamerade, den ihr abgesetzt habt, hinterlassen, und so wie er davon lief, glaub ich schwerlich, daß er wieder kommen wird, ihn zu hohlen? Und bey meinem Barte, das Grauchen ist nicht übel! — Ich bin nie gewohnt, die Überwundenen zu plündern, versetzte Don Quixote. Es ist auch nicht Rittersbrauch, ihnen die Pferde zu nehmen, und sie zu Fuß davon lauffen lassen; der Sieger müßte dann im Kampfe sein eignes Pferd eingebüsset haben; denn in solchem Fall ist es ihm erlaubt, des überwundenen Gaul als eine rechtmäßige Beute zu nehmen. Laß also nur dieß Pferd, oder diesen Esel, oder wofür du es sonst hältst, Sancho. Denn wenn sein Besitzer sieht, daß wir fort sind, wird er schon kommen, und es hohlen. — Gott weiß, wie gern ich ihn mitnähm, sprach Sancho, oder wie gern ich ihn wenigstens mit meinem vertauschte, der mir nicht halb so gut scheint. Mein Treu, die Rittergesetze sind doch sehr streng, daß sie einem nicht einmahl erlauben, einen Esel mit dem andern zu vertauschen! Aber darf ich denn nicht wenigstens Sattel und Zeug umsetzen? — Ich weiß es nicht gewiß, antwortete Don Quixote. Indeß, so lange bis ich mich näher erkundiget habe, glaube ich, du kannst es thun, wenn du es äusserst vonnöthen hast. — Und wenn ichs für meinen eignen Leib brauchte, könnt ichs nicht nöthiger haben, versetzte Sancho." Nach erhaltener Erlaubniß ging der Kappentausch vor sich, und Sancho putzte seinen Esel mit jenem Zeuge so heraus, daß er dreymahl besser aussahe, als

zuvor. Dieß gethan frühstückten sie von den noch übrigen Brocken der Beute des Küchenesels, und trunken darzu aus dem Bache der Walkmühle, doch ohne sich ein einzigesmahl nach ihr umzusehen, so viel Abscheu hatten sie dafür, wegen der Furcht, die sie ihnen eingejagt hatte. Da nun Zorn und Mißmuth bey dem Ritter gänzlich vorüber war, stiegen sie wieder auf, und zogen fort, ohne einen bestimmten Weg zu wählen. Denn es war mehr fahrender Rittersbrauch, keinen gewissen zu nehmen. Rozinante war Wegweiser; was der wollte, wollte sein Herr, und auch Sanchos Esel, der ihm, wohin er ihn führte, in treuer Liebe und Freundschaft folgte. Mit dem allen kamen sie doch auf die Landstrasse, und zogen auf gutes Glück und ohne bestimmte Absicht ihr nach.

Indem sie so dahin wallten, sprach Sancho zu unserm Ritter: „Gestrenger Herre, ich wollt mir wohl Erlaubniß ausgebethen haben, ein bißgen mit euch zu kosen; denn sint ihr mir den strengen Befehl gegeben habt, das Maul zu halten, sind mir schon mehr als vier Sachen im Leibe verfault; aber eine, die ich eben auf der Zunge habe, möcht ich doch nicht gerne so vor die Hunde gehen lassen. — Nu, so sag heraus, sprach Don Quixote, aber nur sey kurz in deinem Vorbringen; denn langes Gewäsch gefällt nie. — Ich wollt euch nur das sagen, gestrenger Herre, versetzte Sancho; ich habs so die Tage her bey mir überlegt, wie wenig wir davon haben, daß wir so in den Wüsteneyen und auf den Kreuzwegen nach Abenteuern umherziehn. Trifft man auch das größte und gefährlichste, und überwindet es, so hörts und

siehts niemand; es kräht weiter kein Hahn darnach, und alles bleibt zu euer Gestrengen Nachtheil in ewiger Vergessenheit begraben. Nun dächt ich, wärs besser (doch ohne euer Gestrengen vorzuschreiben,) wenn wir bey einem Kaiser, oder irgend andern grossen Herrn, der eben Krieg hat, in Dienste gingen, wo euer Gestrengen ihre Tapferkeit, mannhafte Stärke und hohen Verstand zeigen könnte. Denn wenn das der Herre, dem wir dienten, merkte, müßte er uns doch nothwendig, und zwar jeden nach Verdienst und Würden belohnen; und meiner Treu! da würds auch nicht an Leuten fehlen, die euer Gestrengen hohe Thaten zu ewigen Andenken aufschrieben. Von meinen sag ich nichts; denn die werden sich doch nicht weit über die Schildknappschaft erheben: wiewohl, wenns bey der Ritterschaft Brauch wäre, die Thaten der Schildknappen zu beschreiben, meine auch nicht im Tintenfaß bleiben würden; so viel weiß ich.“

„Du sprichst nicht übel, Sancho, versetzte Don Quixote, aber eh' es dahin kommt, muß man erst die Welt durchziehen, und zur Probe Abenteuer aufsuchen; damit man durch einige glücklich bestandene sich einen so großen Ruhm und Nahmen mache, daß man schon als ein durch seine Thaten berühmter Ritter an den Hof eines großen Monarchen kommen könne, und daß, wenn man kaum zu den Stadtthoren hinein ist, die Jungen auf den Straßen einen schon kennen, umringen, nachlaufen, und schreyen: das ist der Sonnenritter, der Ritter von der Schlange, oder von dem und dem Schildzeichen, unter welchem er so große Thaten gethan hat! Das ist der, der den großen allmächtigen Rie-

sen Brocabruno in einem Zweykampfe überwunden hat! Das ist der, der den großen Namelucken von Persien, der neunhundert Jahre verwünscht und verzaubert war, erlöset hat! Wenn ein Ritter erst so einziehen kann, dann ist sein Glück gemacht. Der Ruf seiner großen Thaten geht von Mund zu Mund; der Lerm der Buben und des Volks macht den König aufmerksam; er tritt an ein Fenster seiner königlichen Burg, erblickt den Ritter, erkennt ihn sogleich an seinen Waffen, oder am Sinnbilde seines Schildes, und befiehlt sogleich allen Rittern, die an seinem Hofe sind; auf! und empfangt mir diese Blume der Ritterschaft, die hier kommt! Auf dieß Wort ziehn sie alle aus ihm entgegen, und der König kommt selbst, bis zur Mitte der großen Burgtreppe, empfängt den Ritter, grüßt ihn, umarmt ihn herzlich, küßt ihn auf die Stirn, und führt ihn an der Hand ins Gemach der Frau Königinn. Da findet sie der Ritter mit ihrer Infantinn Tochter, welches eine der schönsten und vollkommensten jungen Damen in der bisher entdeckten Welt ist. Sie wirft sogleich ihre Augen auf den Ritter, und der Ritter die seinigen auf sie, und jedes findet an dem andern etwas Übermenschliches, fast Göttliches zu bewundern. Beyde werden, ohne zu wissen wie, in dem starken Netz der Liebe gefangen. Nun leiden sie Beyde große Herzenspein, weil sie nicht wissen, wie sie einander ihr Herzensleid und Schmerzen entdecken sollen."

„Von da führt man nun den Ritter in ein schönes und reich geschmücktes Gemach der königlichen Burg, nimmt ihm die Waffen ab, und bringt ihm einen köstlichen Mantel von Schar-

lach, den er anlegt; und war er erst schön in der Rüstung, so muß ers noch mehr im Feyerkleide seyn. Zu Nachts speist er mit dem Könige, der Königinn und der Infantinn, von welcher letztern er kein Auge verwendet, und sie immer unvermerkt lieblich anblickt. Ein gleiches thut sie, jedoch mit eben der Vorsicht, weil sie, wie gesagt, eine sehr kluge Dame ist. Nach aufgehobner Tafel tritt in den Saal ein kleiner ungestalter Zwerg mit einer schönen Dame zwischen zween Riesen hinter ihm. Dieß ist ein gewisses Abenteuer', welches einer der ältesten Weisen angelegt hat, mit dem Beding, daß, wer es bestehe, für den besten Ritter in der Welt gehalten werden soll. Der König befiehlt sogleich, daß alle, die gegenwärtig sind, sich daran machen sollen. Kein einziger aber kann es zu Stande bringen, als der fremde Ritter, zum Besten seines Ruhms und großen Nahmens. Die Infantinn ist ausserordentlich vergnügt darüber, und schätzt sich glücklich, ihr Herz und Augen auf so ein Muster der Vollkommenheit gerichtet zu haben."

„Zum Glück hat dieser König, Fürst, oder wers sonst ist, einen gar gefährlichen Krieg, mit einem eben so mächtigen Nachbarn, als er. Der Gastritter bittet ihn, nachdem er einige Tage an seinem Hofe gewesen ist, um Erlaubniß, ihm in diesem Kriege dienen zu dürfen. Der König gibt sie ihm herzlich gern, und der Ritter küßt ihm gar höflich die Hand für die empfangene Gnade. Dieselbe Nacht nimmt er Abschied von seiner geliebten Infantinn durch das eiserne Gitter eines Fensters in ihrem Schlafzimmer, das in den Garten geht, an welchem er schon

oft, durch Hülfe und Vermittelung eines vertrauten Kammerfräuleins, die um die ganze Sache weiß, mit ihr gesprochen und sie geliebkoset hat. Er seufzt, sie fällt in Ohnmacht, das Kammerfräulein bringt frisches Wasser zu, und ist in tausend Ängsten, weil der Morgen anbricht und sie bey einer Entdeckung sehr für die Ehre ihrer Prinzeßinn besorgt ist. Endlich erhohlt sich die Infantinn wieder, und reicht dem Ritter ihre weißen Hände durchs Gitter, der sie dann tausend tausendmahl küßt und in seinen Thränen badet. Darauf bereden sie miteinander, wie sie sich ihr Wohl und Weh zu wissen thun wollen, und die Prinzeßinn bittet ihn, er solle sich so kurz als möglich weilen. Der Ritter gelobt es ihr mit vielen Eyden, küßt ihr nochmahls die Hände, und scheidet so schwer von ihr, daß es ihm beynahe das Leben kostet. Er geht von da in sein Gemach, wirft sich aufs Bett, und kann für Schmerz seines Scheidens kein Auge zuthun.

„Morgens drauf steht er sehr früh auf, und geht hin, dem König, der Königinn und der Infantinn Ade zu sagen. Nachdem er sich von beyden ersten beurlaubt hat, sagt man ihm, die Infantinn sey nicht wohl auf, und könne ihm keine Audienz geben. Der Ritter merkt gleich, daß es vom Schmerz seines Scheidens komme; dieß geht ihm durchs Herz, und es fehlt wenig, daß er sich nicht öffentlich verräth. Das vertraute Kammerfräulein ist zugegen, bemerkt alles, und sagt es ihrer Prinzeßinn wieder, welche sie mit Thränen empfängt, und ihr entdeckt: ihr größtes Leyden sey, daß sie nicht wisse, ob ihr Ritter von königlichem Stamme sey oder nicht. Das Kammerfräulein versichert es ihr aber, weil man

unmög-

unmöglich so viel Höflichkeit, adeliche Tugend und mannhaften Muth, als womit ihr Ritter begabt sey, bey einem finden könne, der nicht aus königlichem Hause sey. Dieß tröstet die Betrübte; sie sucht sich aufzumuntern, damit sie dem Könige und der Königinn keinen üblen Verdacht von sich gebe, und geht nach zween Tagen wieder öffentlich aus."

„Der Ritter ist schon auf und davon, streitet und krieget, überwindet den Feind des Königs, gewinnt viele Städte, siegt in vielen Schlachten, kommt an den Hof zurück, und sieht seine geliebte Infantinn an dem gewöhnlichen Orte wieder. Sie reden mit einander ab, daß er sie von ihrem Vater für seine geleisteten Dienste zu seinem Ehegemahl begehren sollte. Der König will sie ihm nicht geben, weil er nicht weiß, wer er ist; aber demungeachtet wird durch eine Entführung, oder wie es sonst zugehen mag, die Infantinn seine Frau, und der König ihr Herr Vater, schätzt sich endlich drob sehr glücklich, weil er erfährt, daß dieser Ritter eines gar mächtigen Königes Sohn sey, der über ein Reich herrscht, das ich glaube, gar nicht einmahl auf der Landkarte stehet. Der Vater stirbt, die Infantinn erbt das Reich, kurz und gut, der Ritter wird König. Nun denkt er auch daran, seinen Schildknappen und alle, die ihm zu seiner Erhöhung geholfen haben, nach Würden zu belohnen. Seinen Schildknappen verheirathet er mit einer Hofdame der Infantinn, welches ohnstreitig die vertraute seines Liebeshandels und die Tochter eines mächtigen Herzogs ist."

„Ja, eben das bitt' und verlange ich, sprach Sancho, und verlasse mich darauf, weil alles

dieß eure Gestrengen von Buchstab zu Buchstab begegnen wird, da ihr euch den Ritter von der traurigen Gestalt nennet. — Zweifle nicht daran Freund Sancho, sagte Don Quixote, denn auf eben diese Art, und durch eben diese Stufen schwingen und haben sich bereits fahrende Ritter zu Kaisern und Königen empor geschwungen. Jetzt fehlt weiter nichts, als daß wir einen christlichen oder heidnischen König entdecken, der eine schöne Tochter hat, und zugleich Krieg führt. Aber wir haben noch Zeit genug, darauf zu denken. Denn, wie gesagt, ich muß mir erst einen Nahmen durch andere Sachen machen, eh' ich an den Hof gehe. Eben so fehlts mir auch noch an etwas; denn gesetzt auch, es findet sich ein König mit Krieg und einer schönen Tochter, und ich habe mir auch einen unglaublichen Nahmen in der ganzen Welt erworben, wie mach ichs, daß ich von einem Könige abstamme? oder wenigstens ander Geschwisterkind mit einem Kaiser bin? Denn, freylich wird mir der König seine Prinzeßinn Tochter nicht zur Frau geben wollen, wenn er nicht über diesen Punct Gewißheit hat; ohngeachtet es eigentlich meine berühmten Thaten wären, die sie verdienten. Es ist leicht möglich, daß ich durch diese Kleinigkeit verlieren kann, was ich durch meinen Arm wohl verdient hatte. Wahr ists, ich bin ein Edelmann, von altem wohlbekannten Hause, habe Landeigenthum und alle Freyheiten und Rechte; und es ist leicht möglich, daß der Weise, der einmahl meine Geschichte schreiben wird, meine Ahnenfolge und Stammbaum so genau untersucht, daß ich im fünften oder sechsten Grade mit einem Könige verwandt werde. Denn, du

mußt wissen Sancho, es gibt zweyerley Arten von Geschlechtern in der Welt. Die eine leitet ihren Ursprung von Fürsten und Monarchen her, die Zeit aber hat sie nach und nach geschwächt, verringert und so zusammengezogen, wie die Spitze einer Pyramide. Die andere Art aber hat einen geringen und niedrigen Ursprung, und steigt von Grad zu Grade, bis sie groß und berühmt wird; folglich besteht der ganze Unterschied bey beyden darinne, daß jene waren, was sie nicht mehr sind, und diese sind, was sie vorher nicht waren. Es könnte gar leicht seyn, daß wenns zur genauen Untersuchung käme, ich einer von denen wär, die einen großen und berühmten Ursprung gehabt haben, und der König, mein Schwiegervater, würde sich sehr erfreuen, diese Entdeckung zu machen. Wär aber dieß auch nicht, so wird mich die Infantinn schon so heftig lieben, daß sie mich ihrem Vater zum Trotz, und wenn sie auch wüßte daß ich eines Eseltreibers Sohn wär, dennoch heirathen, und mich für ihren Herrn und Gemahl erkennen wird. Gesetzt auch das Gegentheil, so entführe ich sie, und bringe sie an einen Ort, wohin es mir beliebt, und warte, bis Zeit oder der Tod den Zorn ihrer Ältern endigt."

„Mein Treu! sprach Sancho, da paßt gleich her, wie einige Galgenvögel sprechen: Was du nehmen kannst, das brauchst du nicht zu betteln; oder noch besser: ein Raub im Holze ist besser als barmherzige Leute um Brot bitten. Ich sags derohalben, wenn der Herr König, euer Schwiegervater, sich nicht überwinden kann, euch das gnädige Fräulein Infantinn zur Frau zu geben, so entführt sie ihm gerade vor der Nase weg,

und schafft sie fort. Aber, das ist nur der Teufel, daß ehe zwischen euch beyden wieder Friede wird, und ihr euer Königreich in Ruhe genießen könnt, der arme Schildknapp derweile dastehen, hungern und sich die Zähne nach der Belohnung ausstochern kann, wenn nicht irgend das vertraute Kammerfräulein mit der Infantinn durchgeht, ihn unterdessen nimmt und Wohl und Weh derweile mit ihm aussteht, bis es der Himmel anders schickt. Denn das glaub ich doch, daß sein Herr sie ihm so gleich rechtmäßig zur Frau geben kann?" — Wer wollte dir sie denn nehmen können, sprach Don Quixote? — Nu, wenns das ist, versetzte Sancho, wollen wir uns nur dem lieben Gotte befehlen, und das Glück mit uns schalten und walten lassen, wie es will; es wird schon gut werden. — Gott geb es, sprach Don Quixote, wie ichs wünsche, und du es von nöthen hast Sancho. Und ein Hundsfott bleibe wer ein Hundsfott seyn will.— Ja bey Gott, seys so! sprach Sancho; ich bin ein alter Christ, aber wenn ich nur Graf werde, ist mirs schon genug. — Und noch überflüßig für dich, fiel Don Quixote ein. Würdst du's auch nicht, was thät das zur Sache? Denn wenn ich erst König bin, kann ich dir den Adel schon schenken, ohne daß du ihn zu kaufen oder zu verdienen brauchst. Und mach ich dich zum Grafen, so bist du auch Ritter; und sie sollen dich, bey meiner Ehre, euer Herrlichkeit und euer Gestrengen nennen, sie mögen sagen, was sie wollen. — Ey warum das nicht? meint ihr nicht, daß ich meiner Wirthschaft auch könnte ein Ansehen geben? sprach Sancho. — Herrschaft mußt du sagen, nicht Wirthschaft, sagte

Don Quixote. — Nu, sey es so, versetzte Sancho, ich sage nur, ich wollte mir schon ein Ansehen geben; mein Seel! Ich war einmahl Gemeindbothe bey einer Brüderschaft, und der Bothenrock stund mir so gut an, daß alle miteinander sagten, ich hätte ganz das Ansehen drinne, daß ich Brüderschaftsvorsteher werden könnte. Aber was wirds nicht da seyn, wenn ich erst einen Fürstenmantel umthue, oder überall vom Kopf bis zum Beinen mit Gold und Perlen behängt bin, wie ein fremder Graf? Meiner Six! ich denke hundertmeilweges werden sie herkommen, mich nur zu sehen."

„Du wirst ganz fein aussehen, das ist wahr, sprach Don Quixote. Aber dann mußt du dir auch den Bart fein glatt putzen; denn so rauch, borstig und verzaußt, als du ihn jetzt führst, wird man dich schon auf einen Büchsenschuß weit für den alten Sancho erkennen, wenn du dir ihn nicht wenigstens allezeit über den andern Tag abnehmen läßt. — Was hats denn weiter? versetzte Sancho; ich darf ja nur einen Bartkratzer ins Haus in Kost und Lohn nehmen; und wenns Noth thut, kann ich ihn ja auch hinter mir her gehen lassen, wie ein Großer seinen Stallmeister. — Woher weißt du denn, fragte Don Quixote, daß die Großen ihre Stallmeister hinter sich her treten lassen? — Ich wills euch sagen, antwortete Sancho; ich war vor etlichen Jahren einen Monath lang bey Hofe; da sah ich einen ganz kleinen Herrn vorbey reiten und da sagten sie, es wär ein Großer. Hinter ihm kam ein anderer zu Pferde, der ihm allenthalben, wohin er sich nur wandte, nachfolgte, nicht anders als wie sein Schwanz. Ich fragte

warum denn der Mann nicht neben dem andern ritte, sondern immer hintennach blieb? und da sagten sie, es wäre sein Stallmeister, und die Großen hätten immer welche hinter sich. Daher weiß ichs so gut, daß ichs gewiß nicht vergessen werde."

„Du hast recht, Sancho, sprach Don Quixote, und eben so kannst du deinen Barbier hinter dir hergehen lassen; denn es ist nicht alles auf einmahl erfunden worden. Und warum solltest du nicht der erste Graf seyn können, der einen Barbier hinter sich hat? Im Grunde erfordert auch das Amt, mir den Bart abzunehmen, weit mehr Vertrauen, als das, mein Pferd zu satteln. — Nu, für den Barbier laßt mich sorgen, und sorgt ihr nur gestrenger Herr, daß ihr König werdet, und ich Graf; sagte Sancho. — Das soll geschehen, versetzte Don Quixote, hob die Augen auf, und sahe, was im nächsten Kapitel folgen wird."

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Wie Don Quixote viele Unglückliche befreyte, die man hinführte, wohin sie nicht gern wollten.

Cid - Hamet Ben - Engely der arabische manchanische Geschichtschreiber erzählt in dieser wichtigen, hochtönenden, höchstgenauen, süssen und bilderreichen Geschichte, daß nach vorgefallener wichtigen Unterredung zwischen dem berühmten Don Quixote von Mancha und nicht minder berühmten Sancho Pansa seinem Schildknappen, unser Ritter die Augen aufgehoben, und auf dem Wege, den sie zogen, bey zwölf Leute zu Fuß erblickt habe, die, wie die Körner eines Paternosters, alle mit den Hälsen an eine lange eiserne Kette angereyhet waren, und sämmtlich an den Händen Schellen hatten: zween Reuter und zween Fußknechte begleiteten sie. Die Reuter führten Feuerröhre, und die Fußknechte Hellearden und Degen. Da sie Sancho erblickte, sprach er: „Das ist eine Kette voll Ruderknechte, die durch den Befehl des Königs gezwungen auf die Galeeren wandern. — Wie? gezwungene Leute? fragte Don Quixote. Ists möglich, daß der König einem Menschen in der Welt Gewalt thun kann? — So mein ichs auch nicht, sprach

Sancho; das ist Volk, das wegen seiner Missethaten verdammt ist, dem Könige mit Zwang auf den Galeeren zu dienen. — Es sey wie ihm wolle, versetzte Don Quixote, diese Leute gehen doch nicht gutwillig, sondern man zwingt sie mit Gewalt dazu? — Freylich, sagte Sancho. — Nun, wenn dieß ist, sprach sein Herr, so mischt sich hier mein Amt drein, nach welchem ich aller Gewaltthätigkeit steuern und den Hülflosen beyspringen muß. — Ey, versetzte Sancho, Gestrenger Herre, gebt doch Achtung, daß die Gerechtigkeit, welches eben so viel ist, als der König selbst, dem Gesindel weder Gewalt noch Unrecht thut, sondern es nur für seine Missethaten straft!"

Eben kam die Kette Galeeren-Sclaven bey ihnen an, und Don Quixote bath Einen von ihrer Wache gar höflich, er möchte ihm doch, wenn's ihm beliebte, die Ursachen sagen, warum man diese armen Leute so zusammen geschlossen führte? „Es sind Ruderknechte Seiner Majestät, die auf die Galeeren wandern; mehr brauch ich nicht zu sagen, und mehr braucht ihr nicht zu wissen," antwortete einer von den Reutern. — „Demungeachtet," versetzte Don Quixote, „möcht ich doch gern von jedem insbesondere die Ursach seines Unglücks wissen." Er fügte dieser Bitte noch andere und so bescheidene bey, das zu erfahren, was er gern wissen wollte, daß der andere Reuter zu ihm sagte: „Wir haben zwar Proceß und Urtheil eines jeden dieser Missethäter bey uns, aber wir haben jetzt nicht Zeit uns aufzuhalten, sie heraus zu hohlen und zu lesen. Kommt nur her, und fragt sie selbst, sie werden's euch schon erzählen, wenn sie wollen. Und warum sollten

sie nicht wollen? Das ist Volk, das seine Schelmstreiche so gern erzählt, als thut."

Mit dieser Erlaubniß, die sich Don Quixote am Ende würde selbst genommen haben, wenn man sie ihm nicht gegeben hätte, trat er näher zur Kette, und fragte den Ersten, welches Verbrechens wegen er so übel einherzög? „Ich war verliebt," antwortete der Kerl. — „Und weiter hast du nichts gethan?" versetzte Don Quixote. „Ha, wenn man wegen dem Verliebtseyn auf die Galeeren kommt, so hätt' ich schon längst drauf rudern müssen." — „Ja, es ist kein solches Verliebtseyn, als Eur. Vesten vielleicht denket," sprach der Ruderknecht; „ich hatte mich in einen grossen Korb weisse Wäsche verliebt und ihn so fest umarmt, daß, wo mir ihn nicht die Gerechtigkeit mit Gewalt wieder entrissen, ich ihn vielleicht bis jetzt noch nicht mit gutem Willen verlassen hätte. Aber man fand mich auf frischer That; die Folter war nicht nöthig; man sprach mir das Urtheil, kehrte mir den Rücken mit hundert Staupenschlägen aus, und beschenkte mich auf drey Jahre mit freyem Quartier auf dem Wasserschloße, und so war die Sache gethan." — „Was ist das Wasserschloß?" fragte Don Quixote. — „Es ist die Galeere;" versetzte der Ruderknecht, ein junger Kerl von ungefähr vier und zwanzig Jahren, aus Piedrahita, wie er sagte, gebürtig.

Eben dieß fragte Don Quixote den Zweyten, der vor Traurigkeit und Melancholie kein Wort antwortete. Der Erste aber vertrat seine Stelle und sprach: „Herr, das ist ein Canarienvogel; oder eigentlicher zu sagen, gehts ihm so schlimm, weil er ein Musikant und Sänger ist."

— „Zum Henker!“ versetzte Don Quixote, „ist denn Musikant- oder Sänger seyn so ein schlimmes Handwerk, daß man drum auf die Galeeren kommt?“ — „Allerdings, lieber Herr, denn nichts in der Welt ist gefährlicher als in der Noth singen.“ — „Ich habe aber immer sagen hören,“ sprach Don Quixote: „wer seine Noth versingt, dem's gelingt.“ — „Hier ists gerade umgekehrt,“ versetzte der Ruderknecht, „wer einmahl singt, weint ewig.“ — „Das versteh ich nicht,“ sprach Don Quixote. Einer von den Wächtern aber erklärt' es ihm: „Herr Ritter, in der Noth singen, heißt bey diesem Völkgen, auf der Folter bekennen. Man hat diesen Missethäter gemartet, und er hat bekannt, daß er ein Vierfüßler, oder Vieh- und Pferde-Dieb gewesen. Da er nun bekannt hat, schickt man ihn, ausser zweyhundert Staupenschlägen, die ihm noch auf dem Rücken brennen, sechs Jahr lang auf die Galeeren. Er ist darum so traurig und tiefsinnig, weil ihn seine andern Gefährten schimpfen, mißhandeln und für einen schlechten Kerl halten, daß er auf der Folter bekannt, und nicht Herz genug gehabt hat, Nein zu sagen. Denn, sprechen sie, Nein hat eben so viel Sylben, als Ja, und ein armer Sünder ist immer glücklich genug, wenn Leben und Tod auf seiner eigenen Zunge schwebt, und er weder Zeugen noch Beweiß gegen sich hat. Und darin denk ich, haben sie Recht.“ — „Ich bin eben der Meinung,“ versetzte Don Quixote.

Er ging zum Dritten über, und legte ihm die nähmliche Frage vor; der aber antwortete ihm sehr keck und fertig: „Ich besuche Fräulein Wassernix auf fünf Jahre, weil mir zehn Duka-

ten fehlten." — „Ich will gern zwanzig geben, dich von dem unangenehmen Besuche zu befreyen," sprach Don Quixote. — „Das kommt mir gerade so vor," versetzte der Pursch, „als wenn einer mitten auf dem Meere viel Geld hätte, und doch Hungers sterben muß, weil er nichts dafür kaufen kann. Hätt' ich zu rechter Zeit die zwanzig Dukaten gehabt, die Eur. Gnaden mir da anbiethen, ich hätte schon des Gerichtsschreibers Feder salben, und meinen Advokaten den Kopf so öffnen wollen, daß ich jetzt gewiß noch auf dem Zocodover *) zu Toledo wäre, und nicht da an der Koppel gehen müßte, wie ein Windhund. Aber Gott ist groß! Geduld! Alles Ding währt eine Weile."

Der Ritter kam zum Vierten, einem alten ehrwürdigen Manne, mit einem weissen Barte, der ihm über die Brust herab hing. Da ihn Don Quixote um die Ursache seines Schicksals fragte, fing er an zu weinen, und sprach kein Wort. Der Fünfte aber antwortete statt seiner: „Dieser Ehrenmann besucht auf vier Jahre die Galeeren, nachdem er zuvor seinen gewöhnlichen Auszug in Feyerkleidern zu Pferde gehalten hat **). — Das heißt,

*) Ein Marktplatz zu Toledo.

**) Die Strafe der Kuppler und Kupplerinnen in Spanien ist folgende. Man setzt sie halb nackend, mit Honig bestrichen und mit Federn bestreut, auf einen Esel, und führt sie durch die Strassen. Auf dem Kopfe haben sie eine Mütze von weissem Papier, in Form eines Zuckerhuts, darauf steht mit großen Buchstaben Alcahuete oder Alcahueta, Kuppler, Kupplerinn. Während ihres Zugs wirft sie das Volk mit faulen Orangen, Äpfeln und anderm Unflath; und drauf werden sie des Landes verwiesen.

denk ich, er hat am Pranger gestanden und ist Schau geführt worden?" sprach Sancho. — „Getroffen," rief der Galeeren-Bruder, „und er leidet die Strafe deswegen, weil er ein Kuppler war, und man ihm auch ein bißgen Hexerey Schuld gibt." — „Wär das Letztere nicht," sprach Don Quixote, „so verdiente er seines ehrlichen Kuppler-Handwerks wegen, eher Galeeren-Hauptmann zu werden, als Ruderknecht. Denn das Kuppleramt ist so schlecht nicht, als man glaubt; es gehören kluge Köpfe darzu, und es ist ein höchstnöthiges Amt in einer wohleingerichteten Republik, welches eigentlich nur Leute von gutem Stande und Herkommen verwalten sollten. Von Rechtswegen sollte man ihrer eine gewisse und bestimmte Anzahl haben, wie Mäkler auf den Börsen der Kaufleute, und über diese sollten ordentliche Aufseher gesetzt seyn. Auf diese Art würde manches Unheil vermieden werden, welches jetzt geschieht, weil sich dummes und unwissendes Volk, z. E. alte Weiber, von allerley Schlag, Buben, junge Narren ohne Erfahrung, und Gesindel, dem bey wichtigen Vorfallenheiten die Butter gleich vom Brote fällt, in dieses Amt mischen. Ich wollte, wenn es Zeit wäre, schon zeigen, warum man in der Republik ein so nöthiges Amt mit gewählten Leuten besetzen müßte. Aber hier ist der Ort nicht dazu. Ich will es zu seiner Zeit schon Personen sagen, welche diese Verfügung treffen können. Jetzt will ich nur erwähnen, daß das Mitleiden, welches ich fühlte, daß dieser ehrwürdige Graubart als Kuppler so hart gestraft werden sollte, merklich sinkt, da ich höre, daß er auch ein Schwarzkünstler ist. Ungeachtet ich gewiß weiß, daß es keine Hexe-

rey in der Welt gibt, die den Willen bewegen und zwingen könnte, wie einige Dummköpfe glauben. Unser Wille ist frey, und weder Kraut noch Gaukeley kann ihn zwingen. Alles was einige einfältige alte Weiber und schurkische Betrüger thun können, ist, daß sie giftige Tränke und Mischungen bereiten, womit sie die Leute toll machen, und ihnen dann einschwatzen, sie könnten die Leute in sie verliebt machen; aber das ist Betrügerey, denn, wie gesagt, unser Wille kann nicht gezwungen werden." — „Da habt ihr wohl Recht, Gestrenger Herr," versetzte der Alte, denn in der Hexerey bin ich so unschuldig wie ein Kind. Was aber die Kuppelerey anlangt, das hab ich freylich nicht läugnen können. Aber in meinem Leben hätt' ich nicht gedacht, daß ich daran Unrecht thät. Denn meine ganze Absicht war, daß sich die ganze Welt freuen und in gutem Fried' und Einigkeit leben sollte. Aber meine gute Meinung hat mir weiter nichts geholfen, als daß ich nun dahin wandern muß, von dannen ich schwerlich wieder zurück kommen werde. Denn ich bin schon so alt, und habe auch noch das Harn-Übel am Leibe, welches mich nicht einen Augenblick ruhen läßt." Drauf fing er bitterlich zu weinen an, und Sancho trug so großes Mitleiden mit ihm, daß er einen halben Thaler aus seinem Brusttuche hohlte, und ihm zum Almosen gab.

Don Quixote fragte den Folgenden um sein Verbrechen, und dieser antwortete freudiger als der Vorhergehende: „Ich gehe meinen Gang, weil ich mit zwo leiblichen Muhmen von mir, und zwo andern Schwestern, die mir aber nicht so nahe verwandt waren, ein bißgen zu sehr ge-

kurzweilt habe; ich trieb das Ding mit ihnen so weit, daß endlich aus dem Scherze unsre Blutsfreundschaft und unser Geschlechtsregister so in einander gerieth und verwirrt wurde, daß der beste und geschickteste Stammbaummacher den meinigen nicht wieder in Ordnung bringen kann. Man hat mir Alles bewiesen, es fehlte mir an Gunst, und Geld hatte ich auch nicht; ich gerieth sogar in Gefahr an Halsweh zu sterben. Endlich hat man mich sechs Jahr zur Galeere verdammt; ich habe drein gewilligt; es ist eine kleine Züchtigung für mich; ich bin jung, und habe noch lange zu leben; Zeit und Geduld überwindet Alles. Habt Ihr nun was, lieber Herr Ritter, womit Ihr uns armen Teufeln beystehn könnt, so wird Euchs Gott im Himmel vergelten, und wir wollen indeß auf Erden für Euch bethen, daß Euch Gott so lange Leben und gut Glück bescheert, als Ihr verdient."

Dieser Mensch trug sich wie ein Student, und einer von den Stockknechten sagte auch, er sey ein mächtiger Redner und trefflicher Lateiner.

Nun folgte in der Reihe ein Mann von feinem Ansehn, ungefähr dreyßig Jahr alt, der ein wenig schielte. Dieser war anders geschlossen, als die Übrigen. Am Fusse hatte er eine so große Kette, daß sie ihm um den ganzen Leib ging, und um den Hals zween eiserne Ringe. An dem einen hing ein sogenannter Freundsfuß *), von welchem zwo eiserne Stangen mit Handschellen herunter gingen, in welche ihm die Hände mit grossen Schlössern befestiget waren, so daß er

*) Pie de Amigo oder Guarde Amigo, eine besondere Art von Fesseln um den Hals.

weder die Hände zum Munde bringen, noch sich mit dem Kopfe herabneigen konnte. Don Quixote fragte, warum dieser fester geschlossen wäre als die Andern. „Weil dieser Einzige mehr Verbrechen begangen hat, als Alle zusammen genommen, antwortete der Stockmeister, und dabey ist er ein so kühner und durchtriebener Schelm, daß ungeachtet wir ihn so fest geschlossen führen, wir doch immer befürchten müssen, er entwischt uns. — „Was kann er denn begangen haben,“ sagte Don Quixote, „wenn er noch nicht mehr als die Galeere verdient?“ — „Er ist auf zehn Jahre dahin verurtheilt,“ versetzte die Wache, „und das ist so arg, als nach bürgerlichen Gesetzen der Tod. Ihr braucht weiter nichts mehr zu wissen, als daß dieser Ehrenmann der berüchtigte Gines von Passamonte ist, sonsten auch Ginesillo von Parapilla genannt.“ — „Herr Commissari!“ rief der Gefangene, „thut ein wenig gemach, Herr Commissari! und verstümmelt und radebrecht mir meinen Nahmen und Zunahmen nicht so. Ich heiße Gines, nicht Ginesillo, und Passamonte ist mein Geschlechtsnahme, nicht Parapilla, wie ihr sprecht. Jeder kehre nur vor seiner Thür, da gibt's Dreck genug.“ — „Thut das Maul nicht zu weit auf, Herr Strassenräuber von der feinsten Sorte,“ versetzte der Commissarius, „wenn ichs euch nicht stopfen soll.“ — „Man sieht wohl, daß es den Menschen gehet, wie's Gott gefällt,“ sprach Gines. „Aber die Zeit soll schon noch kommen, da ein Gewisser erfahren wird, ob ich Ginesillo von Parapilla heisse oder nicht.“ — „Nu? nennt man dich etwan nicht so, Galgenstrick? fragte der Stockmeister. — Ja, man nennt mich so, versetzte Gines, aber ich will es schon noch dahin

bringen, daß mich die Leute nicht mehr so nennen sollen, oder, ich will ihnen die Kolbe lausen. Herr Ritter, wenn ihr uns was zu geben habt, so macht fort, und reiset mit Gott; denn über euerm Fragen nach andrer Leute Leben wird mirs hundsübel. Wollt ihr meines wissen, so hört, ich bin Gines von Passamonte, dessen Leben diese Finger meiner Hand geschrieben haben."

„Das ist wahr," sprach der Commissarius, „er hat seine eigene Geschichte umständlich und ausführlich beschrieben, und sie im Gefängniß für zweyhundert Realen versetzt." — „Und wird sie wieder einlösen, wenn sie auch für zweyhundert Dukaten versetzt wäre," fiel Gines ein. — „Ist sie denn so gut?" fragte Don Quixote. — „Sie ist so gut, daß Lazarillo von Tormes *) und alle andere dergleichen Werke die schon da sind, und noch kommen werden, nichts dagegen sind," antwortete Gines. „Was ich Euch davon sagen kann, ist, es stehen lauter Wahrheiten drinnen, und die sind so kurzweilig und lustig, daß Lügen selbst nicht kurzweiliger seyn können." — „Und was für einen Titel hat denn das Buch?" fragte Don Quixote." — „Leben und Thaten des Gines von Passamonte," antwortete er. — „Und ist's denn fertig und hinaus?" fragte Don Quixote. — „Wie kanns denn fertig seyn," versetzte der Andere, da ich selbst mit meinem Leben noch nicht fertig und hinaus bin? Die Geschichte, so weit sie drinnen steht, geht von meiner Geburt an, bis auf die Zeit, da ich das letzte Mahl auf den Galeeren war." — „Seyd ihr denn schon mehrmahl drauf gewesen?" sagte Don Quixote. — „O

*) Ein bekannter Spanischer komischer Roman.

— „O ja, Gott und dem Könige zu dienen, schon vier Jahr, und weiß gar wohl wie Zwieback und die Knute schmeckt,“ antwortete Gines. „Im Grunde mach ich mir nicht viel draus, daß ich wieder drauf muß, denn da hab ich Zeit, mein Buch zu vollenden, weil ich noch gar viel Sachen darin zu sagen habe. Und auf den Spanischen Galeeren hat man Zeit genug dazu; ungeachtet ich eigentlich nicht viel mehr zu dem, was ich noch zu schreiben habe, brauche; denn ich hab's Alles schon im Kopfe.“ — „Du scheinest mir ein fähiger Kopf zu seyn,“ sprach Don Quixote. — „Und unglücklich darzu,“ versetzte Gines. „Denn Ihr wißt's ja, das Unglück verfolgt immer die besten Köpfe.“ — „Schurken und Schelme verfolgt es,“ fiel der Commissarius ein. — „Herr Commissari!“ rief Passamonte, „ich hab's Euch schon einmahl gesagt, Ihr sollt gemach thun: die Obrigkeit hat Euch ja diese Ruthe *) nicht in die Hand gegeben, daß Ihr uns arme Teufel mißhandeln, sondern an den Ort bringen sollt, wohin Seine Majestät befiehlt. Und wo Ihr das nicht thut, Herr Commissari, mein Seel! so — Aber halt, es könnt' einmahl kommen, daß die Flecken in der Wäsche wieder herausgingen, die in der Schenke gemacht worden. Es ist noch nicht aller Tage Abend! Ein jeder halte also sein Maul, bekümmere sich um sich, und spreche besser. Jetzt laßt uns fortgehen. Ich habe des Gefrages und der Possen satt.

*) Die sogenannten Alguaciles oder Schergen und Gerichtsdiener in Spanien tragen gewöhnlich, zum Zeichen ihres Amts, eine grosse Ruthe oder dünnes Rohr in der Hand.

Der Commissarius hohlte mit seinem Stabe aus, dem Passamonte die Antwort auf seine Drohung auf die Haut zu prägen. Aber Don Quixote schlug sich ins Mittel, und bath ihn, er möcht' ihn doch nicht mißhandeln, weil einer, dem die Hände so gebunden wären, die Zunge doch wenigstens frey haben müßte. Zugleich wandte er sich an die sämmtlichen Glieder der Kette. „Lieben Brüder!" sprach er; „aus dem, was ihr mir erzählt habt, seh' ich deutlich, daß, ob man euch gleich für eure Verbrechen züchtiget, euch doch die Strafe, die ihr leiden sollt, schwer eingeht, und daß ihr jetzt gezwungen und wider Willen dahin wandert. Es kann leicht seyn, daß die Kleinmuth des einen auf der Folter, der Mangel des Geldes bey dem andern, der Gunst bey dem dritten, und endlich ungerechte und parteyische Sprüche der Richter, Schuld an eurem Verderben sind, und euch das Recht nicht haben zukommen lassen, das euch gehörte. Alles dieß stellt sich mir so wahr und lebhaft vor, daß es mich geneigt macht, ja zwingt, euch zu zeigen, warum mich der Himmel in diese Welt gesandt, mich in den Ritterorden gesetzt, und in demselben das Gelübde habe thun lassen, den Nothleidenden gegen Unterdrückungen der Mächtigern beyzustehen. Da es aber die Klugheit erfordert, nichts durch Gewalt zu thun, was man durch Güte erlangen kann, so bitt' ich hiemit den Herrn Commissarius und eure Wächter, euch loszuschließen, und in Friede eure Strasse wandern zu lassen. Es wird dem Könige nie an Leuten fehlen, die ihm dienen, und es scheint mir hart, Leute zu Sclaven zu machen die Gott und die Natur frey schuf. Und über dieses, Ihr Herrn

Aufseher, fuhr Don Quixote fort, haben euch alle diese Armen nichts zu Leide gethan. Ein jeder hat für seine eignen Sünden Rechenschaft zu geben. Es ist ein Gott im Himmel, der gewiß alles Böse bestrafen und alles Gute belohnen wird; und es geziemet ehrlichen Leuten nicht, Henker andrer Menschen zu werden, die ihnen nichts gethan haben. Dieses bitte und begehr' ich von euch so gütig und höflich, damit ich euch dafür danken kann, wenn ihr mir es gewähret. Wo nicht, so soll euch diese Lanze, dieß Schwert, und die Stärke meines Arms zeigen, daß ihr es mit Gewalt thun müßt."

Seht mir doch die allerliebste Flegeley! versetzte der Commissar. Ein feiner Spaß, auf den die Sache hinausläuft! Warum nicht gar des Königs Gefangene loslassen, als hätten wir Macht, das zu thun, oder Ihr, es uns zu gebiethen! Geht, geht lieber Herr, zieht in Gottes Nahmen Eure Strasse, rückt Euch das Bartbecken auf dem Kopfe zurecht, und bekümmert Euch nicht um ungelegte Eyer." — „Ihr seyd ein Schurke und Bärenhäuter," schrie Don Quixote, und rennte so hastig auf ihn los, daß er den Commissar, der sich nicht so geschwind vertheidigen konnte, mit einem Lanzenstoße übel verwundet zu Boden warf. Zum Glück war es der, so das Feuerrohr führte. Die Andern von der Wache stunden wie Bildsäulen über den unerwarteten Vorfall da, und wußten nicht, was sie thun sollten. Sie faßten sich aber, und fielen mit ihren Degen und Hellebarden über unsern Ritter her, der sie zwar ganz gelassen erwartete, dem es aber doch übel gegangen seyn würde, wenn die Galeerensclaven nicht die Gelegenheit

sich zu befreyen augenblicklich ergriffen, und die Kette, an welcher sie gingen, zu zerbrechen gesucht hätten. Die Verwirrung war so groß, daß die Wache, welche bald zu den Ruderknechten lief, die sich los machten, bald sich gegen Don Quixote vertheidigen mußte, nichts mehr thun konnte. Sancho half indessen, was er konnte, dem Gines von Passamonte los, der, auch zuerst seiner Ketten ledig, zum Commissar hinlief, ihm Degen und Feuerrohr nahm, und damit bald auf diesen bald auf jenen zielte, ohne loszudrücken. In kurzem war keine Wache mehr zu hören noch zu sehen; denn sie hatten Alle theils vor Passamont's Gewehr, theils vor dem schrecklichen Steinhagel, womit die losgekommenen Rudersclaven sie verfolgten, die Flucht ergriffen.

Dem armen Sancho wurde gar nicht wohl zu Muthe, da er sahe, daß die Sache so ablief; denn er dachte sich nichts gewisser, als daß die Flüchtigen der heiligen Hermandad die Sache anzeigten, und diese nun allenthalben an die Glocke schlagen, und den Thätern nachsetzen würde. Er entdeckte seinem Herrn die Angst seines Herzens, und bath ihn, sich geschwinde davon zu machen, und in das benachbarte Gebirge zu verstecken. „Es mag wohl seyn, sagte Don Quixote, aber ich weiß schon, was ich jetzt zu thun habe." Und hiermit rufte er alle die Galeeren-Sclaven zusammen, die schon umherliefen, und den Commissar bereits bis auf die blosse Haut ausgezogen hatten. Sie sammleten sich wieder, schloßen einen Kreis üm ihn her, und wollten doch hören, was er ihnen zu sagen habe. „Ehrlichen und rechtschaffenen Leuten, redete er sie an, geziemet es, für empfangene Wohlthaten dankbar zu seyn;

denn unter allen Sünden beleidiget Gott Undankbarkeit am meisten. Ich sag' euch dieß, meine Herrn, weil ihr aus der Erfahrung sehet was ihr von mir empfangen habt. Zu Belohnung dessen ist nun mein Bitt und Begehr, daß ihr euch mit dieser Kette, davon ich euch befreyet habe, wiederum beladen, auf den Weg machet, und hinziehet zur Stadt Toboso, daselbsten euch dem Fräulein Dulcinea von Toboso gehorsamlichen stellet, und ihr sagt, daß ihr Ritter, der Ritter von der traurigen Gestalt, sich ihr zu Lieb und Gunsten befehle; ihr hierauf von Punct zu Punct alles treulich erzählet, was sich bey diesem berühmten Abenteuer von Anfang bis zu Ende zugetragen; und wenn ihr dieses verrichtet habt, dann so ziehet hin in Frieden."

Gines von Passamonte führte im Nahmen aller das Wort, und sprach: „Herr Ritter und Befreyer, was Ihr da von uns verlangt, ist uns zu erfüllen unmöglich. Wir dürfen nicht in Gesellschaft auf der Strasse ziehen, sondern allein und zertheilt; jeder muß für sich sorgen, und wenn's möglich wäre, sich vor der heiligen Hermandad unter die Erde verstecken, die ganz gewiß nach uns streifen wird. Was Ihr aber thun könnt, Gestrenger Herr, und was ich auch sehr billig finde, ist, daß Ihr den Auftrag an das Fräulein Dulcinea von Toboso in eine Anzahl von Ave Maria's und Credo's verwandelt, die wir für Eur. Gestrengen sprechen sollen. Dieß ist eine Sache, die wir bey Tag und Nacht, auf der Flucht und zu Hause, im Krieg und Frieden thun können. Aber eher könntet Ihr Euch einbilden, daß es jetzt morgens um zehn Uhr Nacht sey, und ehe könntet Ihr Birnen von Ul-

men schütteln, als denken, daß wir uns wieder nach den Fleischtöpfen Ägyptens sehnen, ich meine unsere Kette aufhocken, und damit nach Toboso wandern werden.“ — „Nu, so schwör ich auch bey dem und dem, schrie Don Quixote, vor Zorn schon ausser sich, daß du, Herr von Hurensohn, Don Ginesillo von Parapilla, oder wie du sonst heissen magst, ganz allein die Kette überhängen, den Schwanz zwischen die Beine nehmen, wie ein begossner Hund, und hinwandern sollst.“

Passamonte, der ohnedieß nicht viel vertragen konnte, und durch die Narrheit, die Don Quixote begangen hatte, sie in Freyheit zu setzen schon merkte, daß es nicht richtig bey ihm sey, konnte sich nicht so behandeln lassen. Er winkte seinen Kameraden, sie entfernten sich, und fingen dermassen an mit Steinen auf Don Quixote los zu hageln, daß er nicht Hände genug hatte, sich mit der Tartsche zu bedecken; und der arme Rozinante achtete dießmahl der Sporen so wenig als wär er aus Metall gegossen. Sancho kroch hinter seinen Esel, und schützte sich so gegen den Steinregen, der sie Beyde traf. Der Ritter aber konnte sich doch nicht so völlig bedecken, daß ihm nicht einige derbe Steine den Leib, und zwar so ungestümm trafen, daß er zu Boden stürzte. Kaum lag er, so lief der Student hin, nahm ihm das Bartbecken vom Kopfe, schlug es ihm drey bis viermahl auf den Rücken und eben so vielmahl wider die Erde, daß es fast in Stücken ging. Sie nahmen ihm überdieß den Waffenmantel, den er über die Rüstung führte, und hätten ihm auch gern die Hosen ausgezogen, wenn die Beinschienen sie nicht verhindert hätten. Dem armen

Sancho nahmen sie seinen Überrock, und ließen ihn im Wams liegen, theilten die gemachte Beute unter sich, und gingen auseinander, weil sie Alle mehr Lust hatten, der heiligen Hermandad zu entwischen, als die Kette aufzuladen, und sich dem Fräulein Dulcinea von Toboso zu stellen.

Der Esel, Rozinante, Sancho und sein Herr blieben allein auf der Wahlstatt. Der Esel stund mit hängendem Kopfe in tiefen Gedanken, schüttelte immer von Zeit zu Zeit die Ohren, als dauerte der Steinregen, der ihm so mächtig um die Ohren gesaußt hatte, noch immerfort. Rozinante, den ebenfalls ein Steinwurf zu Boden geschlagen hatte, lag neben seinen Herrn gestreckt. Sancho stund in seinem Wams da, und zitterte vor der heiligen Hermandad: Don Quixote aber wollte für Unmuth fast vergehen, daß ihn eben die, denen er Gutes that, so gemißhandelt hatten.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Was unserm weltberühmten Junker in der Sierra Morena *) begegnete. Eins der seltensten Abenteuer dieser wahrhaften Geschichte.

„Ich hab' es doch von je her sagen hören, Sancho, daß man Wasser ins Meer trägt,

*) Ein bekanntes grosses Gebirg in Spanien, welches Castilien von Andalusien scheidet.

wenn man schlechtem Volke Wohlthaten erzeigt; sprach der Ritter, als er sich so übel zugedeckt sahe. Hätt' ich dir geglaubt, so hätt' ich jetzt einen Verdruß weniger. Aber geschehen ist's; Geduld! Wir wollen in Zukunft durch Schaden klug werden! — Ja, wo Ihr einmahl durch Schaden klug werdet, Gestrenger Herre, so bin ich ein Türke: versetzte Sancho. Aber weil Ihr doch sprecht; hätt' ich dir geglaubt, so hätt' ich einen Verdruß weniger. So glaubt mir noch, und vermeidet ein noch grösser Unglück; denn das müßt Ihr wissen, daß man bey der heiligen Brüderschaft nicht mit dem Ritter-Werke durchkömmt; sie fragt den Teufel was nach allen fahrenden Rittern in der Welt; und es ist mir nichts anders als wenn mir ihre Wurfspieße schon um die Ohren sumsten."

„Du bist eine geborne Memme, Sancho! versetzte Don Quixote. Damit du aber nicht sagen kannst, ich sey hartnäckig und folge nie deinem Rathe, so will ich es jetzt thun, und der Gewalt ausweichen, die du so sehr fürchtest; doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß du, weder lebendig noch todt, jemanden sagst, ich habe aus Furcht diese Gefahr geflohen oder vermieden, sondern bloß weil ich deinem Bitten nachgegeben habe; und sagest du es anders, so leugst du jetzt und dann, und dann und jetzt; und ich zeihe dich von nun an und immer einer Lüge, und sage du leugst und wirst lügen, so oft du es nur denkst oder sagest. Und sag mir nichts dagegen; denn ehe du nur denken sollst, daß ich mich vor einer Gefahr, und sonderlich vor dieser, die etwas zu bedeuten scheint, aus einem Schatten von Furcht, entfernen könnte,

eher will ich hier stehen bleiben und nicht allein die heilige Brüderschaft, vor der du dich so fürchtest, sondern auch alle Brüder der zwölf Stämme Israels, die sieben Maccabäer, Castor und Pollux, und alle Brüder und Brüderschaften der ganzen Welt erwarten. — Gestrenger Herre, antwortete Sancho, sich zurückziehen heißt nicht davonlauffen, und stehenbleiben ist nicht Klugheit, zumahl wenn die Gefahr unsere Kräfte übersteigt. Wer klug ist, schont sich heut auf morgen, und setzt nicht Alles auf einmahl auf das Spiel; denn das müßt Ihr wissen, ob ich gleich nur ein gemeiner einfältiger Bauer bin, so habe ich doch ein Bißchen von dem, was man Lebens-Klugheit nennt, weggekriegt; und also darf Euchs nicht reuen, meinen Rath angenommen zu haben. Steigt auf, Gestrenger Herre: wenn Ihr nicht könnt, so will ich Euch helfen; und so folgt mir nach; denn mein Geist sagt mir's daß wir jetzt die Beine nöthiger haben werden als die Fäuste." Don Quixote stieg ganz stillschweigend auf; Sancho zog auf seinem Esel voran, und so machten sie sich in die Sierra Morena hinein, deren Vordergebirg ganz nahe war. Sancho hatte willens sie quer zu durchziehen, den Weg auf Viso oder Almodovar del Campo zu nehmen, und sich einige Tage an diesen rauhen Orten vor der Hermandad zu verbergen. Was ihn noch mehr dazu aufmunterte, war, er bemerkte das der Brotsack, den er auf seinem Esel führte, glücklich den Händen der Ruderknechte entgangen sey, eine Sache, die er völlig für ein Wunderwerk hielt, nach dem, was ihnen diese Räuber genommen, und wie sie sie geplündert hatten.

Diese Nacht gelangten sie bis mitten in die

Sierra Morena, wo Sancho für gut fand, einige Tage stille zu liegen, und sich verborgen zu halten, wenigstens so lange, als der Proviant dauerte, den er bey sich hatte. Sie schlugen also ihr Nachtlager zwischen zween Felsen unter einigen Korkbäumen auf. Allein das Schicksal — welches nach der Meinung der Un- und Irrgläubigen Alles nach seinem Belieben lenkt — fügte es für dießmahl, daß Gines und Passamonte, der berichtigte Räuber, aus gerechter Furcht vor der heiligen Hermandad sich auch in diesem Gebirg verkrochen hatte, und gerade an dem Orte, wo Don Quixote und Sancho Pansa ihr Nachtlager aufschlugen und eben einschlafen wollten. Es war so dunkel, daß er sie kaum noch erkennen konnte. Da nun solche Bösewichter, immer undankbar sind, und die Noth sie manches Mittel lehrt, sich zu helfen, ihnen auch das nächste immer das liebste ist, so beschloß der verruchte Gines dem armen Sancho seinen Esel zu stehlen, der ihm viel lieber war als Rozinante, welchen er weder zu versetzen noch zu verkaufen sich traute. Sancho schlief, er stahl ihm sein Thier glücklich, und eh' es Tag wurde, war er schon weit genug, daß er nicht konnte gefunden werden. Die Morgenröthe brach an, der Welt zur Freude, aber dem armen Sancho Pansa zum bittersten Herzeleid, denn sein lieber Grauer war fort. Er erhob das jämmerlichste Klaggeschrey als er seinen Verlust entdeckte, und weinte so laut, daß Don Quixote darüber erwachte, und noch folgendes Klaglied hörte: „O mein lieber Herzens-Sohn, in meinem Hause geboren, du Spielgesell meiner Jungen, du Augapfel meiner Frau! du warst meinen Nachbarn ein Dorn im Auge, die Stütze

meiner Last, mein halber Pflegvater! Denn mit den sechs und zwanzig Maravedis, die du mir täglich erwarbst, hatt' ich schon halb satt!" Don Quixote tröstete, als er dieses Klagelied hörte und die Ursach davon erfuhr, seinen Sancho so gut er konnte, bath ihn, er möchte sich doch zufrieden geben, und versprach ihm einen Wechsel auf drey andre Esel von den fünfen, die er zu Hause gelassen hatte. Sancho beruhigte sich endlich, wischte die Thränen aus den Augen, hörte auf zu schluchzen und dankte seinem Herrn für die Gnade, die er ihm hierunter erwies.

Don Quixote war ausserordentlich vergnügt über die rauhen Gegenden dieses Gebirges, denn kein Platz in der Welt dünkte ihm bequemer zu Abenteuern, die er suchte, als dieser. Sein Gedächtniß stellte ihm sehr treu alle die wunderbaren Zufälle dar, welche fahrenden Rittern in dergleichen Einöden aufgestossen waren. Er versank so tief in diese Gedanken, daß er nichts in der Welt sonst dachte; Sancho hingegen, der nur froh war, daß er sein eignes Fell in Sicherheit wußte, hatte kein dringenderes Geschäft, als seinen Magen mit den Überbleibseln der geistlichen Reiseküche zu stopfen. So schlich er sachte hinter seinem Herrn her, nahm immer einen Bissen nach dem andern aus dem Sacke, warf ihn in seinen Wanst, und hätte nicht einen Heller um ein neues Abenteuer gegeben, das ihn in dieser süssen Beschäftigung gestört hätte. Indem bemerkte er, daß sein Herr still hielt, und ich weiß nicht was für ein Bündel, das auf der Erde lag, mit der Lanze aufheben wollte. Er lief derowegen eilig zu ihm zu helfen, da eben sein Herr ein schon halb verfaultes Reitküssen und daran gebundenen kleinen Man-

telsack an die Lanze gestochen hatte. Es war aber so schwer, daß Sancho es mußte helfen aufheben. Sein Herr befahl ihm zu sehen, was im Mantelsacke sey. Er ließ sichs nicht zweymahl heissen, und ungeachtet der Mantelsack mit einer Kette und Schloß verwahret war, konnte doch Sancho durch ein Loch, wo er verfaulet war, vier Hemden von feiner holländischer Leinwand, nebst anderer feiner Wäsche und ein ganz feines Klümpchen Gold in ein Schnupftuch gebunden, herausziehen.

„Gott sey tausendmahl gedankt, schrie Sancho bey diesem Anblicke, daß er uns doch einmahl ein gutes Abenteuer zuschickt!“ Da er weiter suchte, fand er noch ein kleines Taschenbuch sehr reich verziert. Don Quixote forderte ihm dieß ab, das Gold aber, sagte er, sollt' er für sich behalten. Sancho küßte seinem Herrn die Hände für diese Gnade, plünderte den Mantelsack vollends rein aus, und steckte alles zusammen in seinen Brotsack. „Sancho! sprach Don Quixote, ich weiß nicht, was ich von dem Dinge denken soll: es kann nicht anders seyn, als ein Reisender muß sich in diesem Gebirge verirrt haben, er muß Räubern in die Hände gefallen seyn, die ihn umgebracht, und in dieser Einöde begraben haben.“ — „Das glaub ich nicht, sprach Sancho; denn wären's Räuber gewesen, so hätten sie das Geld gewiß nicht liegen lassen.“ — „Das ist auch wahr, versetzte Don Quixote, und ich begreiffe es schlechterdings nicht, wie das zugegangen seyn muß. Aber warte nur, wir wollen sehen, ob wir nicht in diesem Taschenbuche etwas finden, das uns auf die Spur hilft.“ Er machte es auf, und das erste was er darinnen fand, war folgendes Son-

net, nur ganz verloren, aber doch sehr deutlich hingeschrieben, welches er dem Sancho laut vorlas.

Sonnet.

Nein, Amor kennt die Grösse meiner Leiden
Nicht; oder grausam muß er seyn.
Warum verdammt' er mich zu dieser Pein?
Warum mußt' er das Härtste mir bescheiden? —

Doch, ist er Gott, wie könnt' er meine Leiden
Nicht wissen, wären sie auch noch so klein?
Und ist er Gott, wie könnt' er grausam seyn?
Wie könnt' er sich an meinen Schmerzen weiden? —

Woher dann nun die Qual, die mich so brennt?
Von Phylis? Nein; so hart, so grausam nennt
Mein Herz sie nicht! — Ists Strafe meiner Sünden? —

Komm Tod, mein Arzt, der meine Schmerzen endt?
Für Übel, deren Quelle man nicht kennt,
Kann Wunder nur die Arzeney erfinden.

„Aus dem Liedchen wird man nicht klug, sprach Sancho; denn der Teufel weiß, ob er mit seinem Filze einen Hut meint, oder was sonst.“ — „Wo ist denn was vom Filze? fragte Don Quixote.“ — „Es war mir nicht anders, als wenn Eur. Gestrengen was vom Filze mit läs, antwortete Sancho.“ — „Lieber Gott, was du doch hörst, Sancho! versetzte Don Quixote. Phylis hab' ich gesagt, und das ist unstreitig der Nahme der Dame, deren der Verfasser in diesem Sonnet gedenkt; und wahrhaftig, er muß kein übler Dichter seyn, oder ich verstehe nichts von

der Kunst.“ — „Ey, Gestrenger Herre, sprach Sancho, versteht Ihr Euch denn auch auf das Versemachen?“ — „Und besser, als du vielleicht glaubst, antwortete der Ritter; aber du sollst's sehen, wenn ich dir einen Brief von oben an bis unten aus in Versen an mein Fräulein Dulcinea von Toboso zu überbringen geben werde. Denn das mußt du wissen, Sancho, alle oder doch die meisten fahrenden Ritter der vorigen Zeiten waren grosse Poeten, und grosse Sänger und Saitenspieler. Denn diese beyden Fähigkeiten oder Gaben waren stets wesentliche Eigenschaften verliebter Ritter, ob man gleich auch gestehen muß, daß ihre Lieder mehr Geist und Feuer als Kunst haben.“ — „Leset nur weiter, sprach Sancho, vielleicht kommen wir noch auf den Grund.“

Don Quixote schlug das Blatt um, und sprach: „Da kommt Prose, und wie mich dünkt, ists ein Brief.“ — „Ein Brief? ein Brief? schrie Sancho, da wird's drinnen seyn.“ — „Vorn herein scheint es mir gar ein Liebes-Brief, versetzte Don Quixote.“ — „Ey, leset ihn doch laut Gestrenger Herre, ich höre vor mein Leben gern Liebes-Briefchen, sprach Sancho.“ — „Das will ich wohl thun, sagte Don Quixote, und las folgendes:

Brief.

Dein falsches Versprechen, und mein gewisses Unglück treiben mich von dir, und eher wirst du die Nachricht von meinem Tode, als die Ursach meiner Klagen erfahren. Du hast mich verworfen, Undankbare, wegen eines Rei-

chern, der aber nicht mehr Verdienste besitzt als ich. Wäre Tugend ein Reichthum, den du schätzen könntest, so hätte ich jetzt nicht anderer Reichthum zu beneiden und mein Unglück zu beklagen. Was du durch deine Schönheit gewannst, hast du durch dein Betragen wieder verloren. Nach jener warst du mir ein Engel, und nach diesem bist du nichts mehr als ein Weib. Lebe wohl, und zufrieden, du Quelle meiner Unzufriedenheit! Gebe der Himmel, daß das Unrecht stets unbekannt bleibe, welches du deinem Bräutigam erwiesest, damit es dich nicht gereue, was du gethan hast, und ich mich nicht wider Willen an dir rächen müsse.

„Aus dem Briefe sieht man nicht mehr, als aus den Versen, sprach Don Quixote. Alles was ich daraus abnehmen kann, ist, daß ihn ein unglücklicher Liebhaber geschrieben hat.“ Er blätterte weiter in dem Taschenbuche, und fand noch mehr Verse und Briefe, davon er einige noch lesen konnte, andere nicht. Alle enthielten Klagen, Mißtrauen, Vergnügen und Mißvergnügen, Gunst und Ungunst; jenes erhoben, dieß beweint. Indeß Don Quixote das Buch durchsah, suchte Sancho nochmahls den Mantelsack und das Reitkissen so ängstlich und genau durch, daß er auch keine Falte undurchstört, keine Nath unzertrennt und kein Löckgen Wolle unzerzaußt ließ, so lüstern hatten ihn die gefundenen Goldstücke, deren doch über hundert waren, gemacht. Ob er gleich nichts mehr fand, so hielt er sich doch nun für seine Prelle, für die Wirkung des Wunderbalsams, für den Kreuzseegen der Hebebäume,

für die Faustschläge des Eseltreibers, für den Verlust seines Brotsacks und Oberrocks und für allen Hunger, Durst und Jammer, so er mit seinem lieben Herrn ausgestanden hatte, durch seinen Fund reichlich belohnt.

Unser Ritter von der traurigen Gestalt hätte für sein Leben gern den Herrn des Mantelsacks gewußt, denn er schloß aus dem Sonnet, aus dem Briefe, aus dem Golde und aus der feinen Wäsche, daß es eine Person vom Stande seyn müßte, den seine Liebe, und die Grausamkeit und Untreue, seiner Dame zur Verzweifelung gebracht hätten. Da er aber in dieser rauhen Einöde niemanden vermuthen konnte, der ihm Nachricht davon gäbe, so dacht' er nicht weiter darauf, sondern zog fort, wohin sein Rozinante wollte, der auch immer den gangbarsten Weg suchte; er aber beschäftigte sich mit der Hoffnung, daß es ihm in diesen wüsten Gehölzen nicht an einem ganz ausserordentlichen Abenteuer fehlen könnte.

Da er nun in diesen Gedanken vertieft dahinzog, sah er auf einer kleinen Anhöhe vor sich einen Menschen mit außerordentlicher Leichtigkeit von Klippe zu Klippe, und von Busch zu Busch springen. Er schien ihm oberhalb nackend, mit einem schwarzen dicken Barte, langen verwirrten Haaren und barfuß. Das einzige was er noch von Kleidung an sich hatte, waren ein Par Hosen, dem Schein nach von braunem Sammt, aber so zerrissen, daß man an vielen Orten das bloße Fleisch sahe. Den Kopf trug er gleichfalls unbedeckt, und ob er gleich so schnell vorbey sprang, bemerkte doch der Ritter von der traurigen Gestalt alle diese Kleinigkeiten. Don Quixote wollte ihm

gern

gern eben so schnell nachfolgen, aber dem guten langsamen und kraftlosen Rozinante war es nicht gegeben, über diese rauhen Klippen schnell zu lauffen. Indeß hielt Don Quixote diesen Menschen doch gewiß für den Herrn des Reutkissens und Mantelsacks, und war fest entschlossen, ihn aufzusuchen, wenn er auch ein ganzes Jahr lang in diesen Gebirgen nach ihm umherziehen sollte. Derowegen befahl er dem Sancho die eine Seite des Berges zu umgehen, indessen er die andere nähm, um vielleicht auf diese Art den Flüchtling zu finden. „Nein, Gestrenger Herre, daß kann ich unmöglich, versetzte Sancho, denn wenn ich nur einen Schritt weit von Euch gehe, so kommt mir gleich eine Furcht an, als wenn alle Teufel und Gespenster nun erscheinen wollten. Nein, meiner Treu! das verlangt nicht von mir, denn einmahl vor allemahl, ich weiche keinen Finger breit von Euch.“ — „Nu, so sey es, versetzte der Ritter von der traurigen Gestalt, es ist mir lieb, daß du dich auf meinen Muth verlassen willst, und der soll dich auch nicht verlassen; denn ehe sollen sich bey dir Leib und Seele scheiden. Komm mir jetzt nur sachte nach, oder wie du kannst; wir wollen diesen Hügel umziehen, und sieh dich fein um, vielleicht finden wir den Mann, den wir sahen, denn er muß unstreitig der Besitzer des gefundenen Mantelsacks seyn.“

„Wär's nicht besser, Gestrenger Herre, wir suchten ihn lieber nicht? sprach Sancho. Denn finden wir ihn, und gehört ihm das Geld vielleicht, so muß ichs ihm ja nothwendig wiedergeben. Klüger wär's also, wir ließen unser unnützes Suchen bleiben, und behielten unsern Fund, bis wir einmahl von ohngefähr und ungesucht sei-

nen rechten Herrn anträfen, vielleicht, wenn schon alles verzehrt wäre, und dann — wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren." — „Falsch, sehr falsch, lieber Sancho! versetzte Don Quixote; denn da wir den Herrn dieser Sachen nun schon vermuthen können, sind wir auch schlechterdings verbunden, ihn aufzusuchen, und ihm das Seinige zuzustellen; und suchen wir ihn nicht, so macht uns schon die Wahrscheinlichkeit, daß er der Besitzer davon sey, eben so strafbar, als wüßten wir es gewiß. Laß dich also nur das Suchen nicht verdrießen, Freund Sancho, denn es wird mir mein Gewissen sehr erleichtern, wenn wir ihn finden." Hiermit stach er seinen Rozinante an, und Sancho folgte ihm wohl beladen nach. Da sie um den Berg herum kamen, fanden sie an einem Bache einen todten Maulesel mit Sattel und Zaum, denn die Hunde und Raben schon halb aufgefressen hatten. Alles dieses bestätigte sie in der Vermuthung, daß jener Fliehende der Herr des Esels und Mantelsacks seyn müsse.

Indem sie so da stunden, hörten sie pfeiffen, wie einen Hirten bey der Heerde, und zugleich sahn sie linker Hand einen ziemlich alten Mann. Don Quixote rufte ihm, und bath ihn herabzukommen. Der Alte schrie ihnen zu, was sie denn in dieser rauhen Wüsteney wollten, die nie von einen Menschen, und nur von Ziegen, Wölfen und andern wilden Thieren besucht würde? Sancho rufte ihm wieder zu, er sollte nur herunterkommen, sie wollten ihm alles erzählen. Der Ziegenhirt kam. „Ich wollte wohl wetten, sprach er zu Don Quixoten, daß Ihr da steht, und den Miethesel anguckct. Es sind meiner Treu! schon

bey sechs Monathe, daß er da in dem Loche liegt. Aber sagt mir doch, habt Ihr nicht irgend seinen Herrn hier herum gefunden?" —

„Wir haben nichts gefunden versetzte Don Quixote, als ein Reutkissen und einen Mantelsack nicht weit von hier." — „Das hab ich auch gefunden, versetzte der Ziegenhirt, hab's aber nie anrühren mögen; ich bin nicht einmahl recht nahe hingegangen, denn ich traute dem Dinge nicht, man hätte mir können Diebstahl Schuld geben. Man sieht manchmahl, wie's geht; der Teufel ist ein Schelm; er wirft einem manchmahl was in den Weg, daß man darüber hinstolpert, ohne zu wissen wie, oder warum." — „Das sprech ich auch, versetzte Sancho, ich hab's auch gefunden, bin aber wohl einen ganzen Steinwurf weit davon geblieben. Da mags liegen bleiben, wo es liegt. Ich mag den Hund mit der Schelle nicht." — „Sagt mir doch, guter Freund, sprach Don Quixote, wißt ihr nicht, wem diese Sachen zugehören?" — „Alles, was ich Euch davon sagen kann, versetzte der Ziegenhirte, ist das: Es wird ungefähr sechs Monathe her seyn, da kam ein junger feiner Mensch auf eben den Maulesel, den Ihr da liegen sehet, und mit eben dem Reutkissen und Mantelsack, den Ihr gefunden habt, wie Ihr sprecht, an eine von unsern Schäfereyen, drey Meilen von hier, und fragte nach der rauhesten und verborgensten Wüsteney in diesem Gebirge. Wir wiesen ihm den Platz, wo wir jetzt sind, wie er's denn auch ist; denn wenn Ihr noch eine halbe Meile weit tiefer hineingeht, so könnt Ihr Euch nicht wieder zurechte finden: und ich wundre mich nur, wie Ihr da hergekommen seyd, denn es ist weder Weg noch Steg da. Daß ich

Euch's aber weiter erzähle, so hatte der junge Mensch kaum unsre Antwort gehört, da kehrte er um, und ritt nach dem Orte zu, den wir ihm gezeiget hatten. Wir waren ganz verwundert über sein feines Ansehen, und daß er so eine Frage that, und darnach so eilfertig ins Gebirge ritte. Seit der Zeit sahen und hörten wir nichts mehr von ihm, als bis er eine Weile drauf unterwegs einem unserer Schäfer begegnet, und ihn, ohn' ein Wort zu sagen, anfällt, ihn schrecklich mit der Faust prügelt, sich über seinen Packesel hermacht, und ihm alles Brot und Käse, das drauf war, nimmt, und darnach eben so geschwinde wieder ins Gebirge zurück springt. Da wir das hörten, gingen unserer etliche hin, und suchten fast zwey Tage lang im tiefsten Gebirge. Endlich fanden wir ihn in einem großen hohlen Korkbaume liegen. Er war schon so verstellt im Gesichte und von der Sonne verbrannt, und seine Kleider waren so abgerissen, daß wir ihn kaum noch an den Lumpen davon erkannten. Er kam uns ganz freundlich entgegen, und grüßte uns sehr höflich, sagte uns auch ganz kurz und gescheid, wir sollten uns nicht wundern, daß wir ihn in der Gestalt herumziehen sähen, denn er müßte eine schwere Busse vollbringen, die ihm seiner vielen Sünden wegen auferlegt wäre. Wir bathen ihn, er sollte uns doch sagen, wer er wäre; aber dazu konnten wir ihn nicht bringen. Wenn Ihr was zu Eurem Unterhalte nöthig habt, sprachen wir, so sagt's uns nur wo wir Euch antreffen, denn wir wollen's Euch ja herzlich gern geben und bringen, und wenn Ihr mit dem wenigen vorlieb nehmen wollt, so kommt doch nur wenigstens und bittet uns drum, und nehmt's den Hirten nicht

mit Gewalt. Er bedankte sich schöne für unser Anerbiethen, bath um Verzeihung, was er gethan, und versprach inskünftige alles um Gottes Willen zu bitten, was er nöthig hätte, und niemanden wieder Leides zu thun. Was seinen Aufenthalt betraf, sagte er, hätt' er keinen gewissen, sondern er bliebe immer, wo ihn die Nacht überfiel, und nun fing er bitterlich zu heulen an, daß wir alle hätten müssen von Stein seyn, wenn es uns nicht erbarmt hätte. Wir heulten alle mit ihm, zumahl da wir bedachten, wie wir ihn erst gesehen hatten, und wie er nun aussahe; denn, wie gesagt, es war Euch ein gar feiner lieber junger Herre, und aus seinem höflichen und klugen Reden sahe man wohl, daß er nicht mußte hinter dem Zaune jung worden seyn. Da er so im besten Reden war, schwieg er stracks stille und schlug die Augen eine ganze Weile zur Erde. Wir stunden da und wunderten uns, was aus dem plötzlichen Erstaunen werden sollte; denn daraus, daß er bald die Augen aufsperrte, und steif auf einen Fleck guckte, bald sie wieder zudruckte, die Lippen zusammenbiß, und die Stirne runzelte, merkten wir wohl, daß er einen Anfall von Tollheit kriegte, welches uns sehr jammerte. Aber es währte nicht lange, so bestätigte sich's, was wir gedacht hatten. Denn er sprang wüthend von der Erde auf, wohin er sich geworfen hatte, und fiel den ersten von uns, den er zu packen kriegte, so grimmig an, daß er ihn würde mit den Fäusten todtgeschlagen, und mit Zähnen zerrissen haben, wenn wir nicht darzwischen gesprungen wären. Während der Zeit schrie er immer: ha, treuloser verrätherischer Ferdinand, hier, hier sollst du für das Unrecht büß-

sen, das du mir gethan hast! mit diesen Händen will ich dir das treulose Herz herausreissen, in welchem die Fülle aller Laster und vorzüglich Betrug und Meineid wohnen! Dieß und anderes mehr, brachte er vor, welches aber alles auf den Verräther Ferdinand ging. Wir verließen ihn mit herzlichem Mitleiden, und er ging von uns ohne weiter ein Wort zu sagen, verkroch sich, und sprang so geschwind durch die Büsche und Dornhecken, daß wir ihm unmöglich folgen konnten. Wir merkten nun wohl daraus, daß ihn die Wuth nur zu manchen Zeiten überfiel, und daß ihm ein gewisser Ferdinand was grosses zu Leid gethan haben mußte, daß er darüber in einen so jämmerlichen Zustand gerathen war. Und das haben wir hernach auch vielmahls gesehen, denn wenn er bey Sinnen ist, so ist er herausgekommen auf den Weg und hat die Schäfer ganz gelassen und um Gotteswillen um Essen gebethen, und hat sich vielmahl und mit Thränen dafür bedankt; hatte er aber seine böse Stunde, so nahm er's nicht, obs ihm gleich die Schäfer im Guten anbothen, sondern raubte es ihnen allezeit mit Gewalt und mit Schlägen. Und jetzt, meine Herrn, fuhr der alte Ziegenhirt fort, haben wir, ich und noch vier andere, davon zween meine Knechte und noch zween meine guten Freunde sind, uns beredet, ihn aufzusuchen, und wenn wir ihn finden, mit Gewalt oder im Guten nach Almodovar, das nur acht Meilen von hier ist, zu bringen, und ihm da helfen zu lassen, wenn ihm noch geholfen werden kann, oder doch wenigstens zu erfahren, wer er ist, und ob er noch Freunde hat, denen man Nachricht von seinem Unglück geben könnte. Seht Ihr's liebe

Herren, das ist alles, was ich Euch auf Eure Frage antworten kann. Und eben der, den Ihr halb nackt durch das Gebirge springen sahet (denn Don Quixote hatte es ihm gesagt, daß er ihn gesehen,) ist der recht Herr zu den Sachen, die Ihr gefunden habt.“

Unser Ritter war ganz erstaunt über die Erzählung des Hirten, wurde immer begieriger, wer der unglückliche Wahnsinnige sey, und beschloß noch fester als zuvor, das ganze Gebirg und alle Winkel und Höhlen in demselben nach ihm zu durchsuchen. Das Glück fügte es aber besser, als er dachte und hoffte; denn in dem Augenblicke sah er den Jüngling aus einer Felsenkluft auf sie zukommen. Er murmelte was vor sich hin, welches sie weder in der Ferne noch in der Nähe verstehen konnten. Sein Aufzug war wie obgedacht, außer daß er noch ein sehr zerrissenes ledernes Koller anhatte, welches, wie Don Quixote bemerkte da er näher kam, von ambrirtem Leder war, woraus er schließen konnte, daß dieser Mensch nicht von geringem Stande seyn mußte. Der junge Mensch grüßte sie mit einer rauhen übelklingenden Stimme, aber doch sehr höflich. Don Quixote dankte ihm nicht minder freundlich, stieg von seinem Rozinante ab, umarmte ihn mit vielem Anstande und hielt ihn eine lange Weile so freundschaftlich in seinen Armen, als hätte er ihn schon ewig lange gekannt. Der andere, den wir den Ritter von der zerlumpten Gestalt, wie Don Quixoten den Ritter von der traurigen, nennen könnten, trat ein wenig zurück, nachdem er sich hatte umarmen lassen, legte seine Hände auf Don Quixote's Schultern und sah ihn steif an, als wollt' er sich besinnen, ob

er ihn nicht kennte. Er schien sich auch nicht weniger über Don Quixote's Figur, Waffen und Aufzug zu wundern, als dieser über den seinigen. Der erste, der nach dieser Umarmung den Mund eröffnete, war der Lumpenritter, wie folget.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Don Quixote, sagt unsere Geschichte, hörte mit ausserordentlicher Aufmerksamkeit dem unglücklichen Ritter vom Gebirge zu, der ihn folgender Gestalt anredete: „Wer Ihr auch seyn möget, werther Herr, ich danke Euch gar sehr für die Proben von Höflichkeit und Freundschaft, die Ihr mir gegeben habt, ungeachtet ich Euch nicht kenne, und wünschte sehr, im Stande zu seyn, Euch mit etwas mehr als bloßem guten Willen für Eure Aufnahme dienen zu können. Aber mein Schicksal gewährt mir nichts als gute Wünsche für Eure guten Werke.“ — „Ich wünsche nichts so sehr, versetzte Don Quixote, als Euch nur dienen zu können. Ja ich hatte bereits beschlossen, dieß Gebirg nicht eher zu verlassen, bis ich Euch gefunden und von Euch erfahren hätte, ob noch ein Mittel für Euren Schmerz und Eure unglückliche Lage möglich sey, um es mit allen meinen Kräften für Euch zu

suchen. Wäre aber für Eure Leiden kein Trost mehr, so wollt' ich doch mit Euch weinen, und sie, so gut ich könnte, mit Euch theilen; denn immer ist es Trost im Unglück jemanden zu finden, der uns Mitleiden schenkt. Glaubt Ihr, daß mein guter Wille einigen Dank verdienet, so bitt' ich Euch, lieber Herr, bey der guten Lebensart die ihr besitzt, ja ich beschwöre Euch bey allem was Ihr jemahls geliebt habt, oder noch liebt, sagt mir, wer Ihr seyd, und was Euch zu dem Entschluße gebracht hat, in diesen Einöden wie ein wildes Thier zu leben und zu sterben. Denn wie ich an Euch und Eurer Lage sehe, seyd Ihr Euch hier selbst fremd. Ich schwöre Euch, fuhr Don Quixote fort, bey dem Ritterorden, den ich, obgleich unwürdig, empfangen habe, und bey meinem fahrenden Rittersamte, daß, wenn Ihr mir diesen Gefallen thut, ich Euch in allem Wesentlichen, wozu mich meine Pflicht verbindet, dienen, und Euch entweder von Eurem Unglück befreyen, oder ist's nicht möglich, mit Euch weinen werde, wie ich versprach."

Der Waldritter, als er sich vom Ritter von der traurigen Gestalt so anreden hörte, betrachtete ihn unverwandt vom Kopf bis auf die Füsse, und nachdem er dieß lange genug gethan hatte, sprach er: „Habt Ihr zu essen, so gebt mir um Gottes Willen etwas, denn wenn ich gegessen habe, will ich aus Dankbarkeit für Euren guten Willen gern alles thun, was Ihr wollt." Sogleich hohlte Sancho aus seinem Sacke und der Hirt aus seinem Kober etwas für seinen Hunger. Der zerlumpte Ritter fraß, wie ein unsinniger Mensch, was sie ihm gaben so hastig und heiß

hungrig hinein, daß er fast gar keine Bissen machte, sondern alles halbganz hinunterwarf. Während dem Essen sprach niemand ein Wort.

Als er fertig war, winkte er ihnen, daß sie folgen sollten, und führte sie nicht weit davon auf eine kleine Wiese, am Fuße eines Felsens. Hier streckte er sich ins Gras und die Anderen setzten sich stillschweigend um ihn her. Endlich, nachdem er sich eine bequemere Lage gegeben hatte, fing er an: „Wenn Ihr wollt, meine Herren, daß ich Euch mein unermeßliches Unglück kurz erzählen soll, so müßt Ihr mir versprechen, mit keiner Frage oder sonsten etwas den Faden meiner traurigen Geschichte zu unterbrechen. Denn sobald Ihr es thut, hör' ich auf.“ —

Diese Bedingung erinnerte Don Quixoten an seines Schildknappens Mährchen, welches auch aufhörte, sobald man die Zahl der übergesetzten Ziegen vergaß. — „Ich brauche diese Vorsicht darum, fuhr der Waldritter fort, weil ich gern geschwind über die Geschichte meiner Leiden hinweggehen möchte, da sie mir nur neue verursachen, wenn ich mich ihrer wieder erinnere. Je weniger Ihr also fragt, desto schneller komm' ich zu Ende, vorausgesetzt, daß ich nichts wichtiges auslasse, und Euren Wunsch ganz erfülle.“ Don Quixote versprach ihm im Nahmen der Übrigen das Verlangte, und jener fing dann seine Erzählung an: „Ich heisse Cardenio, und bin aus einer der besten Städte von Andalusien. Mein Geschlecht ist edel, und meine Ältern sind reich. Mein Unglück ist so groß, daß meine Ältern mich nur beweinen, mir aber nicht mit ihrem Reichthume helfen können, der ohnedieß nicht vermögend ist uns gegen Verfolgungen des Schicksals

zu schützen. In eben dem Orte lebte ein himmlisches Mädchen, an welcher die Liebe ihre ganze Glorie verschwendet hatte, die schöne Lucinde; so reich und von so guter Geburt; als ich, nur flatterhafter und unbeständiger gegen treue Liebe. Schon als Kind liebte ich diese Lucinde, und sie auch mich, mit aller der Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit, die ihre Jugend mit sich brachte. Unsre Ältern sahen unsern gegenseitigen Hang ohne Widerwillen, denn sie wußten wohl, daß, wenn wir grösser wären, eine Heirath der Erfolg davon seyn würde; etwas, das die Gleichheit unsers Standes und Vermögens sehr wahrscheinlich machte. Wir wurden grösser, unsre Liebe wuchs mit uns, und wurde so lebhaft, daß es Lucindens Vater nöthig schien mir, Wohlstandes wegen, den Zutritt in seinem Hause zu versagen. Er that es auch wirklich, und machte es wie der Vater der so oft besungenen Thisbe. Was half es? Dieß Verboth that Flamme zu Flamme und machte unsre Liebe nur lebhafter; unsern Zungen legte es zwar Schweigen auf, aber nicht unsern Federn; denn wir schrieben uns nur desto freyer, was in unsern Seelen vorging. Oft macht die Gegenwart des geliebten Gegenstandes uns stumm, schlägt unsern kühnsten Entschluß nieder, und fesselt die freyeste Zunge. O Himmel! Wie viel Brieschen hab' ich ihr nicht geschrieben! Wie viel süsse Antworten bekam ich nicht! Wie viel Liederchen macht' ich nicht auf sie, und wie viel Gedichte, worinnen das ganze Gefühl meiner Seele lebte, worinnen ihr ganzes Feuer lag, und worinnen sie sich stets mit dem geliebten Bilde beschäftigte! Endlich fand ich mich so gedrungen, und meine Seele schmachtete so

sehr, sie wieder zu sehn, daß ich beschloß den Augenblick das einige Mittel zu Erfüllung meiner Wünsche zu ergreiffen, und sie von ihrem Vater zur Ehe zu begehren. Dieß that ich, und er dankte mir sehr für die Ehre, so ich ihm durch diese Verbindung erzeigen wollte; weil aber mein Vater noch lebte, so müßte von rechtswegen dieser die Anwerbung thun, sagte er: denn ohne dessen Willen sey er schlechterdings nicht im Stande seine Tochter zu vergeben, oder sie heimlich zu verloben. Ich fand, daß er sehr Recht in dem hatte was er sagte, dankte ihm für seine Erinnerung, und versicherte ihm, mein Vater werde gern einwilligen, wenn ich's ihm entdeckte. Ich ging in dieser Absicht augenblicklich zu meinem Vater, und fand ihn mit einem offenen Briefe in der Hand, den er mir, ehe ich ihm noch was sagte, mit diesen Worten zu lesen reichte: „Aus diesem Briefe, Cardenio, wirst du sehen, wie viel Gnade der Herzog Ricardo dir anthun will. — Dieser Herzog Ricardo, meine Herrn, müßt ihr wissen, ist ein Großer von Spanien, der seine Güter in der besten Gegend von Andalusien hat. — Ich nahm und las den Brief, der in der That so schmeichelhaft war, daß es mir selbst schien, mein Vater müsse des Herzogs Verlangen erfüllen, als welcher mich für seinen ältesten Sohn zum Gesellschafter, nicht Diener, haben wollte, und zugleich versprach, mein Glück auf eine Art zu machen, die seiner Achtung für mich entsprach. Ich verstummte als ich den Brief gelesen hatte, und noch mehr, als mein Vater zu mir sagte: Nun Cardenio, binnen hier und zwey Tagen mache dich gefaßt, des Herzogs Begehren zu erfüllen, und danke Gott, der dir einen Weg zeigt, dein

Glück zu machen, und so belohnt zu werden, wie du verdienst. Er fügte diesem noch manchen andern väterlichen Rath bey. Der Tag meiner Abreise kam, ich sprach in der Nacht zuvor Lucinden, und erzählte ihr alles was vorging. Ich sagte die Sache ihrem Vater, und bath ihn noch einige Tage zu warten und die Versorgung seiner Tochter anfzuschieben, bis ich gehört hätte, was der Herzog Ricardo von mir wollte. Er versprach's mir, und sie bestätigte es mit tausend Schwüren und dem zärtlichsten Abschiede. Ich kam zum Herzog Ricardo, und wurde so wohl von ihm aufgenommen und gehalten, daß ich von dem Augenblick an von allen seinen Leuten beneidet wurde, als welchen ich ein Dorn im Auge war. Wer sich am meisten über meine Ankunft freute, war sein zweyter Sohn, Ferdinand; ein liebenswürdiger, munterer, freygebiger junger Mann, der aber zugleich sehr zur Liebe geneigt war. Dieser wurde in kurzer Zeit mein so vertrauter Freund, daß alle Leute davon sprachen, und ungeachtet mich sein älterer Bruder auch sehr liebte und hochschätzte, so war doch zwischen seiner und Don Ferdinands Liebe ein merklicher Unterschied. Da nun vertraute Freunde kein Geheimniß für einander haben, und ich mit Don Ferdinand in den genauesten Verhältnissen stund, so entdeckte er mir alle seine Gedanken; unter andern auch einen kleinen Liebeshandel, der ihn beunruhigte. Er hatte sich nähmlich in ein junges reiches Bauermädchen, welches eine Unterthaninn seines Vaters war, verliebt. Dieß Mädchen war so außerordentlich schön, klug, bescheiden und ehrbar, daß jedermann, wer sie kannte, sie für das vollkommenste Geschöpf ihrer Art hielt. Diese Voll-

kommenheiten des schönen Bauermädchens brachten endlich den Don Ferdinand so weit, daß, da er keine Möglichkeit sahe sie auf eine andere Art zu besitzen, er sich entschloß, ihr die Ehe anzubiethen. Ich, als sein Freund, hielt's für meine Pflicht, ihn mit den stärksten Gründen und lebhaftesten Beyspielen von seinem Vorsatze abzubringen. Da ich aber sahe, daß alles vergebens war, beschloß ich, dem Herzoge seinem Vater die Sache zu entdecken. Don Ferdinand, der listig genug war, und befürchtete, ich möcht' aus Pflicht und Ehre eine diesem Hause so nachtheilige Sache dem Herzog meinem Herrn anzeigen, suchte mich zu blenden, und sicher zu machen, und sagte mir, daß er kein besseres und wirksameres Mittel kenne, sich dieser Liebe zu entschlagen, als daß er sich einige Monathe entferne. Diese Entfernung sollte in einer Reise zu meinem Vater bestehen, und bey dem Herzoge sollte zum Vorwand gebraucht werden, daß wir einige sehr schöne Pferde in meiner Vaterstadt, als wo die besten gezogen werden, sehen und kaufen wollten. Kaum hatte er mir es gesagt, so billigte ich seinen Entschluß, (ohngeachtet die Absicht davon nicht so rein war,) als den besten und sichersten von der Welt. Mein eignes Anliegen und die Hoffnung, bey dieser Gelegenheit Lucinden wieder zu sehen, machte mich noch geneigter seinen Vorsatz zu beschleunigen.

„Don Ferdinand hatte sich, indeß er mir dieß sagte, schon mit seinem Bauernmädchen ehelich verlobt und ihre letzte Gunst genossen, wie ich hernach erfuhr, und erwartete nur eine schickliche Gelegenheit, es seinem Vater auf gute Art zu hinterbringen, weil er sich sehr für ihm fürch-

tete. Da aber bey vielen jungen Leuten die Liebe nichts als eine wilde Begierde ist, und mit dem Genuß, den ihr die Natur zur Grenze gesetzt hat, wieder verschwindet, so verschwand auch Don Ferdinands vermeinte Liebe zu seinem Bauermädchen so bald er sie genossen hatte; und stellte er sich erst, als wollt' er sich entfernen, um sie zu vergessen, so beschleunigte er jetzt seine Reise im Ernst, um sie zu fliehen. Der Herzog gab ihm Erlaubniß darzu, und befahl mir, ihn zu begleiten. Wir kamen in meine Vaterstadt; mein Vater empfing ihn Standes gemäß; ich sahe meine Lucinde wieder, und meine Liebe zu ihr, die indessen nicht schwächer worden war, entbrannte wieder im doppelten Feuer. Ich entdeckte sie, ach, zu meinem Unglück! Don Ferdinanden, weil ich ihm, vermöge unserer Freundschaft, gleiche Vertraulichkeit schuldig zu seyn glaubte. Ich lobte ihm Lucindens Schönheit, edlen Anstand und Vernunft dergestalt, daß er Lust bekam, das Mädchen zu sehen, das so vollkommen wäre. Ich gewährte ihm seinen Wunsch, und ließ sie ihm einmahl des Nachts bey Licht an einem Fenster sehen, durch welches wir uns gewöhnlich zu sprecher pflegten. Er sahe sie in einem leichten Nachtkleide, und fand sie so ausserordentlich schön, daß er alle Schönheiten, die er je gesehen hatte über ihr vergaß. Er verlor Sprache und Sinnen, und wurde so sehr in sie verliebt, als euch die Folge meiner traurigen Geschichte zeigen wird. Seine Leidenschaft, die er mir sorgfältig verbarg noch mehr zu entflammen, mußte ihm unglücklicherweise ein Brief in die Hände fallen, worinnen sie mich bath, daß ich nochmahls bey ihrem Vater um sie anhalten sollte. Dieser Brief

war so bescheiden, so vernünftig und voll so heisser Liebe, daß Don Ferdinand, nachdem er ihn gelesen hatte, zu mir sagte: in Lucinden allein vereinigten sich alle Reitze der Schönheit und des Verstandes, die unter allen Frauenzimmern in der Welt einzeln vertheilt wären. Ich muß bekennen, so gerecht auch diese Lobes-Erhebungen waren, die Don Ferdinand Lucinden ertheilte, so ungern hörte ich sie doch aus seinem Munde; ja ich fing an mich zu fürchten und geheimer gegen ihn zu seyn, weil kein Augenblick verging, daß er nicht von ihr sprechen wollte. Oft zog er die Gelegenheit dazu recht bey den Haaren herbey. Dieß machte mich endlich ein wenig eifersüchtig; nicht daß ich Ursach gehabt hätte, ein Mißtrauen in ihr Herz und in ihre Treue zu setzen, wovon sie mir täglich die besten Beweise gab, sondern weil ich überhaupt ein geheimes Mißvergnügen darüber fühlte. Don Ferdinand verlangte immer meine Briefe an Lucinden und ihre Antworten darauf zu lesen, unter dem Vorwande, daß ihm der gute Ton, der darinnen herrschte, so wohl gefiel. Nun fügte sichs einmahl, daß Lucinde ein Ritterbuch, das sie sehr liebte, zum Lesen von mir gefordert hatte. Es war der Amadis von Gallien.—"

Kaum hatte Don Quixote ein Ritterbuch nennen hören, so brach er aus: „Hättet ihr mir vom Anfange eurer Geschichte gleich gesagt, daß Fräulein Lucinde eine Liebhaberinn von Ritterbüchern war, so hättet ihr mir ihren vortreflichen Verstand weiter gar nicht loben dürfen; und gewiß, nicht bald so vollkommen, als ihr uns sie schildert, wäre sie in meinen Augen gewesen, wenn sie an solchen vortreflichen Schriften keinen Geschmack

schmack gehabt hätte. Bey mir dürft ihr also weiter kein Wort zum Lobe ihrer Schönheit, Großmuth und ihres Geistes verlieren, denn dieses einzigen Zugs wegen halt ich sie für das schönste und geistreichste Weib von der Welt. O! lieber Herr, hättet ihr ihr doch, außer dem Amadis von Gallien, auch den Don Rogel von Griechenland *) geschickt, ich weiß gewiß, Fräulein Luciude hätte sich sehr an Daraida und Garaya, und an dem witzigen Schäfer Darinel und dessen vortreflichen Hirtengedichten, die er so schön und mit so vielem Anstande singen und vorstellen konnte, vergnügt. Aber mit der Zeit könnt ihr noch diesen Fehler verbessern, und zwar so bald ihr wollt, wenns euer Festen nur beliebt mit auf mein Landgut zu kommen, wo ich euch mehr als dreyhundert solche Bücher geben kann, die mein einziges Vergnügen und meine Seelenweide sind; wiewohl ich beynahe vermuthe, daß ich— Dank sey es der Boßheit der verfluchten neidischen Zauberer! — kein einziges davon wieder bekommen werde. Doch, verzeiht mir, daß ich mein Wort gebrochen habe, und euch in die Rede gefallen bin. Denn wenn ich von Rittersa=

*) Folgende zwey Werke Don Rogels von Griechenland Geschichte 1) La primera Parte de la quarta de la Coronica del excellentissimo Principe Don Florisel de Niquea, que fue escrita en Griego por Galersis, y sacada en Latin por Philastes Cempaneo in fol. en Salamanca 1551; und 2) Libro segundo de la quarte y gran parte del excellente principe Don Florisel de Niquea, en que se trata principalmente des los amores del principe Don Rogely de la hermosa Archisidea; in fol. en Salamanca 1551.

chen und fahrenden Rittern sprechen höre, so ist mir es eben so unmöglich nicht darein zu reden, als den Sonnenstrahlen nicht zu wärmen, und dem Monde nicht feucht zu machen. Also um Verzeihung lieber Herr! und fahrt fort; als woran mir jetzt sehr viel gelegen ist."

Indeß Don Quixote dieses sagte, hatte Cardenio den Kopf zur Brust gesenkt, und war in eine sehr tiefdenkende Stellung gerathen. Don Quixote hatte ihn schon zweymahl erinnert in seiner Geschichte fortzufahren, aber Cardenio redete weder, noch hob er den Kopf in die Höhe. Nach einer langen Weile aber richtete er sich auf, und sprach: „Ich lasse mir es nicht ausreden, kein Mensch in der Welt wird mir es anders weißmachen, und das ist ein Flegel, der mirs läugnen wollte, daß der Schurke von Meister Elisabeth nicht bey der Königinn Madasima geschlafen habe."

„Hohl dich der und jener! das ist nicht wahr! brach Don Quixote äußerst zornig aus. Bey Gott! es ist die größte Boßheit, oder besser die größte Schurkerey, so was zu sagen! Die Königinn Madasima war eine vortrefliche und tugendreiche Dame, und es läßt sich gar nicht denken, daß eine so hohe Prinzeßinn mit so einem Quacksalber und Zahnarzte der Liebe gepflogen habe, und wer es spricht, lügt es wie ein Erzschurke, und ich will es ihm zu Roß und zu Fuß, bewaffnet und unbewaffnet, bey Tag und bey Nacht, und wie ers sonst haben will, beweisen."

Cardenio sahe ihn sehr starr an, und da er eben einen Anfall von seiner Raserey hatte, konnt er seine Geschichte nicht fortsetzen. Don Quixote war eben so wenig vorjetzt im Stande, sie weiter anzuhören, denn er hatte sich gewaltig über

den Schimpf geärgert, den man der Königinn Madasima anthat, und nahm sich ihrer Ehre so ernstlich an, als wäre sie seine wahre Königinn gewesen; so sehr war er von seinen verfluchten Büchern besessen. Cardenio, bey dem, wie gesagt, die böse Stunde wieder eingetreten war, und der sich noch darzu einen Lügner und Schurken schimpfen hörte, verstund unrecht, nahm einen Stein, der neben ihm lag, und warf unsern Ritter dergestalt auf die Brust, daß er rückwärts zu Boden fiel. Sancho Pansa der seinem Herrn so mitspielen sahe, lief mit geballter Faust auf den Wahnsinnigen los, aber Cardenio empfing ihn so, daß er ihn mit einem einzigen Faustschlage zu Boden streckte, auf ihn sprang, und ihn nach Herzenslust mit Füssen trat. Dem Ziegenhirten, der ihm helfen wollte, gings eben so, und Cardenio, nachdem er sie alle wohl zerdroschen und zertretten hatte, ging ganz gelassen davon ins Gebirge. Sancho stund wieder auf, und wollte aus Grimm, sich so um nichts und wieder nichts ausgegerbt zu sehen, dem Hirten in die Haare, dem er Schuld gab, er hätte es ihnen nicht gesagt, daß dieser Mensch zuweilen Anfälle von Wuth bekäm, weil sie sich sonst schon besser würden in Acht genommen haben. „Ich habs euch ja gesagt, sprach der Hirte, und wenn dus nicht gehört hast, dafür kann ich nichts.“ Sancho konnte das Maul nicht halten, der Hirt blieb ihm auch keine Antwort schuldig, und endlich geriethen sie einander in die Haare und Bärte, und rauften und balgten sich so schrecklich, daß, hätte sie nicht Don Quixote auseinander gebracht, sie einander zu Brey würden gedroschen haben. „Laßt mich nur, laßt

mich nur, gestrenger Herre, schrie Sancho, als er den Ziegenhirten noch bey den Haaren hatte, er ist nur ein Bauer, so gut wie ich, ist nicht zum Ritter geschlagen, und ich kann meine Sache schon selbst mit ihm auf die Faust, als ein ehrlicher Kerl ausmachen.“ — Das ist wohl wahr, sprach Don Quixote, aber er ist ja nicht Schuld an dem, was uns begegnet ist.“

Hierdurch setzte er die Kämpfer auseinander, und fragte darauf den Ziegenhirten, obs nicht möglich wär, den Cardenio wieder zu finden, weil er sehr begierig auf das Ende seiner Geschichte sey? Der Hirt antwortete ihm, wie zuvor, daß er seinen Aufenthalt nicht gewiß wisse, aber er dürfe diese Gegend nur durchsuchen, so werde er ihn gewiß entweder bey Sinnen oder rasend wieder finden.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt
des ersten Theils.

Kap. 1. Stand und Beschäftigung des berühmten Junkers Don Quixote von Mancha.
Kap. 2. Erste Fahrt des weisen Junkers.
Kap. 3. Don Quixote empfängt aufs feyerlichste den Ritterschlag.
Kap. 4. Was unserm Ritter begegnete, als er die Schenke verlassen hatte.
Kap. 5. Fortsetzung.
Kap. 6. Geschichte des grossen und schrecklichen hochnothpeinlichen Halsgerichts, welches der Pfarrer und Barbier in unsers weisen Junkers Büchereÿ hielten.
Kap. 7. Zwote Fahrt unsers lieben Ritters Don Quixote von Mancha.
Kap. 8. Wie der mannhafte Ritter Don Quixote das schreckliche und unerdenkliche Abenteuer mit den Windmühlen bestund, zusammt anderm denkwürdigen Verlauf.
Kap. 9. Beschluß des schrecklichen Kampfes zwischen dem raschen Biscajer und dem kühnen Junker von Mancha.
Kap. 10. Ein Gespräch zwischen Ritter Don Quixote und seinem treuen Schildknappen Sancho Pansa.
Kap. 11. Was dem Ritter mit einigen Ziegenhirten begegnete.
Kap. 12. Was ein Ziegenhirt unserm Ritter erzählte.

Kap. 13 und 14. Fortsetzung des vorigen; nebst andern Begebenheiten.

Kap. 15. Unglückliches Abenteuer, welches unserm Don Quixote mit einigen ungeschlachten Yanguesern begegnete.

Kap. 16. Was unserm weisen Junker in der Schenke begegnete, die er für ein Castell hielt.

Kap. 17. Fernerer Verlauf des unzähligen Ungemachs, so der mannhafte Don Quixote nebst seinem guten Schildknappen Sancho in der Schenke auszustehen hatte.

Kap. 18. Gespräch zwischen Sancho und seinem Herrn; und andere wissenswerthe Abenteuer.

Kap. 19. Sancho schwatzt ganz vernünftig mit seinem Herrn. Abenteuer mit der Leiche, nebst andern berühmten Zufällen.

Kap. 20. Wie der wackre Don Quixote von Mancha ein nie gesehenes und nie erhörtes Abenteuer mit weniger Gefahr bestund, als je ein Ritter in der Welt.

Kap. 21. Wie der unüberwindliche Ritter ein anderes seltnes Abenteuer bestund und Mambrins Helm eroberte.

Kap. 22. Wie Don Quixote viele Unglückliche befreyte, die man hinführte, wohin sie nicht gern wollten.

Kap. 23. Was unserm weltberühmten Junker in der Sierra Morena begegnet. Eins der seltensten Abenteuer dieser Geschichte.

Kap. 24. Fortsetzung. Sancho bekommt Händel.

XXX (1-6) XII. 94

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel de, 1547-1616

Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha

Bd.: 1

Wien ; Prag (1798)

P.o.hisp. 1021 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10608664-1
VD18 80304869-001